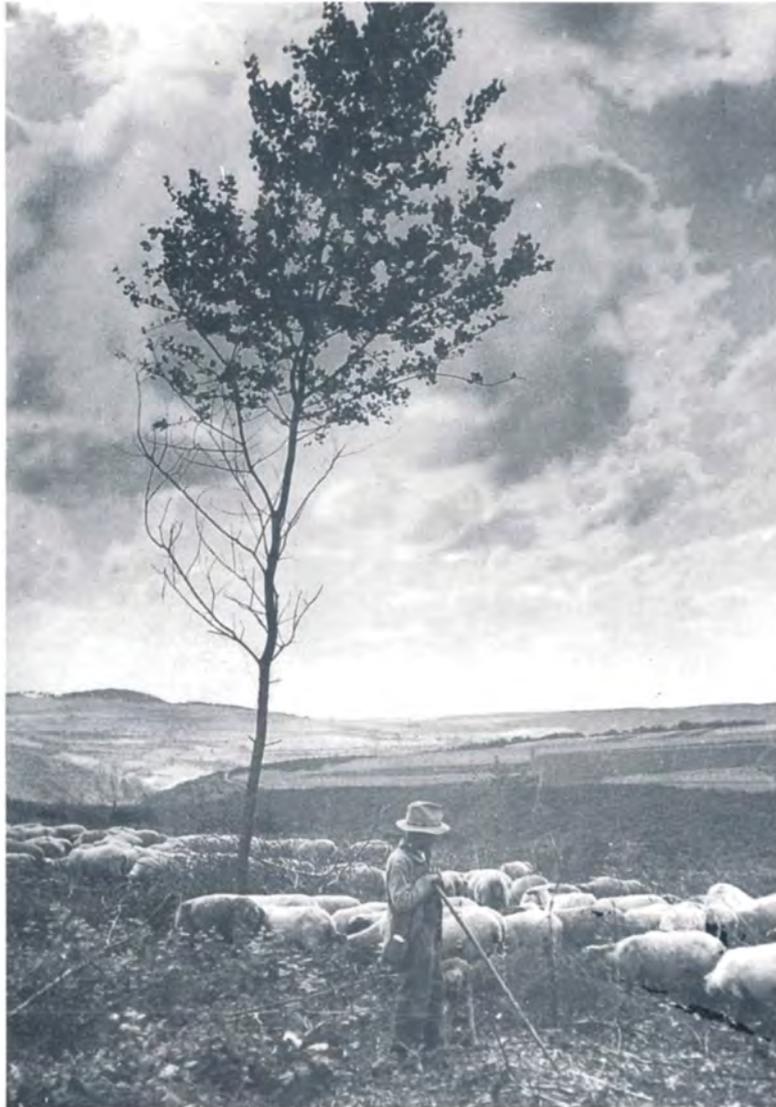


Heinrich Pieroth

# Meine liebe Eifelheimat



Grundlagen zur Heimatkunde

Band 5

Grundlagen zur Heimatkunde \* Band 5

**Grundlagen zur Heimatkunde  
Band 5**

\*

**Meine liebe Eifelheimat  
von  
Heinrich Pieroth**

**Geschichts- und Altertumsverein für Mayen und Umgebung e. V.  
Mayen 1993**

**Heinrich Pieroth**  
**Meine liebe Eifelheimat**

Mayen 1993

**Grundlagen zur Heimatkunde \* Band 5**

---

Herausgegeben vom Geschichts- und Altertumsverein für Mayen und Umgebung e. V.  
im Selbstverlag; Mayen 1993; Schriftleitung: Hans Schüller, Finstingenstraße 2, 56727  
Mayen; Titelbild: Heinrich Pieroth;

Die Herausgabe dieses Bandes wurde durch die Stadt Mayen und den Landkreis  
Mayen-Koblenz gefördert.

## Vorwort

In diesen Tagen, am 15. November 1993, jährt sich zum hundertsten Male der Geburtstag eines bedeutenden Mayeners, der mit Leib und Seele an seiner Heimatstadt hing - Heinrich Pieroth. "Die Heimat im Sucher" - so ließe sich wohl trefflich im wörtlichen wie im übertragenen Sinn Beruf und Leidenschaft des Mayener Fotografen Heinrich Pieroth umschreiben. "Er liebte die Zeugnisse der bescheidenen Schönheit dieser Erde, die seine Kamera zahllos zu einem Lebenswerk vereinigte, aus dem die tausend Gesichter der Eifel aufleuchten."<sup>1</sup> Sein Interesse für Mayen und die Eifel beschränkte sich dabei nicht auf die rein fotografische Ablichtung und Dokumentation von reizvollen oder erinnerungswürdigen Objekten, von Menschen und deren Lebenskreis, von Landschaften und Gebäuden - sein Interesse und Engagement ging weiter und tiefer und suchte im Einklang mit dem rein visuellen Abbild die Eigenheiten der Kultur und Geschichte von Stadt und Eifel. Die Fotografie allein genügte Heinrich Pieroth hierfür nicht als Medium, vielmehr wurde ihm das Schreiben zu einem weiteren wichtigen Ausdrucksmittel. Seine vielfältigen Artikel und Beiträge, die sich allesamt mit der Geschichte seiner Heimatstadt beschäftigen und in Sprache und Themenbehandlung die große Liebe Pieroths zu seiner Heimat offenbaren, ziehen den heutigen Leser dabei ebenso in ihren Bann wie die gleichermaßen formal und inhaltlich ausgezeichnete Qualität seiner Fotografien. Im besten Sinne des Wortes darf man Heinrich Pieroth daher wohl als einen Voyeur der Mayener Geschichte nennen.

Heinrich Pieroth gehörte zu jener heute so rar gewordenen Spezies von Menschen, die ihr ganzes Streben einem Ideal zu widmen bereit sind, ohne vorrangig an berufliche Karriere oder finanzielle Profitsteigerung zu denken. Für ihn war der Beruf noch eine Berufung. Paul Geiermann hat es treffend in seinem Nachruf auf den Tod von Heinrich Pieroth (am 10. Februar 1964) ausgedrückt: "Sein Beruf, der eines Fotografen, war so durchdrungen und durchformt von seinem Sehen in und für die Heimat, daß es ihm eigentlich im Grunde nie so sehr darum zu tun war, einen Broterwerb daraus zu machen, sondern zunächst einmal und zuerst war es das Schauen und das bildliche Erfassen und Festhalten all des Schönen, Eigenartigen und Seltenen, was ihm die Heimat in so reichem Maße zu bieten hatte. Daß man mit seinem Beruf und also als Fotograf auch Geld verdienen könne, ja müsse - das trat weit hinter dem Vordringlichen zurück, daß man vor allem seine Bilder ansehen und ganz besonders in sie hineinschauen müsse, auf daß sie Künder und Verherrlicher der Heimat sein sollten. So hat er dann auch aus der warmherzigen Liebe zur Heimat an allem mitgeholfen, was ihr zu dienen vermochte."<sup>2</sup>

Nicht verwunderlich ist es bei solch einer Einstellung, daß Heinrich Pieroth nach dem Zweiten Weltkrieg 1947 entscheidenden Einfluß auf die Wiederezulassung des Mayener Geschichts- und Altertumsvereins nahm. Bis 1948 kommissarisch als zweiter Vorsitzender des Vereins tätig, gehörte Pieroth von 1950 an dem damaligen Vereinsrat (einem beratenden Gremium aus Vereinsmitgliedern und Amtsträgern) an. Schließlich war er von 1957 bis zu seinem Tod 1964 als zweiter Vorsitzender in die Vorstandsarbeit maßgeblich eingebunden. Aber nicht nur hier engagierte sich Heinrich Pieroth. Als überzeugter Christ war ihm die Mitarbeit im Kirchenvorstand von St. Clemens ein ernsthaftes Anliegen und echtes Bedürfnis.

Mit dem vorliegenden Sammelband von ausgewählten Aufsätzen Heinrich Pieroths ehrt der Geschichts- und Altertumsverein von Mayen den Fotograf und Heimatforscher als eines seiner herausragendsten und seinerzeit ärgsten Mitglieder. An der äußeren Form sowie insbesondere am Inhalt der einzelnen

Beiträge wurden keinerlei Veränderungen vorgenommen, obwohl sich im Laufe der Zeit natürlich neue Erkenntnisse oder geänderte Perspektiven hinsichtlich einzelner historischer Sachverhalte ergeben haben. Dies soll die Leistung von Heinrich Pieroth als Heimatforscher jedoch in keiner Weise schmälern. Im Gegenteil: Manch ein Thema zur Mayener Stadtgeschichte wäre ohne die verdienstvollen Arbeiten von Heinrich Pieroth noch heute gänzlich im Dunkel der Geschichte verborgen.

Mayen, im Oktober 1993

Der Herausgeber

---

1 Aus dem Nachruf seiner Ehefrau Johanna  
2 Aus: Rhein-Zeitung, März 1964

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	1
Eifelstraßen im Laufe der Jahrtausende .....	3
In: Nationalblatt 20.10.1937.	
Viele Räder drehten sich am Nettebach .....	6
In: Nationalblatt 5.3., 11.4., 23.4., 30.4., 7.5.1938.	
Vom Handbohrer zur modernen Steinsäge .....	19
In: Nationalblatt 28.1., 30.1., 4.2., 12.2., 23.2., 25.2., 4.3.1939.	
Der "Fotografist" ist im Eifeldorf .....	37
In: Paulinus-Kalender 1940 (= Heimatkalender für das Mosel-, Rhein- und Saarland), 18. Jg., Trier 1939, S. 41 - 43.	
Come on! Ein Mayener Stücklein aus der Besatzungszeit .....	41
In: Paulinus-Kalender (für das Mosel-, Rhein- und Saarland 1941), 19. Jg., Trier 1940, S. 51 - 52.	
Gemütliches Mayen vor 100 Jahren. Wie der Turlinnert den Schäferchrest drei Tage Tur absitzen lies .....	42
In: Nationalblatt (...) 1942.	
Seit über 500 Jahren Lukasmarkt in Mayen .....	45
In: Allgemeine Viehhandels-Zeitung (Berlin) 23.1.1942. Desgl. in: Mayener Fenster 14.10.1983. Desgl. in: Rhein-Zeitung 15.10.1983.	
Webstuhl und Spinnrad kamen wieder zu Ehren .....	47
In: Nationalblatt 3.6.1944.	
De Stadthond woar henna ma. Eine heitere Begebenheit aus Alt-Mayen .....	49
In: Rhein-Zeitung 24.5.1947. Desgl. (Mundartfassung) in: Heinz Müller (Hrsg.), Heimat zwischen Rhein und Mosel, Mayen 1954, S. 79 - 80.	
Rückblick auf Mayens Geschichte durch vier Jahrtausende .....	51
In: Kolpingsfamilie Mayen (Hrsg.), 90 Jahre Kolpingswerk in Mayen. Festschrift zum 90. Stiftungsfest der Kolpingsfamilie Mayen. Mayen 1950, S. 6 - 19. Desgl. (gekürzte Fassung) in: 1. Bäckerverbandstag/430. Zunftfest der Mayener Bäcker- und Müllerzunft, Festschrift Mayen 1952, S. 20 - 42.	
St.-Barabara-Gottesdienst auf der Grube Katzenberg bei Mayen .....	60
In: Paulinus-Kalender 1950 (= Trierer Bistumskalender), Trier 1949, S. 74.	

Kreuze am Wege .....	61
In: Paulinus-Kalender 1950 (= Trierer Bistumskalender), Trier 1949, S. 114 - 115.	
Kreuzerhöhung auf Bürresheim .....	62
In: Paulinus-Kalender 1951 (= Trierer Bistumskalender), Trier 1950, S. 125.	
50 Jahre Geschichts- und Altertumsverein.	
50 Jahre Dienst an der Heimat <sup>2</sup> .....	64
In: Mayen, Stadt der Steine, Stadt der Türme (= Beiträge zur Heimatgeschichte, Heft 1), Mayen 1954, <sup>2</sup> 1990, S. 7 - 15.	
Das große Heimweh .....	69
In: Heinz Müller (Hrsg.), Heimat zwischen Rhein und Mosel, Mayen 1954, S. 249 - 251.	
Die Geschichte der Clemenskirche .....	71
In: Städtisches Verkehrsamt Mayen (Hrsg.), Kreisstadt zwischen Ahr, Rhein und Mosel. Mayen 1957/21964, S. 25 - 27. Desgl. in: Stadt Mayen (Hrsg.), Mayen, 675 Jahre Stadt. Festschrift zur 675 Jahrfeier der Stadt Mayen 1291-1966, Mayen 1966, S. 45 - 48. Desgl. in: Katholisches Pfarramt St. Clemens (Hrsg.), Die Geschichte der Clemenskirche und ihre kulturhistorische Bedeutung. Mayen 1976, S. 7 - 15.	
Kurze Zusammenfassung der Geschichte von Mayen .....	75
Unveröffentlichtes Manuskript, Mayen 1958 (StA Mayen o.Nr. ).	
Aus 4000jähriger Geschichte Mayens <sup>3</sup> .....	78
In: Kolpingsfamilie Mayen (Hrsg.), Dich ruft die Gemeinschaft. Diözesan-Kolpingtag 1960. Festschrift zum Diözesankolpingtag der Diözese Trier, Mayen 1960, S. 12 - 19.	
Der Monrealer Herrgottstheis .....	84
In: Paulinus-Kalender 1961 (= Trierer Bistumskalender), Trier 1960, S. 46 - 50.	
Mayen, wie es lebt und lebt .....	87
In: 100 Jahre Liedertafel * 1862-1962. Festschrift zur Hundertjahrfeier der Mayener "Liedertafel" 1862. Mayen 1962, S. 61 - 83.	
Tore, Türme und Mauern umgaben Stadt und Burg .....	96
In: Rhein-Zeitung (Beilage) 28.5.1966.	

---

I Mit bibliographischen Angaben. Neben den hier aufgeführten Beiträgen ist das im Rahmen einer Examensarbeit von dem Grafiker Fritz Stein gestaltete Büchlein "Legende der Pfalzgräfin Genoveva" (Mayen 1935) zu nennen, dessen Text Heinrich Pieroth beisteuerte.

2 Zusammen mit Matthias Loch.

3 Zusammen mit Fridolin Hörter, der die Fassung von 1950/51 überarbeitete.

Einst und jetzt:

## Eifelstraßen im Laufe der Jahrtausende

Das Straßennetz um Mayen in Krieg und Frieden / Vom Ochsenkarren zum Auto

Abend am Brückentor! Ein Auto hält, die Scheibe wird heruntergedreht und aus dem Wagen kommt die Frage: "Wie komme ich auf dem schnellsten Wege zum Rhein?" Ein kurzes Erklären und schon ist der Wagen außer Sicht. In 20 Minuten fährt er schon auf der Rheinstrecke. Wie einfach dies ist, so ganz selbstverständlich. Aber es lohnt sich doch einmal Rückschau zu halten, ob dies immer so einfach und selbstverständlich war.

### Ein uraltes Straßennetz

Alt, uralt ist das Straßennetz um Mayen. Wo Menschen Siedlungen anlegten, waren oder wurden Straßen. Die Siedlungen im Mayener Gebiet gehen bis in die Jungsteinzeit zurück, also auch die Straßen. Es ist anzunehmen, daß der Mensch, welcher vor rund 5.000 Jahren hier wohnte, auf diesen Straßen den Rhein in vier Stunden erreichte. Während dieser Zeit blieb der Mensch mit seinen Reit- oder Zugtieren das einzige Leben auf diesen Straßen. Die Römer bauten für ihre Kriegszüge die vorhandenen Wege und Straßen kunstvoll aus. Zu Fuß, zu Pferd oder Wagen durchzogen die Legionen Roms unsere Heimat. Die besseren Straßen ließen in der Hauptsache eine größere Lastenbeförderung auf bequemere Art zu, und von Mayen aus wurden in früheren Zeiten große Steinlasten zum Rhein und nach Westen bis Gallien befördert.

Um 500 n. Chr. zerfiel das Römische Reich. Franken kamen in unsere Heimatgäue. Die Straßen verödeten vorübergehend, denn nach harten Kriegsläufen folgt zwangsläufig ein wirtschaftlicher Stillstand oder Rückgang. Bald aber gelang es nach germanischer Tatkraft, vorwärts zu gehen, und auf den Straßen begann wieder ein reger Verkehr mit Handelsfuhrern. Von der

fränkischen Zeit, also von 500 ab, bis um 1800 wurden in unserer Gegend nur die alten großen Durchgangsstraßen erhalten, z. T. weiter ausgebaut, auch wohl neue angelegt als Verbindung mit Burgen, befestigten Städten und neu gegründeten Orten.

### Krieg auf den Straßen

Um 1800 haben wir dann die Heerstraßenbauten Napoleons in unseren rheinischen Landen. Aus dieser Zeit stammt der für die Kunststraßen bis zum Kriege gebräuchliche Name Chaussee. Die sog. "Napoleonsbrücke" im Enderttal erinnert in ihrem Namen noch an die Zeit, da der Korse seine strategischen Straßenbauten durch unsere Lande zog. Als die Reste der auf den Schneefeldern Rußlands geschlagenen "Großen Armee" 1812 nach Westen zogen, sah man erschütternde Szenen und erschreckende Bilder auf unseren Heimatstraßen. Ein Chronist erzählt, daß an den Straßenrändern die Kadaver verendeter Pferde, zusammengebrochene Wagen und Geschütze in großen Mengen lagen. - Zwei Jahre später verfolgten die preußischen Truppen das bei Leipzig geschlagene napoleonische Heer. Dies war das letzte große Kriegsgeschehen auf unseren Straßen.

Mitte des vorigen Jahrhunderts begann der Wettkampf Eisenbahn - Straße, mit dem Ergebnis, daß Meyers Konversations-Lexikon in der Ausgabe 1867 schreibt: "Preußen tut sehr viel für den Straßenbau, obgleich nicht zu leugnen ist, daß das sich immer mehr ausbreitende Netz der Eisenbahnen die Kunststraßen immer mehr in den Hintergrund drängen wird." So geschah es. 1870 z. B. vollzog sich der größte Teil des Vormarsches gegen Westen auf der damals schon fertiggestellten durchgehenden Bahnstrecke.

Aber lange blieb die Verbindung Mayen-Rhein doch die Chaussee. Nach dem siegreichen Kriege 1870 blühte unsere Steinindustrie sehr auf. Steinfuhren, mit Pferden bespannt, brachten die schweren Lasten nach Andernach zum Schiff oder zur Bahn. Es ist interessant, das Leben auf der Straße Mayen-Andernach nach dem Bericht eines alten Fuhrunternehmers zu schildern.

### **Ein alter Fuhrmann erzählt**

Die Straße zum Rhein war denkbar schlecht. Steinfuhrwerke hatten rechts und links tiefe Wagengeleise in die Straßendecke eingeschnitten. Es gab zwangsläufig nur ein Rechtsfahren, da die Lastwagen bei Begegnungen von den Pferden gar nicht aus den Geleisen herausgezogen werden konnten, trotzdem meist drei Pferde am Wagen gingen. Überholen gab es bei den Lastfuhren nicht, einer blieb in Gemütsruhe hinter dem anderen. Man kannte das Wort "Tempo" noch nicht. Nur die Landauer, in der die Vornehmen reisten, und die Postkutschen hatten es eiliger. Dank der geringen Last konnten diese die Stein-, Bier-, Tuch-, Frucht-, Mehl- und Kartoffelwagen auf der holprigen Straße überholen. Die Fracht zum Rhein ist vorstehend aufgezählt. Zurück transportierten die Fuhren die Einfuhrartikel Kohlen, Salz, geschnittene Hölzer, Eisenwaren, Heringstonnen, kurz alle Artikel, die auswärts bezogen werden mußten.

### **Von der Zollstation zur Tankstelle**

Es mutet uns heute sehr befremdlich an, daß noch bis nach 1890 von Mayen bis Andernach viermal das sog. "Barriergeld" gezahlt werden mußte. Am Ausgang von Mayen, wo der Weg zum jetzigen Friedhof abzweigt, bei Kottenheim, in Kruft und am Eingang in Andernach (Wirtschaft Zäck) waren Schlagbäume (Barrieren) errichtet, die erst durchfahren werden durften, wenn das Barriergeld bezahlt war. Dieses betrug für Fuhren und Last je Pferd 5 bis 15 Pfg., je nach Ortschaft. Der "Barriermann" in Kruft war nicht beliebt bei den Fuhrleuten. Er hatte einen sehr gesunden Schlaf und es kam vor, daß die Fuhrleute zur Nachtzeit ein Trommelkonzert bis zu einer halben Stunde auf dessen Fenster vollführen mußten, ehe der liebe Mann aus süßen Träumen erwachte und den Schlagbaum öffnete. In der Erkenntnis eines guten Schlafes ließ er

nachts die Barriere meistens offen und die Fuhrleute genehmigten sich für den gesparten Betrag beim nächsten Wirt bestimmt einen kräftigen "Fuhrmannschnaps", von dem behauptet wird, daß er Leib und Seele zusammenhält.

In Richtung Kelberg waren ebenfalls "Barrierestellen", am Ausgang Mayen und am Kürrenberger Haus, welches von älteren Leuten heute noch nur "das Kürrenberger Barrier" genannt wird. Letzteres und das Kottenheimer haben sich zu modernen Tankstellen umgestellt und nehmen so wieder ihren Anteil am Verkehr, wenn auch in anderer Form.

### **Die große Zeit unserer Straßen**

Die Bahn Mayen-Andernach brachte den vorstehenden geschilderten Verkehr zum Erliegen und die Straße war bald verödet. Der Reisende am Fenster des Zuges sah mitleidig auf die wenigen Gefährten der Landstraße und freute sich über die Errungenschaft der Technik, die ihm ein so bequemes Reisen ermöglichte. Auf den Straßen herrschte nur Nahverkehr, von Ort zu Ort. Die Planwagen der reisenden Hausierer und die Zigeunertrupps bildeten den einzigen Durchgangsverkehr. Die Grasrabbatten an den Straßenrändern dehnten sich aus und wucherten bis weit in die Straße hinein, denn der geringe Verkehr auf denselben ließ den Graswuchs üppig gedeihen.

Um 1900 schien es, als ob nie mehr Leben auf die Landstraßen kommen sollte. Öde und verlassen lagen die alten Überlandverbindungen. Als unsere Truppen 1918 jenseits des Rheines waren, schien es, daß die alten Straßen ein letztes Mal ihren Zweck erfüllt hätten. Was aus den großen Versprechungen vom wirtschaftlichen Aufstieg nach dem Kriege geworden ist, wissen wir, gerade hier im Westen, am ersten.

Wenn um 1930 zaghafte Ansätze im Straßenbau gemacht wurden, so gelang es doch erst nach der Machtübernahme, durch die großzügigen Anordnungen der nationalsozialistischen Regierung alle die Hemmungen zu Fall zu bringen, die in den verflossenen Jahren der Kraftfahrt entgegengestellt wurden. Es kam die große Zeit für unsere Straßen. Heute, nach vier Jahren nationalsozialistischer Regierung, verkehren auf unseren Eifelstraßen Wagen aus allen deutschen

Gauen, ja aus allen europäischen Ländern, wie wir täglich an den Kraftwagenschildern feststellen können.- Alle Straßenbauten vergangener Zeiten treten in den Schatten vor dem jetzigen Geschehen großzügigster deutscher Straßebautätigkeit, vor der die Welt staunend steht.

## Viele Räder drehten sich am Nettebach

Die kleine Nette war Lebensader Alt-Mayens / Papier und Tuchfabriken waren gut beschäftigt

Die Zeit ist herangerückt, in der mit schnellem Schritt die alten, vielbesungenen Wasserräder verschwinden. Sie sind Vertreter einer überlebten Zeit, einer überholten Technik angehörend. Dampf und Elektrizität beherrschen unsere Zeit. Nur in den Liedern von klappernden Mühlen am rauschenden Bach und vielen anderen Mühlenliedern wird die Melodie des plätschernden Wassers über die Radschaukeln in das Zeitalter unserer Technik eingehen. Die Zeit ist nicht mehr fern, da wir uns ein Mühlrad nur noch von Kinderhand gefertigt - wie man dies zuweilen sieht - im kleinen Waldbächlein betrachten können.

Darum ist es notwendig, auf diese Dinge einer vorhergehenden Welt für einige Zeit den Blick zu richten. Jetzt leben noch Vertreter der Generation, die das Vergehen des Alten und das Werden des Neuen aus eigener Anschauung kennen. Aus Unterhaltungen mit alten Mayenern, die Zeugen dieser Zeit waren, unternehme ich den Versuch, die alten Räder von der rauschenden Nette treiben zu lassen. Dem Bachlauf folgend, sollen sie das Lied der Arbeit unserer Ahnen singen. Auch die Werkleute, die das Wasser für ihre Arbeit benutzten und die aus diesem Grunde ihre Werkstätten am Bach hatten, sollen einbezogen werden.

### Helgoland

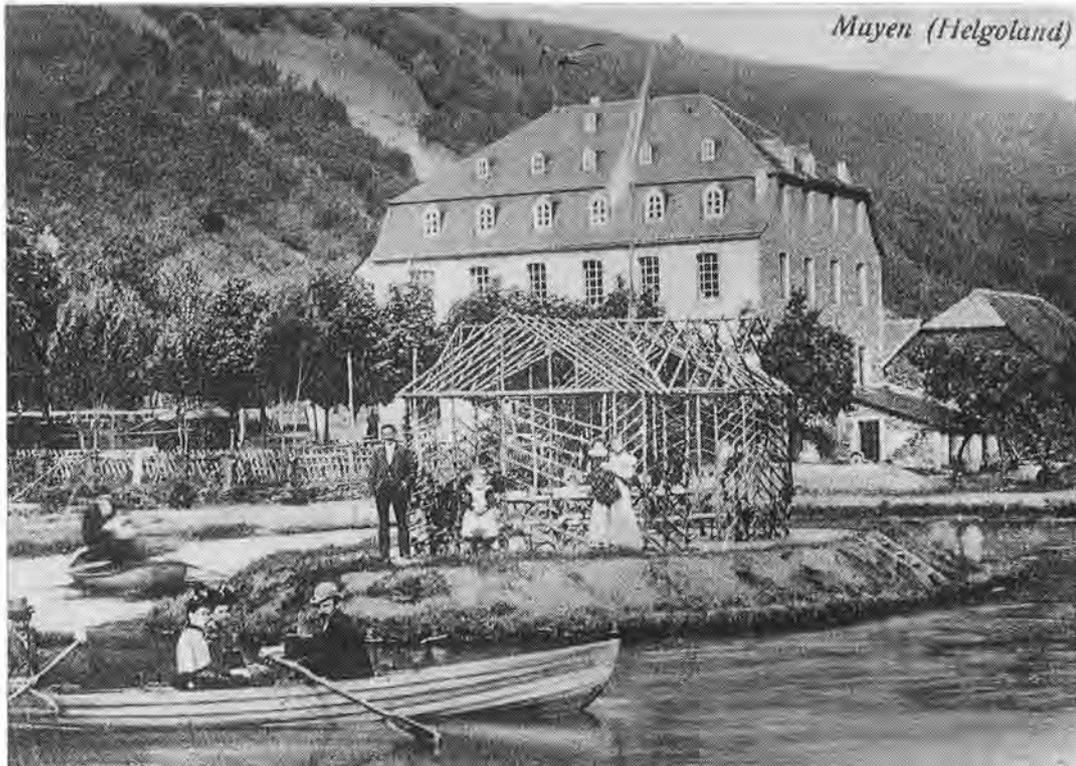
Am Oberlauf der Nette beginnt die Gemarkung Mayen an der Steinbrücke bei Hammesmühle. Einige hundert Meter unterhalb dieser Brücke ist der erste Abschlag, um das Wasser auf die Räder der ehemaligen Hermesmühle zu leiten. Den alten Mayenern ist der Name des späteren Besitzers, Büttner, bekannter. Dieser betrieb dort eine Mehlmühle und Ackerbau. Später

übernahm das Anwesen Alois Müller, der Sohn des Gründers des Tuch- und Konfektionshauses "Scharfeck", Mayen. In den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts muß der Mühlenbetrieb auf mechanische Garnspinnerei und Wollwäscherei umgebaut gewesen sein, denn aus alten Familiennotizen ist zu ersehen, daß zu dieser Zeit an die Spinnjungen pro Tag vier Groschen bezahlt wurden. Alois Müller brachte die Streichgarnspinnerei auf beachtliche Höhe. Die Mayener Garne wurden von vielen Hausierern in der Eifel und auf dem Maifeld verkauft und fanden ihrer Güte wegen guten Absatz.

"Mayener Jaar" war ein Begriff. In den Mayener Hauswirkereien wurden die Garne zu Wirkwaren verarbeitet. Die Wollwirker arbeiteten auf Handstühlen. Jacken, Strümpfe, Zipfelmützen, Beinkleider u. a. wurden auf dem Wirkstuhl nach Art der Handstickerei, also nicht durch verflochten verschiedener Fadensysteme, sondern durch Verschlingung eines einzigen fortlaufenden Fadens hergestellt.

Balthasar Krems, der für das Umsäumen der Zipfelmützen seine Nähmaschine erfand, war Wollwirker und wohnte am Obertor. Sein Denkmal, von Prof. Carl Burger, steht im Obertor. Der letzte Mayener Wirkstuhl und die erste Nähmaschine stehen im Museum zu Mayen. Durch die Garnspinnereien entwickelte sich ein blühendes heimisches Handwerk. Mayener Jacken, die unter dem blauen Leinenkittel getragen wurden, waren weit und breit bekannt und begehrt.

Als um 1880 der Spinnereibetrieb zurückging, eröffnete Alois Müller in den Räumen zum Garten eine Wirtschaft, die bald als Ausflugsziel der Jugend sehr beliebt war. Im Garten wurde ein großer Weiher zur Kahnfahrt angelegt. Die



Helgoland um 1900; Blick über den Weiher auf die frühere Spinnerei (Foto: Rudolf Böhm).

Insel inmitten des Weihers gab dem Anwesen den Namen "Helgoland".

Kurz vor dem Weltkrieg brannte "Helgoland" bis auf die Grundmauern nieder. 1922 erwarben die aus Belgien vertriebenen Franziskanerinnen der hl. Familie die Ruinen und erbauten dort ihr Mutterhaus.

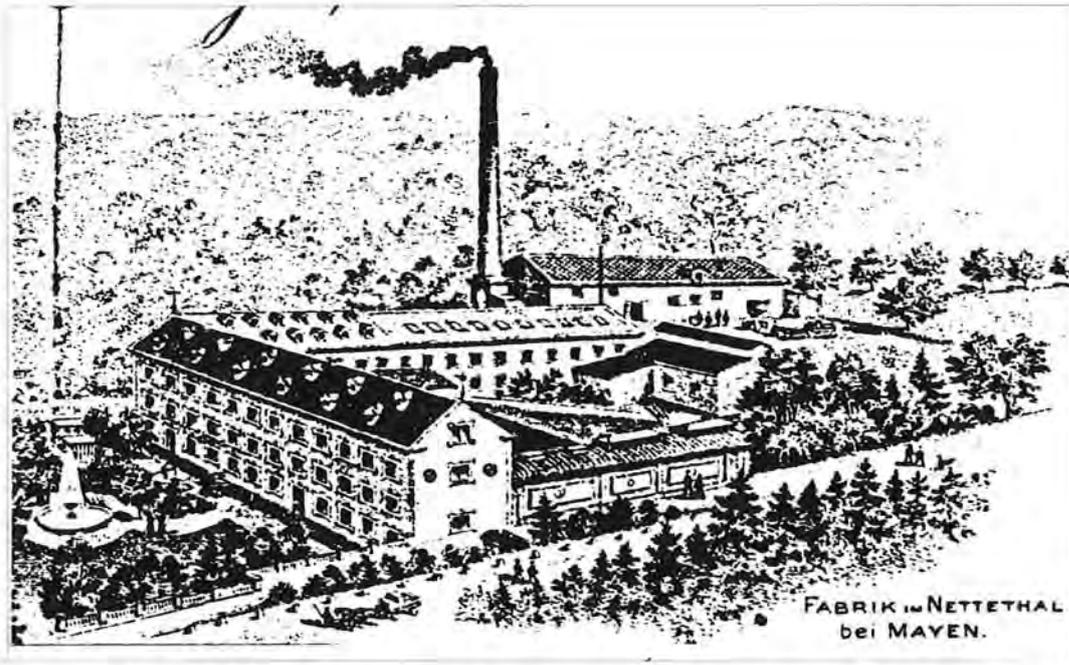
### Kurhotel

In der Katasterkarte von 1824 ist das jetzige Kurhotel mit "Alte Papiermühle" und als Besitzer Johann Stephan Hilten eingetragen. Die kalkarmen, weichen Wasser vieler Eifelbäche waren sowohl für die Papier- wie auch für die Tuchfabrikation sehr geeignet, denn sie bildeten die wichtigste Voraussetzung für gute Erzeugnisse. Es gibt heute noch eine Reihe Papier- und Tuchfabriken in den Tälern der Eifel. Leider konnte ich bisher noch nichts über Alter, Art und Erzeugnisse der beiden oberhalb von Mayen gelegenen Papierfabriken in Erfahrung bringen. Die Tatsache, daß 1824 das Kurhotel als "Alte

Papiermühle" aufgeführt ist, spricht dafür, daß sicher schon zur friederizianischen Zeit in Mayen Papiere hergestellt wurden. (Vielleicht ist in alten Familienakten etwas über dieses vergessene heimische Handwerk aufgezeichnet? Für jede, auch die kleinste Mitteilung wäre ich dankbar.)

Um 1825 brannte die alte Papiermühle nieder. Als Papierfabrik wurde das Anwesen nicht mehr aufgebaut, denn 1830 ist es im Besitze des Wollenwebermeisters und Tuchfabrikanten Daniel Josef Müller. Auf dem Schlußstein im Türbogen der kleinen Kapelle im Garten stehen die Buchstaben D. J. M. und die Jahreszahl 1839. Die Buchstaben D. J. M. beweisen, daß Daniel Josef Müller 1839 Besitzer der Tuchfabrik war. Im Zunftbuch der Wollenweber zu Mayen ist unterm Datum des 13. Oktober 1801 eingetragen: "Dan. Jos. Müller ist in die Zunft aufgenommen worden." Es ist gewiß derselbe, welcher etwa 25 Jahre später die Tuchfabrik auf dem Kurhotel gründete.

Die Firma nannte sich später "D. J. Müller u. Söhne, Tuchfabrik". Wir dürfen bestimmt an-



Hutfabrik der Firma W. Hertmanni und Sohn im Nettetal

nehmen, daß viele Tuchmacher dort beschäftigt waren, denn Mayen zählte um 1850 an 6.000 Einwohner, die größtenteils durch Spinnen, Weben, Wirken, Färben, Walken usw. ihren Lebensunterhalt verdienten. Auf den Steingruben waren zu dieser Zeit noch nicht viele Arbeiter beschäftigt. Der Lohn in den Tuchfabriken war nicht hoch. Aus Familiennotizen wurde mir mitgeteilt, daß in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts der Webermeister Kaiffenheim in der Woche 1 Taler und 4 Silbergroschen an Lohn erhielt. Oft kam es vor, daß der Meister abends länger arbeiten mußte, und wenn er dann an das verschlossene Wittbendertor kam, der Torknecht für das Öffnen noch einige Pfennige verlangte. Bei dem kargen Lohn ist die Klage des Meisters über diese Ausgabe sehr verständlich.

Trotz dieser armen Verhältnisse trugen die Tuch- und Papierfabriken und andere Industrien Mayens und des Kreises viel dazu bei, daß die Auswanderungen, die von 1840 bis 1870 Millionen deutscher Menschen nach der "neuen Welt" trieben, Mayen und den Kreis weniger berührten. Während andere Eifelkreise Auswanderun-

gen bis zu 500 Personen im Jahr zu verzeichnen hatten, war die Auswanderung aus unserem Kreise verhältnismäßig gering.

In den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts brannte die Tuchfabrik nieder. Mit dem Wiederaufbau wurde der Betrieb auf mechanische Kraftstühle, die durch Wasserräder getrieben wurden, umgestellt. Durch Gründung der Mayener Hutfabrik in diesen Jahren konnte ein Teil der freiwerdenden Weber dort Beschäftigung finden. Als um die Jahrhundertwende die Tuchfabriken ganz eingingen, nahm die Hutfabrik wieder ein Großteil der Weber aus Mayen und Monreal, wo ebenfalls Hutfabriken waren, in Arbeit. Die Belegschaft derselben wuchs in diesen Jahren auf über 100 Arbeiter.

Nach 1870 ging die Tuchfabrik auf dem Kurhotel in die Hände von Gebr. Preil über, welche Besitzer der unterhalb gelegenen Fabrik waren. Um 1890 erwarb das Anwesen Willibrod Hertmanni, welcher in den Web- und Walkräumen eine Filzpresserei als Erweiterung seiner 1867 in Mayen gegründeten ersten rheinischen Hutfabrik (jetzt Arbeitsamt) einrichtete. Die Räume zum



"Kurhotel" im Nettetal

Garten wurden als Wirtschaft umgebaut, die von seinem Schwiegersohn, Fritz Müller, auf beachtliche Höhe gebracht wurde und dem Unternehmen seinen heutigen Namen "Kurhotel" gab. Jetzige Besitzer sind die Geschwister Hertmanni, die neben der Filz- und Hutpresserei im Eigenbetrieb den Hotelbetrieb an Ferd. Polty verpachtet haben.

#### Sagnésmühle

Die heutige Sagnésmühle wird in der Katasterkarte von 1824 als "Neue Papiermühle" bezeichnet. Besitzer war Johann Stefan Hilten, welcher auch Eigentümer der alten Papiermühle war. Von der Papierherstellung in diesem Betrieb konnte ich ebenfalls nichts in Erfahrung bringen.

Vor rund 60 Jahren waren das heutige Kurhotel und die Sagnésmühle im Besitz von Johann Peter und Georg Preil. Ein reges Schaffen herrschte in den Web-, Spul-, Wasch- und Walkräumen. Während auf dem Kurhotel die Kraftstühle durch Wasserräder betrieben wur-

den, warfen auf "Prölsmüll" fleißige Hände das Weberschiffchen im laufenden Rhythmus durch die Ketten der Handstühle, indessen in den Handräumen die schweren Holzhämmer im Zeittakt auf die nassen Tuche niederpochten. Durch das Walken wurden die Ketten- und Einschlagfäden, die nach dem Weben als enges Netz aneinander liegen, mit einer dichten Decke seiner Fäserchen versehen, so daß die Fäden des Gewebes vollständig verdeckt wurden. Auf gutem Walken beruhte die Qualität des Tuches. Das Walken geschah in den sogenannten Walklöchern, die mit Walkerbrühe, bestehend aus Seife, faulem Urin und Walkererde, gefüllt waren. In diese wurden die Tuche gelegt, und zwar immer große Stücke von 60 bis 80 Pfund Gewicht. Die Hammerwalken, welche aus Eichenholz gefertigt waren und ein Gewicht von zwei bis drei Zentner hatten, wurden durch Wasserkraft angetrieben. Jeder Hammer schlug in der Minute 50 bis 60 mal auf das Tuch, welches im Walktrog ständig gedreht wurde. Durch diesen Arbeitsgang verfilzten die Fäden und das Tuch bekam Dichte und Haltbarkeit.

Ein geschäftiges Leben muß sich dem Auge

geboden haben, wenn man vor 60 Jahren von der Nettetalstraße in das Wiesengelände zwischen Kurhotel und Sagnésmühle schaute. Die Schwesterwerke waren damals durch eine Straße längst der Nette verbunden. Am Bach und Mühlteich wurden nach dem Walken die nassen Tuchbahnen gewaschen. In den Wiesen standen Spannrahmen, auf denen die Tücher getrocknet wurden. Vor dem Trocknen machten die Tuche einen langen Arbeitsgang durch. Interessant war wohl das Aufrauhen mit den Weberdisteln (Bot. Kardendistel, im Volksmund "Krätzcher" genannt). Nach dem Aufrauhen begann die Arbeit des Tuchscherers, d. h. die feinen Wollhärchen wurden mit der Schere geschnitten, anschließend wurde wieder gerauht und wieder geschnitten. Dieses wurde solange wiederholt, bis das Tuch einwandfrei war. Tuchscherer war ein eigener Beruf.

Es führte zu weit, wollte man alle Arbeiten wie Noppen, Färben, Dekatieren und Pressen beschreiben. Aus der kurzen Schilderung geht hervor, daß viele Hände notwendig waren, um diese Arbeiten zu verrichten. Es seien einige Namen von Mayener Tuchmachern aus den Jahren 1860 bis 1880 genannt: Johann Bell, Theodor Dreiser, Hannes Dreiser, J. Ebertz, Peter Jung, Josef Klee, J. Kops, Jakob Miesem, Niklaus Nürnberg, Matthias Nett, Pöhr, Peter Pettendorf, Anton Reuter, Josef Reuter, Niklaus Severin u. a. m. Sicher findet mancher Mayener einen seiner Ahnen unter den Tuchern.

Auch aus St. Johann, Ettringen, Kürrenberg, Monreal und den Nettetalldörfern schafften viele Männer und Frauen in den Mayener Tuchfabriken. Aus den alten Akten der Wollenweberzunft ist zu ersehen, daß der Beruf sich durch die Generationen vererbte, z. B. war ein Christian Dreiser 1737 Zunftmeister, 1738 Stefan Kops, 1740 Christophorus Müller, Tuchfärber, Zunftmeister, 1793 Fried. Adam Preil Zunftmeister. 1814 ist der "Tuchschärer" Josef Müller in die Zunft aufgenommen worden.

Früh wurde die Jugend mit in das Erwerbsleben eingespannt. Mädchen und Jungen mußten nach der Schule "Spulen" machen. Sie gingen in die Fabriken, drehten das Garn von der Haspel auf die Spulen, welche in das Weberschiff kamen, damit der Vater sich mit dieser Arbeit nicht aufzuhalten brauchte. Demnach scheint die Bezahlung nach Elle und Meter gegangen zu sein.

Frauen und Kinder spannen in Heimarbeit Garn, welches auf den Mayener Wochenmärkten von den Tuchmachersfrauen verkauft wurde. Um 1870 waren neben den Einheimischen viele Weber aus Aachen, Werden, ja aus Cottbus in Sachsen hier tätig.

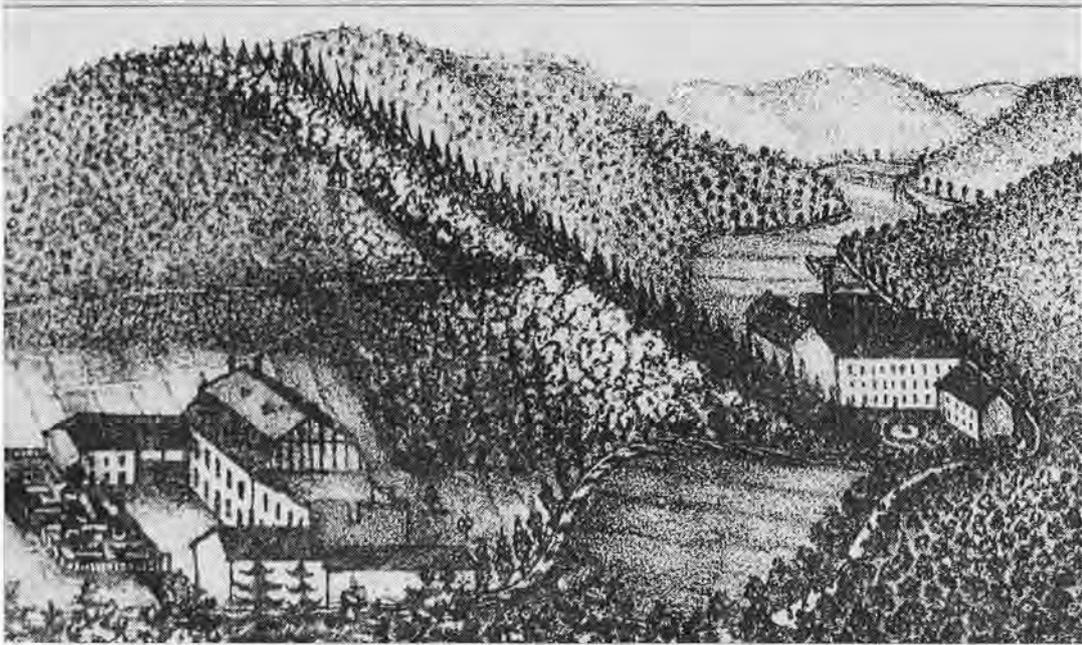
In diesem Zusammenhang dürfte es von Interesse sein, die Beschreibung Mayens aus Meyers Lexikon, II. Auflage, abgeschlossen 1867, einzufügen: "Mayen, Kreisstadt in der preuß. Rheinprovinz, Reg. Bez. Coblenz, an der Nette im fruchtbaren Maiefelde, mit evang. und kath. Kirche, Schloß, Progymnasium, Tuchfabrikation, Streichgarnmaschinenspinnerei, Lein- und Wollweberei, Strumpfwirkerei, Gerberei, Papier-, Tabaks- und Steingutfabrikation, Potasche- und Waidaschesiederei, Bierbrauereien, berühmten Mühlsteinbrüchen, besuchten Jahrmärkten und 6.000 Einwohnern".

Nach dieser Beschreibung, in der die Tuch- und Garnfabriken sowie die Wirkereien, Lein- und Wollwebereien, Gerbereien usw. aufgeführt sind, erscheint es gar nicht verwunderlich, daß die Erzeugnisse dieser Industrie- und Handwerkszweige um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf der Leipziger Messe gehandelt wurden.

Von hiesigen Fuhrleuten wurden die Tuch- und Lederwaren mit großen Planwagen alljährlich zur Frühjahrsmesse nach Leipzig befördert. Daß der Militärfiskus im vorigen Jahrhundert für seine Monturen Mayener Tuche bezog, dürfte für Güte der Ware und Umfang des Betriebes sprechen.

Leider gingen die Tuchfabriken und Heimwebereien mit dem Anwachsen der durch Dampf und Elektrizität betriebenen großen Tuchindustrien in Aachen und in Wuppertal gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein. Die chemische Industrie erzeugte Mittel, durch deren Zusatz alle Wasser für die Tuchfabrikation brauchbar gemacht werden konnten.

Die hiesigen Unternehmer mußten sich nach zusätzlichen Erwerbsmöglichkeiten umsehen. So eröffnete Peter Preil in den 80er Jahren in seiner Tuchfabrik eine Wirtschaft. In der Nacht auf Allerheiligen des Jahres 1886 brannte das Anwesen nieder. Eine Faßdaubenfabrik, eingerichtet von Erich Sagné, welcher das Grundstück käuflich erwarb, löste die Tuchfabrik ab.



Sagnés-Mühle und Kurhotel nach einer Lithographie um 1890 (Repro: Heinrich Pieroth)

Während des Weltkrieges wurde in den früheren Fabrikräumen noch eine Ölmühle größeren Umfanges betrieben. Vom Maifeld und aus der Eifel kamen die Bauern, um ihren Rübsamen oder die Bucheckern gegen Öl zu tauschen. Heute ist von dem ganzen nur noch die idyllische Wirtschaft "Sagnésmühle" übrig. Auf dem nahen Sportplatz übt und spielt Mayens Jugend, ohne zu wissen, welch reges Schaffen zu Großväterzeiten in den altersgrauen Mauern herrschte.

### Gipsmühlchen

Ein in der Arbeit ganz vergessener, aber im Namen ebenso lebendiger Vertreter des Netteales ist das im Hang neben dem Rheinlandsplatz gelegene Gipsmühlchen. Vor einem Jahrhundert rauschte das Wasser vom Eiterbach über die Radschaufeln des an der Außenfront eingebauten Mühlrades. Besitzer war der um 1800 geborene Zimmermeister und Bauunternehmer Nikolaus Schilling. Er baute im Eiterbachtal ein Stauwehr und leitete das Wasser am Berghang vorbei zu seiner Mühle. Der heutige Pfad zwischen Wiesen und Waldrand war das frühere Bachbett. Die Gipssteine, welche auf der Mühle gemahlen wurden, bezog Nikolaus Schilling aus

der Gegend von Trier. Per Schiff wurden diese nach Andernach verfrachtet und ab Andernach mit Fuhren nach Mayen.

Tag und Nacht klapperte die Mühle, hauptsächlich aber zur Winterzeit, um im Frühjahr genügend Vorrat an gemahlenem Gips zu haben. Am Mühlchen waren täglich 50 bis 60 Fuhren aus der Eifel, der Pellenz und dem Maifeld, um den gesuchten Gipsdünger für ihre Kleefelder zu laden. So half der kleine Eiterbach im vorigen Jahrhundert auch mit, Mayens Wohlstand zu heben, und das unscheinbare Häuschen am Waldrand verdient es, in das Werkleben an der Nette eingereicht zu werden.

### Reiffsmühle

Etwa 300 Meter unterhalb von Sagnésmühle liegt die heutige Reiffsmühle. Diese war ehemals kurfürstliche Kamermühle. Auf dem Schlußstein des Türbogens der kleinen Kapelle, die auf dem Mühlengrundstück steht, heißt es: "Anno 1726 Martinus Knobelin und sein Hausfrau Margarete". Demnach war 1726 M. Knobelin Besitzer des Anwesens. Von diesen ging es in den Besitz von Hansen über. 1811 erwarb Christian



Mahl- und Ölmühle von Carl Caspar Reiff, gen. "Reiffs-Mühle"

Michels, vom Spurzemerhof bei Kehrig (heute nicht mehr bestehend), die Mühle. Später ging sie durch Kauf in den Besitz von C. C. Reiff über.

Neben der Mehlmühle wurde im vorigen Jahrhundert auch eine Ölmühle dort betrieben. Jetziger Besitzer ist Artur Hennerici. Als Mühle ist sie außer Betrieb, aber die anliegende Badeanstalt ist ihrer idyllischen Lage wegen sehr besucht.

### Walkmühle

Etwas unterhalb vom Hotel "Waldfrieden" stand früher die Walkmühle. Besitzer derselben war die Wollenweberzunft. Dort ließen die Meister, welche in der Stadt das Wollenweberhandwerk betrieben, ihre Tuche walken. Durch Aufnahme in die Zunft und Zahlung von acht Taler Meistergeld wurde jeder neue Meister auch Miteigentümer und Nutznießer der Walkmühle. Der Walkmeister war von der Zunft angestellt. Durch das ganze Wollenweberzunftbuch, begonnen 1733, wird immer wieder die Walkmühle erwähnt. 1856 war Urban Alken Walker der Tuchmachergesellschaft.

Laut Eintragung im Zunftbuch wurden auf seinen Antrag die Meister J. Kops, P. Preil, J. Ganser, J. Schuhmacher und J. Nürnberg gewählt, um den Schaden zu taxieren, falls der

Walker solchen an den Tuchen machen sollte. Demnach scheint es sich um eine Hammerwalke gehandelt zu haben, durch die, im Gegensatz zur Walzenwalke, die Tuche leichter beschädigt wurden.

Entsprechend dem Wollbedarf war im vorigen Jahrhundert in Mayen und Umgebung auch große Schafhaltung. Neben einigen großen Herden hielt fast jeder Haushalt ein bis zwei Schafe. Auf den alten Schutthalden wuchs soviel Futter, daß die Steinhauer ihre Schafe mit auf die Grube nehmen konnten, während die Schafe der Handwerker von den Kindern nach der Schule zur Weide getrieben wurden. Die Wolle wurde in den Mayener Spinnereien zu Garn verarbeitet oder auch selbst gesponnen. So deckten die meisten Mayener Familien ihren Wollbedarf aus eigener Schafhaltung. Das Sprichwort: "Selbst gesponnen, selbst gemacht, ist die beste Bauertracht" kam somit auch in Mayen zur Geltung.

Das Wollenweberhandwerk muß ein gutes Einkommen gebracht haben. Als Eintrittsgeld in die Zunft mußten bezahlt werden: "8 Taler Meistergeld, 15 Silbergroschen zur Fahn, 15 Silbergroschen Gebottgeld und jedem Meister ein halb Quart Wein, das Quart zu 8 Silbergroschen. Ein fremder Meister muß 50 Thr. sowie Gebottgeld, Fahnengeld und jedem Meister ein Quart Wein als Einstand zahlen, so er



"Alte" Walkmühle der Wollweber

aber eine Meisterstochter heiratete, braucht er nur 25 Thr. zu zahlen" (Art. VI der Zunftordnung).

Um 1780 ließ die Zunft von dem Mayener Bildhauer Heinrich Alken für die Kirche eine lebensgroße Plastik des Zunftpatrons St. Severius anfertigen. Nachstehend folgt eine, im genauen Wortlaut aufgeführte Eintragung aus dem Zunftbuch. "1847 den 5ten August wurden die beiden Severiusbilder der Wollenwebergesellschaft wieder aufs Neue hergestellt und wurden wieder Neu Verguldet, das Severiusbild in der Kierche kostet 35 Thaler, das andere Zunft Bild kostet 5 Thaler, Geschrieben der Zunftmeister Jakob Schuhmacher. Diese beiden

Bilder hatt die Gesellschaft auf ihre Kosten machen lassen von einem Italgäner Namens Valtetionno wälcher in der selben Zeit in der hiesige Kirche die Altär Vergult hatt" (die vorerwähnte Plastik steht jetzt im Eifelvereinsmuseum).

Neben der Walkmühle, die 1887 abgerissen wurde, stand die Lohmühle, welche in der Katasterkarte von 1824 als im Besitz von Wwe. van Hauth und Konsorten eingetragen ist. Hier wurde die Eichenlohe gemahlen, um in den Gerbereien dem Leder die Güte, Dicke und Zähigkeit zu geben. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war die genannte Mühle Eigentum der Gerberzunft. Jetziger Besitzer ist Peter

Hillesheim, der noch einige Jahre ein Sägewerk in der ehemaligen Lohmühle betrieb.

Unterhalb der Loh- und Walkmühle, etwa an der jetzigen roten Brücke, die damals nur ein Steg war, während für die Wagen eine Furt bestand, klapperten die Webstühle in Kirchers Tuchmacherei. Zudem betrieb Kirchers senior auf dem Gelände längs des Mühlteiches eine Rotgerberei. Anschließend war die Gerberei Klee, weiter im heutigen Anwesen Sölner die Gerberei Comes und am jetzigen Aufgang zum Römerhügel die Gerberei Molitor, später Brandes, welche jetzt von seinen Söhnen zur Wäscherei umgebaut ist. Erwähnt sei noch, daß in den jetzigen Anlagen etwa von der Berufsschule bis zum Viadukt, der Seiler Michels im Rückwärtsgang Hanf um Hanf drehte und in gediegener Handwerksarbeit endlos lange Seile anfertigte. Von der Badeanstalt bis zur Wäscherei Brandes, links des Mühlteiches, können wir heute noch dem Seiler Meurer, als einzigem Vertreter seines Berufes, bei seiner interessanten Arbeit zuschauen.

Auf dem Wiesengelände, wo heute das Schulhaus Bachstraße und die Turnhalle stehen, einschließlich des Schulhofes, lagen im vorigen Jahrhundert die langen Tücher der Mayener Leinweber zum Bleichen auf. Ständig waren geschäftige Hände am Werk, um zu gießen und zu wenden, damit das Mayener Linnen blendend weiß in den Handel kam. Als letzter Überrest dieses großen Bleichbetriebes in der Bachstraße besteht heute nur noch die Bleiche der Geschwister Hannus; aber auch hier gesellte sich die moderne Technik in Form einer Heißmangelanlage hinzu.

#### “Schmitzemüll”

Auf der ehemaligen Alkensmühle (erbaut kurz nach 1800 von dem Mayener Baumeister Michael Alken), später “Schmitzemüll” genannt, die gegenüber der heutigen Turnhalle liegt, wurde ebenfalls eine Tuchfabrik und Walkerei betrieben. Das Gelände unterhalb der Badeanstalt und die untere Hälfte des Römerhügels standen voll Trockenrahmen für die Tuche. Auch dieses Unternehmen ist einem Brande zum Opfer gefallen und wurde nach diesem zum Wohnhaus umgebaut, in dem in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts der bekannte Mayener Arzt Dr. Schmitz seine Praxis ausübte. - Einige Jahre

trieb das Mühlrad um die Jahrhundertwende noch eine Gattersäge und endete dann wie so viele andere als Brandholz.

#### Das Mühlendreieck Bachstraße

In der Bachstraße stehen noch drei weitere Mühlen. Direkt neben “Schmitzemüll” liegt die unter dem Namen Rosenbaumsmühle bekannte Mehlmühle. Im Jahre 1807 wurde dieselbe als von den Franzosen eingezogenes kurfürstliches Gut zum Preise von 10.100 Franken von Philipp van Hauth angesteigert. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts ging sie durch Kauf in den Besitz von Einig und später von Johann Rosenbaum über. Der jetzige Eigentümer, Heinrich Schmitt, baute den Mühlenbetrieb vom Wasserrad auf Turbine und neuzeitliche Walzenmühle um.

Es trifft auch für unser Eifelgebiet zu, was Wilhelm Claas, der Sachbearbeiter für technische Kulturdenkmale, Essen, in seiner Abhandlung “Die Wassermühlen der ehemaligen Grafschaft Mark, ihr Werden, Sein und Vergehen” schreibt: “... Nur ein geringer Bruchteil des ursprünglichen Bestandes der alten Mühlenanlagen ist noch vorhanden. Legten schon die Dampfmühlen, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts langsam aufkamen, eine merkliche Breche in ihre Reihen, so sind es in unseren Tagen die großen modernen Rohr- und Walzenmühlen, die mit ihrem erdrückenden Wettbewerb den letzten Vertretern einer älteren Mahltechnik den Garaus machen” (aus: Beiträge zur Geschichte der Technik).

Die beiden anderen Mühlen in der Bachstraße haben noch Wasserräder. Ackermanns-, jetzt Wershofens-Mühle war immer nur Mehlmühle. Die sogenannte Künnings-, später Klasens- und jetzt Blumsmühle war früher Ölmühle.

Die älteren Mayener erinnern sich gewiß noch, daß sie sich in den Kinderjahren an den niederen Fensterscheiben die Nasen platt gedrückt haben, um das Geheimnis des Ölschlagens zu ergründen. Wie Urweltriesen gingen die schweren Basaltmühlsteine, aufrecht stehend, im Kollergang langsam rund und man spürte das Zittern des Hauses. Derweil durch Wasserkraft die Ölfrucht zerquetscht wurde, war der Müller mit Fleiß dabei, Ölkuchen zu pressen, der, als Nebenprodukt gewonnen, als Viehfutter Ver-



Ehemalige Kurfürstliche Stadtmühle im Keutel (Foto: Heinrich Pieroth)

wendung fand. Wenn sich nun genügend Zuschauer eingefunden hatten und sich am Fenster ein Bild ähnlich dem der Bremer Stadtmusikanten bot, stand plötzlich der schimpfende Müller

hinter der ins Schauen versunkenen Kinderschar, die natürlich den Grund seines Schimpfens nicht einsehen konnte, denn sie ahnte ja nicht, daß sie dem Müller das spärliche Licht zugebaut hatte.

Die "Ölmühle" ist wohl eine der ältesten außerhalb der Stadtmauern. Bereits 1326 wurden zwei Mühlen vor der Stadt errichtet, wovon vorerwähnte sicher eine ist. Über dem Türsturz derselben ist ein Basaltlava-Muschelornament mit der Jahreszahl 1627 und im Türsturz die Jahreszahl 1799 mit den Buchstaben A. K., wahrscheinlich Künning oder König, angebracht.

Direkt hinter dieser Mühle fließt der Teichgraben in die Nette, um etwa 100 Meter weiter wieder zu beginnen, nur nimmt er jetzt seinen Lauf rechts der "Ahl Baach". Dieser Ausdruck dürfte dem Mühlteich, also dem neuen Bach, dessen Bett gegraben wurde, seine Entstehung verdanken. An den Hinterhäusern der Brückenstraße vorbeifließend, begann des Wassers wirtschaftliche Tätigkeit erst wieder an der Brücke, die aus der Stadt zum Trinnel führt. Der Blaufärbermeister Ebbecke fuhr im vorigen Jahrhundert seine gedruckten und gefärbten Tuche aus der nahen Färberwerkstatt mit dem Stoßkarren zum Teich, um sie dort im fließenden Wasser zu klären.

Etwas unterhalb dieser Brücke, am jetzigen Abschlag, ging die Stadtmauer damals noch über den Teichgraben. Der Wassereinlaß war durch einen Wehrturm geschützt.

### **Die kurfürstliche Stadtmühle**

Der Mühlteich floß also dieses kurze Stück innerhalb des Mauerberinges. Hier wuschen die Gerbermeister Sauerborn, van Hauth und Molitor die Lederhäute und füllten die Lohkaulen mit dem Wasser des Teiches, bevor dieser die Räder der ehemaligen kurfürstlichen Stadtmühle trieb. Der jetzige Bau der Stadtmühle stammt aus dem Jahre 1545. Bereits im 13. Jahrhundert werden drei Mühlen in der Stadt erwähnt, eine davon war die jetzige Stadtmühle. Jahrhunderte wurde hier das Korn für das Brot der Mayener Bevölkerung gemahlen, und die Wehrtürme und Stadtmauern schützten das unentbehrliche Wasser vor den Angriffen des Feindes.

Im vergangenen Jahrhundert wurde von der Firma Jeiter und Schlink eine Garnspinnerei in der Stadtmühle betrieben. Direkt unterhalb von diesem "Veteranen" der Mayener Mühlen floß der Mühlteich aus dem Mauerbering und sein Wasser diente den Gerbereien Nitzgen, Jos.

Molitor und Jak. Kohlhaas, alle in der heutigen Gerberstraße (also besteht dieser Name zu recht), zur Ausübung ihres Handwerks. Den Gerbereien schloß sich die große Blaufärberei und Zeugdruckerei von Andreas Müller an.

Andreas Müller hatte ein Verkaufsgeschäft in der Marktstraße. Gedruckte Kleider, Schürzen, Tischdecken, Kattune, blaue Leinenstoffe für Hosen, Anzüge und Kittel, die von den Mayener Webern angefertigt und in Müllers Zeugdruckerei gefärbt und gedruckt wurden, fanden dort die Käufer.

### **Kulturamt war Tuchfabrik**

Andreas Müllers Sohn Jakob, der Gründer des "Kaufhauses Scharfeck", erwarb um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts die große Mühle, das heutige Kulturamt, von Karl Franz Maria Triacca, der dieses Anwesen erbaut hatte. Matthias Müller, Sohn von Jakob, richtete in den Räumen eine Tuchfabrik ein, deren Erzeugnisse als Qualitätsarbeit in die deutschen Gaue und ins Ausland, hauptsächlich in die Schweiz gingen. Ferner besaß die Firma in der Judengasse, heute Kirchgasse, eine Tuchfärberei, "Müllersch Färwes" genannt, und einen großen Wollspeicher. Um das Jahr 1880 deckte ein Wirbelsturm das Dach ab und die Wollbündel wurden bis auf das "Altener Hochplateau" geweht. Tagelang gingen die Arbeiter die verwehte Wolle sammeln. Diese seltene Naturkatastrophe ist heute noch im Gedächtnis vieler Mayener. Ende der 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts brannte die Tuchfabrik ab. Die Stadt erwarb das Anwesen, baute es um und seit einigen Jahrzehnten sind die Büroräume des Kulturamtes dort untergebracht. Etwa 100 Meter unterhalb des Kulturamtes liegt Hoffmannsmühle, die 1825 im Besitz der Erben Triacca und später Theodor Reiff'sches Besitztum war.

### **Die Papiermühle**

Wohl das größte industrielle Unternehmen war die 1825 von Franz Karl Maria Triacca erbaute Papiermühle. Nach Mitteilung des Enkels desselben, des hochbegabten Anton Triacca, hat der Papiermeister der oberen Papiermühle, dem heutigen Kurhotel, seinem Großvater die Verdienstmöglichkeit der Papierfabriken in ro-



Papiermühle am Fuße des Katzenberges (Foto: Heinrich Pieroth)

sigsten Farben geschildert. Er entschloß sich daraufhin zum Bau einer Papiermühle, kaufte die Ländereien im unteren Nettetal, zog den Wasserlauf, baute Klärweiher, Fabrikgebäude, Trockenspeicher usw.. Genauestens führte er Buch über die Ausgaben des Bauobjektes. Als die ausgegebene Summe auf 70.000 Taler angewachsen war, warf er das Buch in die Ecke, weil er die weiter notwendigen Aufwendungen nicht mehr wissen wollte. Also wird die ausgegebene Bausumme die 210.000 Mark noch weit überschritten haben. (Das Geld hatte damals auch noch höhere Kaufkraft als heute.)

#### Wie wurde das Papier hergestellt?

Als Papiermaschinen wurden sogenannte "Holländer" eingebaut. Im Nachstehenden eine kurze Erklärung des Arbeitsganges der Papierherstellung. Die Herstellung des sogenannten Handpapiers geht heute noch wie in alter Zeit vor sich. Den Grundstoff bilden Lumpen, die zuerst nach Farbe und Stoffart sortiert werden. Nach dieser Arbeit folgt die Wäsche und das chemische Bleichen. Anschließend kommen die Lumpen in das Stampfgeschirr, wo sie zersetzt, gequetscht und zerfasert werden. Diese Maschine trägt den Namen "Holländer". Es ist ein elliptischer Trog, dessen Boden mit aufrechten

Messern besetzt ist. Darüber läuft eine mit Messern besetzte Walze, die früher durch Wasseradantrieb die Zerkleinerungsarbeit leistete, bis die Lumpen zu Brei geschnitten und zerquetscht waren.

Dieser Papierbrei wanderte nun in die Schöpfbüten. Mit feinen Sieben, auf deren Böden mit Draht das Wasserzeichen angebracht ist, wird die Masse geschöpft und nach Ablauf des Wassers auf Tücher gekippt; dann kommt eine Filzzwischenlage darauf und wieder wird ein Sieb gekippt usf., bis 181 Bogen geschichtet liegen. Nach dieser Arbeit des Gautschers werden die Papiere unter der Spindelpresse entwässert und dann kommen sie auf den Trockenboden, wo sie zum Trocknen aufgehängt werden. Es ist für uns Eifeler interessant, daß heute noch die "Zerkall-Bütten" aus der Papierfabrik bei Nideggen als hervorragende Erzeugnisse deutscher Papiermacherkunst Weltruf genießen. In Zerkall sind z. B. über 200 Papiermacher beschäftigt, deren Erzeugnisse bis nach Nord- und Südamerika, ja bis nach Australien, als deutsche Wertarbeit gehen.

Aber auch im Nettetal ist die Papiermacherkunst nicht ganz erloschen. In Plaidt besteht noch "Noldens Papiermühle", deren Erzeugnisse sehr geschätzt sind. Heute werden die Zeitungs-,

Buch-, Papp-, Schreib- und andere Papiere aus den verschiedensten Rohstoffen, wie Holz, Stroh, Pflanzenfasern, Altpapier usw. mit der sogenannten Papiermaschine hergestellt.

In Triaccas Papiermühle wurden in der Hauptsache Papiere für Tabakspackungen fabriziert. Die großen Tabakfabriken Böninger und Kastanien in Duisburg und Grüwell in Bielefeld waren Hauptabnehmer. Ferner wurden blaue Aktendeckel und Kanzleipapier angefertigt, die hauptsächlich von Regierungs- und Kommunalbehörden gekauft wurden. Um 1850 wurde die Firma unter dem Titel "Triacca und Sohn, Mayen" geführt. Es liegt noch ein Bogen Schreibpapier mit dem Wasserzeichen, einem Adler und dem Firmentitel Triacca und Sohn, vor. Das Wasserzeichen war für die Papiermacher wie bei anderen Handwerkern, z. B. Goldschmieden, Steinmetzen, Töpfern u. a., der Stempel, das Kennzeichen der Werk tätigen oder des Herstellers. Heute läßt sich das Alter eines graphischen Blattes oft nur am Wasserzeichen, jenem nur in der Durchsicht sichtbaren Zeichen, bestimmen. Wir kennen das erste Wasserzeichen auf deutschem Papier aus dem Jahre 1282.

Um 1880 ging die Papiermühle in den Besitz von Joh. Ant. Müller, genannt Toni, über. Dieser stellt den Betrieb auf Dampfkraft um, baute neue Maschinen ein usw.. Die hohen Kosten für die Anschaffung dieser Neuerungen trugen sich, bedingt durch billig arbeitende Konkurrenzfirmen, nicht, und das Werk kam im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts zum Erliegen. Die Firma Körfgn aus Köln betrieb lange Jahre eine Holzwollefabrik dort und heute ist von der einst blühenden Industrie nichts mehr vorhanden und nur Kenner ersehen aus dem Bau mit den Trockenspeichern noch seinen früheren Zweck.

Aber auch heute hat Mayen gute wirtschaftliche Beziehungen zur Papierindustrie. Die großen Basaltlavasegmentwalzen sind von modernen Papierfabriken des In- und Auslandes sehr geschätzt und werden auf unseren Gruben laufend angefertigt.

### **Die Schultheißmühle**

Als letzte Mühle in der Mayener Gemarkung ist die heutige Krehelmühle, ehemals untere

Reiffsmühle genannt, zu erwähnen. In den alten Urkunden ist sie öfters mit "Untere kurfürstliche Kameralmühle" oder auch "Schultheißmühle" erwähnt. Auch auf dieser sausten im vorigen Jahrhundert die mechanischen Spinnstühle für Streichgarnherstellung.

Aber auch noch über die Gemarkungsgrenze hinaus waren Spinnereien, in welchen fleißige Arbeiter aus Mayen und den umliegenden Dörfern ihr Brot verdienten.

Ein Ausschnitt aus dem Arbeitsleben unserer Ahnen, umrauscht von dem Wasser der Nette, zog mit dieser Artikelreihe an uns vorüber. Viel und tüchtig haben sie geschafft - die alten Mayener mit ihren Frauen und Kinder. Im Fortgang der Welt ist Werk auf Werk und Rad auf Rad verschwunden; aber auch an überalteten Dingen, besonders wenn sie dem Heimatboden entsprossen sind, kann man seine Freude haben. Nichts was gut ist geht ganz unter. So erleben wir es heute, wie die alten Webstühle aus Urvätertagen wieder in Tätigkeit gesetzt werden. In unserem Kreis hat das benachbarte Monreal, das alte Weberdorf, den Anfang gemacht. Diesem guten Streben möchten wir den Spruch an einer alten westfälischen Mühle mitgeben, damit man, wenn es nicht so schnell vorwärts geht wie der Mensch ist, allen "Wenn- und Aber-Stimmen" zum Trotz nicht gleich verzagt: "Kein Meister kan es so schoen maggen, es komt wol einer, der tut das verachten".

## Vom Handbohrer zur modernen Steinsäge

### Streifzug durch fünf Jahrtausende

Das "Nationalblatt" beginnt heute eine neue heimatkundliche Artikelreihe, die sich mit der Entwicklung der Technik auf dem Grubenfeld im Laufe von fünf Jahrtausenden beschäftigt und von dem Mayener Heimatforscher H. Pieroth, der auch die Bilder lieferte, geschrieben wurde. Wir glauben, daß diese Arbeit bei vielen unserer Leser, besonders auch bei den Arbeitskameraden vom Grubenfeld, Anklang finden wird. Als Quellen wurden älteste, nur noch in wenigen Exemplaren vorhandene Bücher, die sich in Privathand befinden, benutzt. Die Bilder, die wir zu den Artikeln veröffentlichen werden, sind zum Teil gänzlich unbekannt und nach alten Zeichnungen und Kupferstichen hergestellt. Es ist deshalb empfehlenswert, die einzelnen Folgen der Artikelreihe zu sammeln und später geschlossen aufzubewahren.

Wohl kaum eine Industrie in unserem großen deutschen Vaterlande kann nachgewiesen auf ein so hohes Alter zurückschauen wie unsere Steinindustrie. Es lohnt sich schon, das Gebiet der Technik herauszugreifen, um ihre Entwicklung durch die Jahrtausende zu verfolgen.

#### Brücke zwischen den Jahrtausenden

Im Herbst des vorigen Jahres stand ich in einem der großen Steinsägwerke auf unserem heimatlichen Grubenfeld. Ein mächtiger Mühlstein von 2,50 m Durchmesser und 1 m Dicke war mit dem niedrigen Wagen auf Schienen in die Drahtseilsäge gefahren. Kaum hörbar trieben die kleinen Räder das dünne Seil durch den Koloß. Ein Mann stand dabei und führte ständig feinen Sand und Wasser in die Laufrihle des Drahtseiles. Sand und Wasser fielen dann zi-

schend in die an der Seilaustrittsstelle angelegte Auffanggrube, um nach einiger Zeit wieder den kurzen Weg der Schneidarbeit durch den Stein zu wiederholen (der Sand kann mit Frischsand gemischt zweimal gebraucht werden), so lange, bis aus dem einen zwei Mühlsteine von normaler Dicke wurden. Bewundernd stand ich vor der Technik, die im wahren Sinne des Wortes mit Wasser und Feinsand den harten Stein durchsägt. Das alte Sprichwort "steter Tropfen höhlt den Stein" wird hier zur Tat.

Einen langen Weg nahm die Technik durch die Jahrtausende und doch ist das Grundgesetz dieser Säge und das des frühesten Handbohrers dasselbe geblieben. Vor Jahrtausenden bohrten unsere Urväter mit dem hohlen Holzstab, Wasser und Feinsand die Löcher zur Anbringung des Hammerstieles in ihre Steinhämmer. Sie bedienten sich dazu sogar schon einer kleinen Maschine, die sie sich aus Holz anfertigten. Trotzdem war das Bohren eine langsame, mühselige Arbeit; man kannte in diesen Zeiten das Wort "Zeit ist Geld" noch nicht. So gehen die Brücken von der Gegenwart bis in die fernste Vergangenheit und vor dem ersten wie letzten Werke des Menschengestes steht man mit Achtung und Bewunderung ob des schöpferischen Willens im Menschen, durch Geist der Natur das zum Leben Notwendige abzurufen. Es ist schön, das Schaffen der Menschen auf unserem Heimatboden bis in die weit zurückliegenden Zeiten zu verfolgen. Leider fehlt es allzuvielen an der notwendigen Kenntnis der Dinge, die so einfach und offen vor uns liegen.

#### Steine und Brot

Ganz mit der Natur verwachsen, erkannte der Mensch aus seinem Gefühl heraus, wie er mit

den einfachen ihm zur Verfügung stehenden Werkzeugen an die Dinge herangehen mußte, die er dem Boden abrang, um sein Leben angenehmer zu gestalten. So sehen wir bei Rückschau in die Urtage unserer Heimat, wie sich die Menschen den Stein nutzbar machten für das Lebensnotwendigste; dies war und ist noch heute - das Brot.

Wenn wir die Funde an Reibmalsteinen und Rundmühlen aus fünf Jahrtausenden auf unserem Grubenfeld und weit in den deutschen Landen - ja bis England und Dänemark fand man Reib- und Mahlsteine aus Mayener Lava - betrachten, so erkennen wir: auch hier ging es um die stete Verbesserung der Mahltechnik, des Mehles, also im Letzten, des Brotes. An dieser Verbesserung haben die Mayener Steinhauer einen nicht geringen Anteil.

Die kleinen brotförmigen Basaltlava-Reibsteine aus dem jungsteinzeitlichen Erdwerk zwischen Ostbahnhof und Katzenberg können wir als die ersten handwerklichen Erzeugnisse in Basaltlava ansprechen. Vorerwähntes schließt nicht aus, daß die Menschen in der vorausgegangenen Altsteinzeit, welche durch Funde in unserem Kreise nachgewiesen sind, den Stein als Waffe und Werkzeug gebraucht haben. Es ist bewiesen, daß neben der Bearbeitung des Holzes zu Speer und Bogen auch der Stein schon in der Altsteinzeit (es liegt ja im Wort) zu Waffen und Werkzeugen geschlagen wurden, denn die einfachen Faustkeile sind als die ältesten erhaltenen Erzeugnisse menschlichen Schaffens festgestellt. Demnach geht der Steinhauer bis an die Wiege der Menschheit zurück.

Eine vollendetere handwerkliche Steinmetztechnik können wir für unsere Heimat aus der Jungsteinzeit an Hand vieler Funde nachweisen. Diese Steinhauer der Jungsteinzeit bauten das hiesige Steinvorkommen gegen den Berg ab. Wir finden an den Randgebieten des Lavastromes, die sich etwa rechts der Straße nach Ettringen, zum Brechwerk Michels, Adorf, Ostbahnhof, Katzenberg, Kottenheimer Wald, von Kottenheim längs der Straße nach Ettringen bis zum Winnfeld erstrecken, die ältesten Spuren des Abbaues. An den Ausläufern des Lavastromes stand der Stein zu Tage, so das dort kein Abraum notwendig war. Etwa 5.000 Jahre, bis zur jüngeren Steinzeit, da die Menschen in unseren Siedlungsgebieten das Nomadenleben aufga-

ben, sesshaft wurden, Siedlungen anlegten, Ackerbau und Viehzucht trieben, können wir Rückschau halten auf die Tätigkeit unserer heimischen Steinhauer.

Um den Stein bearbeiten zu können, mußten zuerst Werkzeuge vorhanden sein, die härter waren als der zu bearbeitende Basaltlavastein. Forscher haben nachgewiesen, daß die alten Steinhauer diese härteren Steine vom Lorenzfelzen am Laacher See holten. Die Hämmer, welche sie sich aus diesem harten Material anfertigten, sind technische Meisterwerke. Wir fanden dieselben auf den alten Arbeitsplätzen unseres Grubenfeldes vom kleinsten Ausmaß bis zum Gewicht von 10 bis 15 Kg. Die Hammerform, mit zugespitzter Schneide an der Hauffläche, nach oben eingebuchtet mit rundlaufender Rille zur Anbringung des aus Weiden geflochtenen Hammerstieles, ist sehr brauchbar zur Bearbeitung des weicheren Lavasteines. Man kann damit schon ordentlich auf den Steinblock schlagen, der Hammer springt zurück wie ein Eisenhammer.

Diese Steinhämmer waren durch lange Zeitläufe die einzigen Werkzeuge zur Anfertigung der Reib- und Werksteine. Als Brechwerkzeug bedient sich die Alten wohl bestimmt des Holzes. Funde können wir nicht nachweisen, da Holz, im Gegensatz zu Stein und Metall, natürlich längst verwittert ist. Was mit diesen einfachen Werkzeugen an Steinvorkommen ausgebeutet wurde, ist erstaunlich. Es ist allerdings auch notwendig, die langen Zeitspannen zu berücksichtigen. Man wird wohl die Zeit, da mit Steinhämmern auf unserem Grubengebiet gearbeitet wurde, mit zweieinhalb Jahrtausenden ansetzen müssen, denn viel früher wie 500 v. Chr. wird das Eisen auf den hiesigen Gruben als Werkzeug nicht zur Anwendung gekommen sein. In einem Zeitraum von 2.500 Jahren kann natürlich, selbst mit einfachsten Werkzeugen, sehr viel Arbeit geleistet werden.

#### **Vor Jahrtausenden begonnen - heute fortgeführt**

Fast zwei Jahrzehnte wurde der Steinblock im Museum, der einzige mit Spaltrille, die nachgewiesen mit einem Steinhammer geschlagen war, bewundert. Fast schien es, als ob er eine Einzelercheinung bleiben sollte. In den letzten zwei

Jahren sind nun eine Menge dieser Steine im sog. "Ahle Mann" - das ist der Stein, den die Alten stehen ließen, der später mit Abfallmaterial z. T. meterhoch überschüttet wurde und heute durch die Verwertung des Abfalles zur Kleinschlagherstellung von den Brechwerken abgeräumt wird - sowohl auf dem Mayener Grubenfeld - als auch auf dem Winnfeld freigelegt worden.

Es ist oft praktisch so, daß die heute tätigen Layer (Steinbrecher) die Spaltrillen, welche ihre Vorfahren vor Jahrtausenden schlugen, als willkommene Vorarbeit für sich hinnehmen, denn in diesen Rillen setzen sie nach kleiner Nacharbeit die Eisenkeile, Weck genannt, und mit dem schweren Weckhammer vollenden sie heute das Werk, das vor Jahrtausenden begonnen wurde.

Derart interessante technische Kulturdenkmale, gewachsen und gestaltet in harter Arbeit der Frühzeit unserer heimatlichen Geschichte, sind sicher eine große Seltenheit im deutschen Vaterlande.

Von der guten Steinkenntnis unserer Vorfahren zeugt das Urteil der heutigen Layer, wenn sie sagen: "De beste Staan han de Ahleusjestolle". Von den Steinschienen, welche die Alten umgingen und die heute hoch über das von ihnen ausgebeutete Gelände hinausstehen, weiß der heute tätige Layer, daß dieser Stein, im Gegensatz zu dem abgebauten, wesentlich härter und weniger porös, also für die Verarbeitung zu Mahlsteinen ungeeigneter ist. Es müssen doch schon gute Kenner des Steinmaterials vor Jahrtausenden hier gearbeitet haben und daraus ergibt sich die Frage der auf lange Generationen aufgebauten Steinhauersippen in diesen frühen Zeiten. Diese Menschen waren boden- und materialverwachsen, und wenn auch fremde Eroberer kamen und gingen, die Steinhauer blieben. Sie wurden von den Eroberern sicher sehr bevorzugt behandelt, denn das Werk ihrer Hände war sehr wertvoll und es gehörte schon eine Erfahrung von Generationen dazu, die Materialkenntnis zu erwerben, um mit den einfachen Werkzeugen die wertvollen Reibmühlen anzufertigen.

#### **Handel in vorgeschichtlicher Zeit**

Ein ausgedehnter Handel in vorgeschichtlicher

Zeit ist nachzuweisen, wenn man die Fundorte hiesiger Reibmühlen aufzählt. In Jungsteinzeitsiedlungen sind Funde zu verzeichnen in Polch, Plaidt, Gering, Urmitz, Gladbach, Wahn und Detmold. Aus späteren Kulturen bis zur Eisenzeit im Inland bis nach Ostpreußen, im Auslande in Frankreich, Holland, Belgien, ja sogar in Schottland (nach Peter Hörter). Neben dem vorstehend erwähnten Handel sprechen auch die vielen Reibsteinfunde im Abfallschutt von einer durchgehenden Betriebsamkeit auf den Gruben in der Steinhämmerzeit, wie man diese für unser Grubengebiet vom Gesichtspunkt der Technik aus nennen könnte, denn die Steinzeit war längst vorüber, als hier immer noch mit Steinhämmern gearbeitet wurde. Diese Steinhämmerzeit, in der auf den Gruben meist Mahlsteine - zuerst die kleinen brotförmigen, später die größeren mit hohem Grat, die sog. "Napoleonshüte", und ganz am Schluß die kleinen runden - angefertigt wurden, beträgt, wie schon erwähnt, rund gerechnet 2.500 Jahre und von unseren Tagen zurückgerechnet sind wieder 2.500 Jahre vergangen, seit die Eisenhämmer auf den Gruben klingen.

#### **Die ersten Eisenwerkzeuge**

Es ist wohl anzunehmen, daß die Eisenwerkzeuge aus dem nahen Siegerlande nach hier eingeführt wurden. Bis dahin war der Steinhauer Werkzeugmacher und Steinmetz in einer Person. Oder sollen bei dem sicher großen Bedarf an Steinhämmern auch schon Spezialisten auf dem Gebiet der Werkzeuganfertigung hier gearbeitet haben? Möglich wäre dieses schon. Mit Einführung der Eisenhämmer kam auch bestimmt der Schmied auf unser Grubenfeld. Das Eisenwerkzeug änderte auch die Technik der Steinbearbeitung. Es mußte beim Steinspalten z. B. jetzt nicht mehr immer und immer wieder in die Spaltrille geschlagen werden bis der Stein schnitt, sondern es wurden Eisenkeile in die Spaltrille gesetzt und diese dann mit schweren Hämmern getrieben. Im Gegensatz zu der früheren Arbeitsart ging das Spalten erstens viel schneller und zweitens war es jetzt möglich, viel größere Blöcke abzubauen und zu bearbeiten. Heute ist der Arbeitsvorgang noch fast genau derselbe.

Das "Nationalblatt" brachte in der Ausgabe vom 18. Januar 1939 ein Bild mit Bericht über den Abbau eines 4.000 Zentner schweren Blok-



Spaltrillen mit Eisenhammer (Foto: Heinrich Pieroth)

kes. Es setzt in Erstaunen, wenn man die einfachen Werkzeuge sieht, mit denen solche Titanenarbeit auch noch heute geleistet wird.

Diese gewaltigen Blöcke in der früheren Zeit abzubauen, erwies sich jedoch nicht als Notwendigkeit, da für derart große Steine einfach keine Verwendungsmöglichkeit bestand. Unser Bild zeigt die Werkzeuge aus der Steinhämmerzeit und die handwerklichen Erzeugnisse, die sich in der Hauptsache auf die Reibmahlsteine in den verschiedenen Arten beschränken, wie sich diese im Laufe von fast 3.000 Jahren entwickelt haben. Auch in den ersten Jahrhunderten, da die Eisenhämmer eingeführt waren, änderten sich die Mahlsteine in Form und Größe wenig, höchstens dürfte man zu der Annahme neigen, daß zu der Übergangszeit vom Stein- zum Eisenhammer die kleinen runden Mahlsteine aufkamen.

Erst das Eindringen der Römer in die Rheinlande brachte eine wesentliche Umstellung in der Produktion. Die Nachfrage nach größeren Steinen wuchs mit zunehmender Bautätigkeit für Haus-, Festungs-, Straßen- und Wasserbauten. Dank des tüchtigen Steinhauerstammes und der guten Werkzeuge konnten unsere Ahnen sicher die

Konjunktur ausnützen. Dieser Hochbetrieb hielt fast 500 Jahre an, bis um 450 n. Chr. die Franken, vom rechten Rheinufer kommend, unsere Heimat eroberten und der Römerherrschaft ein Ende machten.

Der Abbau in der Römer- und Frankenzeit wurde hier in Mayen noch immer wie von altersher gegen den Berg in breiten Gräben über Tage ausgeführt. Die noch heute unter den Namen Laufgraben und Spezgraben bekannten Distrikte (neben Kottenheimer Wald und Winnfeld) sind durch Funde als die ältesten Abbaugelände festgestellt.

#### **Die Zeit des frühen Mittelalters**

ist, was unser Grubenfeld betrifft, wenig erhellt. Daß der Betrieb aber weiterging, beweisen uns die Bauwerke aus dieser Frühzeit, denn sowohl an den ältesten Kirchen, deren Türme baulich vielfach bis in die frühromanische Zeit einzusetzen sind, wie auch an den Burgen und Wehrbauten können wir sehr viel Werkarbeit aus heimischer Basaltlava feststellen. Auch die Mahlsteinanfertigung war durchgehend, wie zahlreiche

Funde aus jüngster Zeit in den durchforschten germanischen Siedlungen, z. B. in Haithabu allein über hundert, und in Mitteldeutschland beweisen.

### Übergang zum Untertagebau

Mit Einführung der Winde auf dem Grubenfeld ändert sich die Abbautechnik. Erst die Winde als Förderwerk ermöglichte, vom Übertage-Grubenabbau zum Untertagebau überzugehen. Um an den Stein zu kommen, wurde ein zylindrischer Schacht von etwa vier bis sechs Meter Durchmesser durch die den Stein überlagernden Erdschichten bis auf den anstehenden Stein abgeteuft. Vom gewachsenen Steinfundament aus wurden die durchteuften, lockeren Erdschichten durch Trockenmauern, die zum Teil wahre Kunstwerke heimischer Maurer sind, gegen Abrutsch geschützt. War die Mauer bis an die Oberfläche aufgeführt, so wurden das Fundament und der Umgang für die Winde erstellt und dann diese von den Zimmerleuten, die z. T. hervorragende Spezialisten auf dem Gebiet des Windenbaues waren, aufgestellt. Hiermit waren die Vorarbeiten beendet und das "Glocken" (Steinbrechen) konnte beginnen.

Von der Mitte des gemauerten Ringes aus wurde der Stein durchstoßen und dann nach den Seiten abgebaut. Als Tragendes ließ man eine Steindecke von ca. 2,50 Meter Stärke stehen, die sog. "Glocken", und ging sowohl in die Tiefe als auch in die Breite vor. Unter dem Schachtringe ließ man drei starke Sicherheitspfeiler als Tragsäulen stehen.

### So wurde abgebaut

Anschließend ein Auszug aus der Revierbeschreibung des Kgl. Bergreviers Koblenz aus dem Jahre 1884: "Während der Schacht immer weiter bis auf den unteren Dielstein abgeteuft wird, geht man mit einem beinahe zwei Meter hohen Einbruche, dem "Geglöcks", zwischen den Schachtpfeilern hindurch und gewinnt dann die einzelnen zwei bis drei Meter starken Schienen, indem dieselben in einer angemessenen Höhe geschlitzt und durch eingetriebene Keile (Wecke) nach und nach bis ins Tiefste weggebrochen werden. Bei dem Fortschreiten dieser Gewinnung wird stets darauf bedacht ge-



Eine der alten Grubenwinden (Foto: Heinrich Pieroth)

nommen, daß in Entfernungen von durchschnittlich sechs Metern wieder geeignete Sicherheitspfeiler zur Stütze der Decke stehen bleiben. Das gewonnene Material wird vermittels nicht sehr kunstvoller Göpelwerke zu Tage geschafft und hier von den Steinhauern zu allen möglichen Arten von Werksteinen bearbeitet. Diejenigen Gesteinsstücke, welche wegen ihrer Porosität und Größe sich zu Mühlsteinen eignen, werden in der Regel hierzu verwendet und vor dem Herausfordern schon in der Grube selbst von den Leyern rund behauen". Wenn auch diese Beschreibung aus späterer Zeit ist, so trifft sie für den früheren Abbau auch zu.

### Wann wurden die Winden eingeführt?

Wann die Umstellung von Übertageabbau zum unterirdischen auf unseren Gruben geschah, ist noch nicht genau nachzuweisen. Vielleicht bringen Funde oder Urkunden in Bälde genauere Anhaltspunkte. Jedenfalls ist es unrichtig, wenn in früheren Veröffentlichungen das Jahr 1760 als Geburtsjahr der Winde genannt wird. Urkundlich ist z. B. belegt, daß im Jahre 1388 die Abtei Maria Laach durch einen Pachtvertrag



In einem alten Untertagebau

verpflichtet wurde, das Holz zur Herstellung einer Winde zu stellen. Wenn sich diese Urkunde auch auf die Gruben von Niedermendig bezieht, so ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß, wenn dort die Steinförderung mit Winden geschah, dies in Mayen genauso gemacht wurde. In hiesigen sog. geglockten Layen (Untertagebau) fanden sich kleine Ölkrüge, die bestimmt um das Jahr 1600 zu datieren sind. Das geglockte Loch setzt die Winde als Hebewerk voraus.

F. Stein hat aus den Sterberegistern Niedermendigs aus den Jahren 1700 bis 1760 eine Reihe tödlicher Unfälle auf den Layen festgestellt. Zwei davon möchte ich, da sie die Winde betreffen, anführen: "1735 wurde der Knecht Joh. Schmitz auf der Engelslay durch den Treibbaum getroffen und starb. 1737 wurde die tugendsame Jungfrau Lucia Röser unglückli-

cherweise auf dem Steinbruch mit der Wind Umgangsbaum getroffen und starb".

Auf dem Gemälde "Die Herrschaft Bürresheim" aus dem Jahre 1711 (das Bild befindet sich auf Bürresheim) sind auf dem Mayener Grubengebiet fünf Winden mit den Schächten genau festzustellen. Eine Winde im kleinen Maßstab befindet sich noch jetzt auf dem hohen Fruchtspeicher im gotischen Bau des Schlosses Bürresheim. Dieser Bau war 1490 vollendet und die Lastenwinde ist mit eingebaut. Es ist anzunehmen, daß die auf den hiesigen Gruben stehenden Winden Vorbild für die in Bürresheim eingebauten waren.

Vorstehend aufgeführte Tatsachen dürften doch wohl das wesentlich höhere Alter der Winde beweisen. Die kleinen und leichteren Steine förderten die Steinhauer selbst. Ein, zwei, ja bis zwölf Mann gingen zuweilen an den sog.

“Däuarmer” rund, das Seil oder später die Kette wickelte sich um die Mittelspindel. Wenn der Stein hoch war, wurde er mit dem Ausleger, dem “Jader” übergezogen und dann im Rückwärtsgehen “gehängt”, bis der Stein auf dem Karren lag, mit welchem derselbe auf den angrenzenden Werkplatz, die “Traacht”, gefahren wurde.

### **Das Spalten mit Wasser und Holz**

Vor 140 Jahren bereiste Ferd. Wurzer, Dr. der Medizin und Professor der Chemie etc. zu Bonn, die rheinischen Vulkangebiete und schrieb in seinem Taschenbuch vom Jahre 1804 aus eigener Anschauung über unser Steingebiet: “Man geht eine große Menge Tritte wie in einen tiefen Keller in diese Steinbrüche hinunter. Unten findet man große Gewölbe. Hier arbeiten die Leute. Sie machen mit Hilfe eiserner Instrumente Risse (Spaltrillen) in die Steine; in diese werden hölzerne Keile gesetzt, die durch anfeuchten mit Wasser anschwellen und den Stein spalten. Die großen Steinstücke, die sie daselbst abarbeiten, werden von unten aus dem Steinbruche durch große, perpendikuläre runde Schächten mit Hilfe des dicken Seils hervorgezogen. Sie winden das um eine Maschine, womit man Läste aufzuziehen pflegt, welche neben diesem Schachte angebracht ist und durch Menschen, Pferde oder Ochsen in Bewegung gesetzt wird”. Neben der Beschreibung des Abbaues und Förderns interessiert in dieser kurzen Aufzeichnung die Spaltart mit Holzkeilen, die trocken in die Spaltrille eingesetzt, dann mit Wasser begossen wurden und durch Aufquellen der Keile den Stein auseinander sprengten. Mein Vater erzählte mir, daß er vor 50 Jahren viele derartige Holzkeile auf dem sog. “Ahle Mann” gefunden hat. Mit der Rede: “domet hann de Ahle jereß” wurden derartige Funde damals abgetan. Es scheint, daß diese Spalttechnik lange Zeit auf den hiesigen Brüchen in Anwendung war. Das Spalten mit Eisenkeilen hat sich aber wohl als besser erwiesen, sonst hätte man sicher die Holzkeilsplattung beibehalten; aber vorerwähnte Spaltart gehört zur alten Technik auf unseren Gruben und verdient erwähnt zu werden.

Was nun das Jahr 1760 als irrtümlich angenommenes für die Einführung der Winde betrifft, dürfte es sich damals nur um eine Verbesserung an den vorhandenen Winden gehandelt haben.

Vielleicht, daß der schwenkbare Ausleger zum Überholen des aufgezogenen Steines auf den Werkplatz im erwähnten Jahr erstmalig eingebaut wurde. Da die alten Schächte nur einen Durchmesser von 3,80 bis 4,00 m haben und unter Tage im Steinabbau - hier sowohl wie in Niedermendig-Rondelle von nicht großer Weite sind, werden wohl die ältesten Winden keinen schwenkbaren Ausleger gehabt haben. Zum Anschleppen der Steine auf der Grubensohle mußte der Ausleger beweglich sein. Um die aufgezogenen Steine von der Winde auf den Werkplatz zu bekommen, war wohl der engere Schacht mit drei bis vier Balken abgedeckt, auf dem Eichendielen als Boden lagen. In der Mitte blieb eine Öffnung frei zum Durchlaß für den aufzuziehenden Stein. War derselbe bis über die Bodenhöhe aufgezogen, dann wurde die Bodenöffnung abgedeckt und der schon in der Grube rundgearbeitete Mühlstein auf diesen Boden oder einen untergestellten Karren abgelassen und auf den Werkplatz gewälzt oder gefahren. Später, also nach Einbau des schwenkbaren Auslegers an der Winde, wurden die Schächte breiter gebaut, denn dies ersparte die umständliche Arbeit des Bodenlegens und ermöglichte unter Tage einen nach der Breite weiteren Abbau der Steine, der sich noch mehr ausdehnen konnte, als um 1800 statt des Aufzugseils die schwere Eisenkette in Anwendung kam. Diese konnte schon vertragen, an den oberen Glocken vorbeizurammen, wenn ein Stein auf der Sohle weit von der Mitte aus angeschleppt werden mußte, während die bis dahin verwandten umsponnenen Schiffstau dieses kaum lange aushielten.

Langsam können wir ein stetes Vorwärts in der Technik auf den Gruben feststellen. Erfindungen und Verbesserungen reihten sich aneinander, um dem arbeitenden Menschen die schwersten Mühen zu erleichtern.

### **Kreis der Steine und Erden**

Es ist wunderbar, in einem alten “Geglöcks” zu stehen. Ein Dom der Arbeit spannt sich in weitem Bogen um den in diesen Hallen winzigen Menschen. Mit Liebe und Hochachtung gedenkt man derer, die tagein tagaus, jahrein jahraus in härtester Arbeit, in Schweiß und Blut Schatzgräber in heimischer Erde waren. Ein schweres und gefährliches Arbeiten war es, im Scheine der



So wurden zu Niedermendig in alter Zeit Schächte abgeteuft. Hauptsächlich wurde diese Arbeit durch Mädchen verrichtet. Daß es dabei nicht immer friedlich zuging, zeigt der Streit zweier Mädchen vor der Winde (Kopie aus dem "Archiv für Bergbau" aus dem Jahre 1828).

kleinen Öllampe auf den hohen Steinsäulen zu stehen und den Weckhammer zu schwingen. Manch fleißiger Layer wurde vom stürzenden Stein erdrückt oder erschlagen, und viele Unglückskreuzchen auf dem Grubenfelde kündeten uns neben den amtlichen Sterberegistern durch die Jahrhunderte: "... blieb tot in den Layen".

Doch dies alles störte die heimattreuen Steinhauer nicht, denn sie wußten, daß sie nur Glieder in langer Reihe der Geschlechterfolge Eifler Steinwerkmänner waren. Und heute wie ehemals ist die schwere und gefährliche Arbeit im Stein Lebenszweck und Lebensinhalt der Menschen im "Kreise der Steine und Erden", wie unser Kreisleiter und Landrat Pg. Heiliger seinen Kreis mit Recht und Stolz nennt.

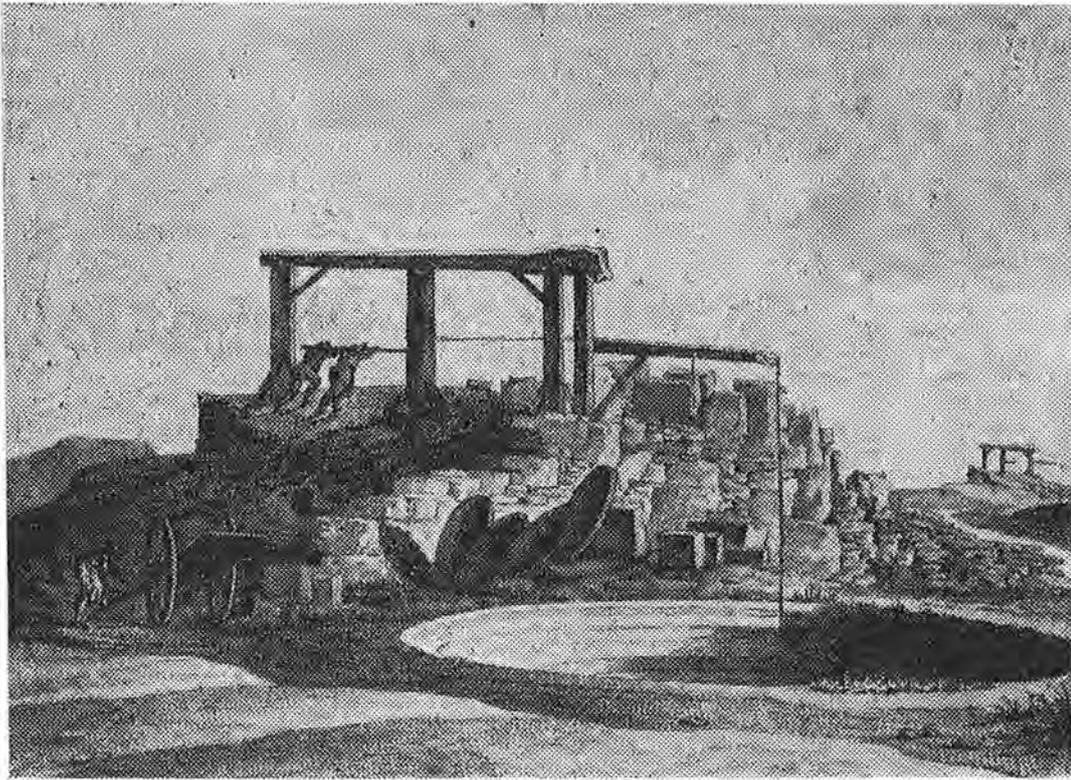
#### "Mir jinn kaule"

Daß in Bezug auf den Menschen diese Benennung auch zutrifft, dürften nachstehende Erlebnisse erhellen:

Vor einigen Jahren fuhr ich am frühen Morgen

mit der Kraftpost in Richtung Kehrig - Düngeheim und ließ mich auf der Elzbrück absetzen. Die Landschaft war tiefverschneit. Der Schnee knirschte bei jedem Schritt. Ein schneidender Wind fegte durchs Tal. In Richtung Kehrig sah ich den Hang herunter zwei Männer kommen, in einer Tracht, wie sie nicht alltägliche Erscheinung in der Eifellandschaft ist. Sie trugen Schlapphüte in der charakteristischen Form, die ihnen das tropfende Grubenwasser und der Schieferstaub gibt, den Pickel auf dem Rücken und die Bergmannslampe an der Schulter. Auf meine Frage: "Wohin des Weges bei dieser Kälte?", erhielt ich die lakonische Antwort: "Mir jinn kaule."

Es hält diese Menschen nicht in der warmen Stube. Ihr Lebensinhalt ist, im Heimatboden nach brauchbarem Dachschiefer zu schürfen, bevor ein Schacht abgeteuft wird. Sie sind durch eine lange Ahnenreihe so eng mit dem Boden verwachsen, daß man sicher sein darf: wo diese Männer einen Stollen bis tief in den Berg vortreiben, liegt brauchbarer Schiefer. Was dem Schiffer der Strom oder das Meer, dem Tiroler der Berg, ist diesen Menschen der Stein, sei es



So wurden früher Mühlsteine aus den Niedermendiger Gruben gefördert (Die Bilder [S. 24/27] sind Kopien aus den Annalen des Naturgeschichtlichen Museums Paris aus dem Jahre 1802)

nun der Veteran unserer heimischen Gesteine, der Schiefer, oder die jüngeren vulkanischen Gesteine.

#### **Lager und Wissenschaft**

Geht man sonntags über unser Grubenfeld, dann sieht man immer einsam wandernde Männer, die durch das Labyrinth der Layen gehen, von Zeit zu Zeit stehen bleiben, sich bücken, Steinstücke in die Hand nehmen usw. Es sind jene Menschen, die am Werktag ihrer Arbeit auf den Gruben nachgehen, am Sonntag nehmen sie aber das Problem "Stein" in seiner ganzen Vielfalt in sich auf, sei es in seiner geologischen Gestaltung oder der historischen Entwicklung im Abbau. Vielleicht sind sie auch auf der Suche nach Einschlüssen, immer aber ist es der Stein, welcher mit diesen Menschen durch Werk- und Sonntag geht.

Manch' führender Wissenschaftler ist durch Freundschaft mit Steinhauern und Layern unse-

res Gebietes verbunden. Sie sehen die Notwendigkeit ein, die Männer der Arbeit für ihre Forschung zu haben, und freuen sich über deren sicheres Urteil, gewachsen aus der Verbundenheit mit dem Stein.

#### **Mensch und Technik**

Anscheinend haben vorstehende Ausführungen nichts mit der Technik zu tun. Der heimatgebundene Mensch mit seinem Schaffen, seinen Taten, der uns auf dem Grubenfeld durch die Jahrtausende begleitet, ist weit mehr als die Technik; alle Technik ist Leerlauf, wenn nicht der Mensch darin aufgeht, ihr nicht die Bestimmung gibt, sie nicht in den Dienst zum Wohle der Menschheit zwingt. Gerade auf unserem engen heimatlichen Steingebiet können wir die Feststellung machen, wie der blutsmäßig mit dem Boden, dem Stein verwachsene Mensch langsam und stetig die Technik nutzbar werden ließ, um sein hartes Arbeitslos zu bessern, und im Kampf um sein und seiner Heimat wirtschaftli-



Übergang in die Neuzeit. Jahrhunderte treffen sich. Angeschnittenes "Geglocks". Der Stein, den die Alten aus technischen Gründen stehen lassen mußten, wird heute im Tagebau gewonnen (Foto: Heinrich Pieroth)

ches Bestehen alles tat, sein Leben auf dem Heimatboden zu sichern und zu erhalten.

Wann als weitere Technik das Sprengen mit Schwarzpulver auf dem Grubengebiet aufkam, ist schwer feststellbar. In den alten, als Bierkeller benützten, geglockten Gruben konnte ich Bohrlöcher feststellen, die vom Schießen herühren. Jedenfalls bildete auch das Schießen eine Erleichterung in der Arbeit und verminderte die Gefahr für den Layer. War der Schuß gesetzt und die lange Zündschnur angesteckt, konnten die Arbeiter sich in Sicherheit begeben, bis der Schuß losgegangen war. Die Sprengung hatte dann meist freigeschafft, sodaß anschließend mit weniger Mühe und Gefahr die Steinschienen ausgebrochen werden konnten.

#### **Juffer, Wölfe und Queren**

Als interessantes Werkzeug sei auch noch der Zirkel erwähnt, der so oft gebraucht wurde, um den 17er- und 16er-Mühlsteinen, den Juffern,

Wölfen und Queren (alles Namen für die verschiedenen Maße der Mühlsteine) die Rundung zu geben. Dr. Karsten beschreibt diesen in "Archiv für Bergbau und Hüttenwesen", verlegt 1828 bei C. Reimer, Berlin: "Der Zirkel, dessen man sich bei der Zurichtung der Mühlsteine bedient, ist sehr kunstloser Art. Ein zolldicker Stock wird gebogen und seine Krümme mit einer Schnur festgehalten, geöffnet oder verengert, je nach dem Maß des vorliegenden Mühlsteines. An dem einen Ende ist ein Nagel eingeschlagen und an dem anderen ist eine Vorrichtung, für etwas Schreibendes einzuklemmen." Auch die "Schräif", welche die Steinhauer seit Jahrhunderten gebrauchen, verdient erwähnt zu werden. Diesselbe liefern die verwitterten Tonschiefervorkommen in der Umgebung Mayens, z.B. in der Pluns. Alles einfach, naturnah und doch äußerst zweckerfüllend.

#### **Aus einem alten Bericht**

Ein weiterer kleiner Auszug aus vorgenanntem

Werk Dr. Karstens gehört, wenn er sich auf die Niedermendiger Brüche bezieht, in diesen Artikel: Aus "Archiv für Bergbau und Hüttenwesen" 1828, 17. Bd., Seite 402 ff.: "... Das Wort Fels ist unbekannt, sondern man nennt das Steinansehen Ley. Von diesem Wort heißen die Mühlsteinhauer Leyer, und ihre Schächte unter Mißbrauch des Stammwortes Leyen. Der Preis für einen Morgen Leyenlandes (1,5 magdeburger Morgen) ist 800 bis 1.000 Thaler preuß. courant. Auf dem Grubenbetrieb Niedermendig arbeiten 70 Mann und ebensoviele Steinhauer. Eigentümlich ist die Abteufung der Schächte. Nach altem Brauch wird das Lager des Bimssteingrußes, welches nur geringen Widerstand bietet, von 12 Mädchen durchsunken. Während dies geschieht, wird der Göpel aufgestellt. Die Anlegung durch Mädchen hat ihren Grund in der hier überall eingeführten Art, nach der das weibliche Geschlecht auf dem Kopfe zu tragen pflegt und, durch Gewohnheit gestärkt, in der Regel größere Lasten fortbringen kann, als der Mann beim Gebrauche des Karrrens, dessen er sich ohne vorgespannten Hund selten bedient, beschaffen würde." (Es folgt dann weiter die Beschreibung, daß von den Mädchen ein sog. Schneckengang angelegt wird, durch den sie die gewonnenen Berge in großen Körben auf dem Kopfe heraustragen. Weil das Gebirge leicht zu gewinnen ist und keiner Zimmerung bedarf, so ist die Förderung allein durch die Frauenzimmer zu betreiben möglich, und wegen des niedrigen Lohnes, womit kein männlicher Arbeiter zufrieden wäre, sogar vorteilhaft. Die Mädchen erhalten für die ganze Durchteufung in Höhe von etwa 36 bis 40 kölnisch Fuß 36 bis 40 Frankfurter Thaler, zu 22,5 Silbergroschen. Weiter wird dann gesagt, daß die Ausmauerung der Schächte mit Trockenmauern von besonderen Landmaurern für 90 bis 100 Thaler geschieht.)

Im nachstehenden folge ich wieder wörtlich dem Bericht: "Die Art der bergmännischen Abbauung der Steine nennt man Glocken, auch die ausgebauten Räume. Die als Säulen zum Tragen stehenbleibenden Säulen heißen Geglöck, die abzubauenen Steine dagegen Schienen. Die Mühlsteine werden unter Tage, im Scheine der Grubenlampe fertig gearbeitet, denn mit seiner Feuchtigkeit soll der Stein besser zu bearbeiten sein. Ist er fertig, so wird er zu Tage gefördert. Bei Frost wird er dann noch eingegraben, damit er durch die Feuchtigkeit in den Poren nicht springt. Jährlich werden in Niedermendig zirka

450 bis 500 Mühlsteine der verschiedensten Größen angefertigt. Es bestehen 20 bis 25 Grubenbetriebe."

Über das Mayener Grubenfeld sagt der Verfasser, dasselbe sei ausgedehnter als das Niedermendig. Der Abbau ist wie in Niedermendig, jedoch findet ein Schneckengang zur Abteufung wegen anderer Überlagerung keine Anwendung. Das jährliche Quantum gefertigter Mühlsteine, die Queren nicht gerechnet, beträgt 400 Stück.

Eine erstaunlich große Zahl von Mühlsteinen ist in vorstehendem Bericht erwähnt. Daß dies zutreffend ist, dürfte nachstehender kurzer Auszug aus den "Annalen des naturgeschichtlichen Nationalmuseums", erschienen 1802 (Jahr 11 der französischen Revolution) bei Gebr. Levrault in Paris und Straßburg (Seite 181 - 182) beweisen:

#### **Mühlsteine des Kreises Mayen in aller Welt**

"... Wenn ein aufmerksamer Reisender das linke Rheinufer von Mainz bis Köln durchstreift und er seine Blicke über die verschiedenen Industrien gehen läßt, welche dieses schöne Land beleben, ist er erstaunt, in allen Häfen große Vorräte an Mühlsteinen, die dort aufgestapelt sind, von verschiedener Größe zu sehen. Diese Mühlsteine eignen sich zu den verschiedensten Arbeiten und warten in diesen Lagern, daß der Handel sie abrufe und sie überall dorthin bringe, wo sie die Industrie gebrauchen kann.

Die kleine Stadt Andernach, die am nächsten von den Rheinstädten am Bezirke dieser Steingruben liegt, verfügt über eine so ungeheure Menge dieser Mühlsteine, daß man glauben könnte, daß von hier aus der Bedarf von ganz Deutschland gedeckt würde und selbst noch der Bedarf der anderen in der Nähe des Rheins liegenden Länder; aber wenn man genaue Auskünfte eingeholt hat, so wie ich mich dazu entschlossen hatte, über die Art und die Verzweigtheit dieses Handels, der nicht nur über Holland und England verbreitet ist, sondern sogar auf den Antillen und bis zum indischen Orient, dann muß man zu der Überzeugung kommen, daß dieser Handel die wichtigste und nützlichste Quelle von Reichtum ist, der Frankreich interessieren kann seit der Zeit, daß es seine Grenze bis zum Rheinufer ausgedehnt

hat und es diesen Besitz seinem alten Bestand beigefügt hat. Schon aus diesem Grunde verdienen diese Steinbrüche, von uns besser gekannt zu werden; aber ihre Beschreibung ist ebenfalls aus naturgeschichtlichen Gründen betreffs der erloschenen Vulkane interessant."

So verlockend es ist, die Beschreibung des für seinen Reichtum seines Vaterlandes so sehr bedachten Franzosen fortzusetzen, würde dieses nur eine Wiederholung des in vorausgegangen Folgen Gesagten sein und wir freuen uns, seit mehr als 120 Jahren wieder für unser deutsches Vaterland buchen zu können. Mit diesen freudigen Gedanken verlassen wir das Vergangene und kommen in die Neuzeit. Heute sieht es auf unserem Grubenfeld anders aus. Der Untertagebau, das Geglöcks, ist im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts durch die weiten, offenen Gruben abgelöst worden. Auf unserem Bild "Jahrhunderte treffen sich" sind die alten Abbaue, die vor Jahrhunderten ausgebeutet wurden, durch den neuzeitlichen Tagebau angeschnitten und es ist für unsere Zeit erfreulich, daß uns die Alten, bedingt durch die damalige Technik im Abbau, doch noch einen guten "Stock Stein" stehen ließen, dessen Gewinnung im Tagebau noch lohnend ist.

Die knorrigen, mammutähnlichen Winden bildeten Jahrhunderte hindurch die Wahrzeichen auf den drei großen Grubenfeldern Mayen, Winnfeld und Niedermendig. Sie sind durch bessere, ungefährlichere, vor allen Dingen die schwere Arbeit erleichternde Geräte verdrängt worden. Trotzdem ist es schade, daß sie bis auf eine noch stehende Ruine verschwunden sind und erfreulich ist, daß der hiesige Geschichts- und Altertumsverein beschlossen hat, diese Winde wiederherzustellen und als technisches Kulturdenkmal zu erhalten.

"Schuld" an dem Verschwinden der Winden ist die Elektrizität, die um die Jahrhundertwende auf unseren Gruben als die größte technische Neuerung eingeführt wurde. Bahnbrechend war der weitblickende Mayener Grubenbesitzer Kaspar Helmes. Einige Jahre vor seinem Tode (Kaspar Helmes starb 1932) bat ich ihn, mir die Anfänge der Elektrifizierung der Mayener Lay zu erzählen. Die von mir während dieser Unterhaltung gemachten Aufzeichnungen geben mir die Möglichkeit, mit den Worten des Erbauers des ersten Elektrizitätswerkes den Werdegang

dieser technischen Kulturtat zu schildern (Kaspar Helmes erzählte in Mayener Platt; des besseren Lesens und Verstehens wegen zum größten Teil ins Hochdeutsche übertragen.)

### **Einzug der Elektrizität auf dem Grubenfeld**

"1902, im Juli, fuhr ich mit Herrn Rydzek, dem damaligen Leiter der Sanitätskolonne, nach Hamburg zur Delegiertentagung. Auf der Werft von Blohm u. Voß fand eine Übung statt. Hier sah ich den ersten elektrischen Kran, mit dem die Verwundeten aus den Schiffen herabgelassen wurden. Sofort erkannte ich, daß dieses das Instrument war, um die gefährliche, menschenunwürdige Arbeit des "Däuens" von unserem Grubenfelde zu verbannen. "Datt wär jett für os Lay," sot ech für os Rydzek, "bluß es datt Onjeheuer ze gruß." "Nun ja," sagte Rydzek, "daß gibt es sicher auch in kleinerer Ausführung."

Bei meiner Rückkehr nach Mayen ließ die Idee mir Tag und Nacht keine Ruhe mehr. Hin und her wurde geschrieben, bis wir dann nach Düsseldorf zur großen Gewerbeausstellung fuhren. Hier waren kleinere Kräne und Sauggasmotoren zur Elektrizitätserzeugung ausgestellt. Wir besichtigten auch noch eine im Betrieb befindliche Motoranlage in einem Düsseldorfer Keller. Der Privatunternehmer versorgte mit dem von seiner Motoranlage erzeugten Strom einen größeren Häuserblock mit Lichtstrom. Also, die Sache klappte. Die Ausstellfirma war natürlich für meine Idee sehr interessiert und bald waren die technischen Überlegungen soweit gediehen, daß mit dem Bau begonnen werden konnte. Ich wollte die Sache möglichst geheim halten, um die Überraschung der Mayener zu sehen und den vielen Zweiflern nicht dauernd Rede und Antwort geben zu müssen. Zuerst bauten wir ein Häuschen auf meiner Grube für den 15-PS-Gasmotor und den Dynamo. Auf die Frage meines ältesten Steinhauers, Engels Hennerech, "Batt jet datt elo eijentlich?", gab ich vorläufig die ausweichende Antwort: "Datt jet en Polwermüll! Mir machen ewäil os Sprengpolwermüll." Als die Sache weiter gedieh, konnte ich doch nicht mehr den Schleier des Geheimnisses über alles hängen. Auch glaubte Beda Hennerech längst nicht mehr an die Polwermüll. Auf seine erneute Frage erklärte ich denn die "Däugeschichte" genau. Wir standen in dem in be-



Caspar Helmes erbaute 1903 ein Elektrizitätswerk auf dem Grubenfeld (Foto: Rudolf Böhm).

trächtlicher Entfernung vom Kran stehenden ersten Elektrizitätswerk. "Also", sagte ich, "Beda Hennerech, hier diesen Motor lassen wir laufen, der treibt den Dynamo und dann wird Elektrizität erzeugt. Diese läuft durch den dünnen Draht, den Ihr draußen durch die Luft gespannt seht, geht in den 'Kranne' und treibt diesen an. Dann 'däuen' wir die Steine ohne Pferde- und Menschenhilfe heraus. Man braucht nur auf einen Knopf zu drücken und dann läuft die Sache."

Das war nun doch meinem Hennerech etwas zu viel "Steinhauerlatein" und er fing an zu schimpfen: "Dau Lausjung, dau sölls dich schamme, en ahle Mann esu ze uze, su jet wor bäim Deuwel noch net dojewäs. Ewäil kannst de maache batts dau wells, ich froche dech neust mieh." Mein Hennerech hat sein Wort gehalten.

#### **Der erste elektrisch betriebene Kran**

Die Arbeiten schritten voran. Wir schrieben das Jahr 1903, als der große Tag der Inbetrieb-

setzung heranrückte. Ich hatte allen sagen lassen, wann zum ersten Mal ein Stein mit elektrischer Kraft auf dem Mayener Grubenfeld hochgezogen würde. Die fortschrittlich Gesinnten umstanden meine Lay, um alles genau zu beobachten. Die Zweifler dagegen standen mehr oder weniger entfernt auf den "Rötschen", um zu sehen, wie der Kran in die Lay plumpsen würde. Doch alles ging glatt, genau wie wir uns die Sache gedacht hatten.

Vor allem wurden die mächtigen Steinblöcke, die wir "gedäut" hatten, bestaunt. Die Vertreter der Firma Zerwas Söhne ließen sich das Anschleifen in der Grube noch vorführen und traten dann mit mir in Verhandlung betreffs Stromlieferung; denn sie waren überzeugt, daß der Kran die zukünftige Fördermaschine sei. Es dauerte nicht lange und ein Stromnetz spannte sich über das Grubenfeld. Neue Eisenkrane und auf elektrischen Betrieb umgebaute Winden verschiedenster Art konnte man in den folgenden Jahren in mehr oder weniger schönen Formen, aber alle zweckentsprechend, auf dem Grubenfelde sehen. Meine Stromlieferung dehnt-



Erster elektrisch betriebener Kran auf dem Grubenfeld (Foto: Rudolf Böhm)

te sich in den folgenden Jahren noch auf die Lichtstromversorgung für den Ostbahnhof in Mayen und den Ort Kottenheim aus.”

Kaspar Helmes verdient es, als Pionier der Technik in der Geschichte Mayens einen Ehrenplatz zu behalten.

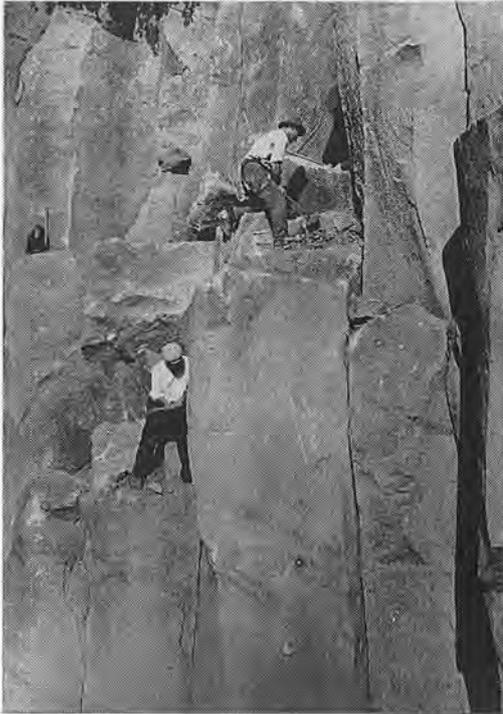
#### **Der Bau der Brechwerke**

Aber auch den Männern Matthias Adorf und F. X. Michels verdankt unser Grubengebiet eine große technische Neuerung. Um die Jahrhundertwende, kurz vor Einführung der Elektrizität, wurden die Brechwerke Adorf und Michels erbaut. In Ermangelung des Stromes baute man große Dampfmaschinen zum Antrieb von Brecher, Förderband und Sortiertrommel in die sog. Kiesmaschinen ein. An 100 italienische Arbeiter gruben die alten Schutthalden ab und brachten das Steinmaterial auf Loren, die von Pferden gezogen wurden, zum Brechwerk oder, wie der Volksmund sagte, “auf die Kiesmaschine”. Heute verarbeiten in Mayen, Kottenheim und

Niedermendig fünf große Brechwerke alles Abfallmaterial, das in früheren Jahrhunderten auf die “Rötschen” gefahren werden mußte. Die Grubenfelder sind mit einem ausgedehnten Netz von Lorenbahnen durchzogen und Lokomotiven ersetzen die Pferde. So kann der Stein bis zum letzten Rest verarbeitet werden, und gerade in jüngster Zeit herrscht, bedingt durch den Straßen- und Befestigungsbau, eine äußerst rege Tätigkeit in den Schotterwerken.

#### **Die Maschinen setzen sich durch**

Schon um die Wende des 19. Jahrhunderts unternahm die Firma Zerwas Söhne Versuche mit Drahtsägen, die eine belgische Firma zur Probe hier aufstellt. Ein Lokomobil diente zum Antrieb. Doch die Technik war noch nicht so weit. Erst ein Vierteljahrhundert später wurde die technische Lösung für unser Material gefunden. Alle anderen technischen Neuerungen sind im Laufe der letzten Jahrzehnte durch die Elektrizität auf unsere Gruben gekommen. Die 1922 in Mayen errichtete Steinmetzfachschule, die



Leyer bei der Arbeit - 1938. Links: "Im Gebräch"; rechts: Verdämmen einer Sprengung (Foto: Heinrich Pieroth).

seit dieser Zeit unter der Leitung von Professor Carl Burger steht, war Vorkämpfer für die neue technische Maschine. Neben der Erziehung zu Kunst und Form, technischem und künstlerischem Zeichnen und Modellieren, mußte der junge Steinmetznachwuchs auch in der neuen Technik, den Säge- und Kompressorarbeiten, geschult werden. Das Ziel der Schule war richtig, aber die Ausführung schwer. Wie mir Prof. Burger mitteilte, mußte bei Einführung von Kompressor und Säge vieles Unangenehme ertragen werden. Die ersten Anlagen in der Steinmetzfachschule fielen in die Zeit, da der größte Teil unserer Steinhauer arbeitslos war. Diese standen den Maschinen feindlich gegenüber, denn sie bangten nun noch mehr um die Arbeitsplätze für die Zukunft. Erfreulicherweise haben sich die Neuerungen geradezu gegenteilig ausgewirkt.

Das Arbeiten mit Presslufthämmern brachte große Erleichterung im Steinspalten, besonders bei den Hartgesteinen des Hochsimmerstromes, ja, es ermöglichte erst, diesen Stein zu bearbeiten. Interessant ist die Art des Spaltens mit Pressluft in der Gegenüberstellung in der alten Technik. Zur Römerzeit spaltete man, in dem

man statt der durchgehenden Spaltrinne Spaltlöcher im Abstand von 6-7 cm in den Steinblock vorschlug, in diese Eisenkeile setzte und durch Antreiben derselben den Stein spaltete. In späteren Jahrhunderten, bis zu unserer Zeit, schlug man wieder durchlaufende Rillen und jetzt, mit Einführung der Pressluft, spaltet man wieder wie vor 2.000 Jahren zur Römerzeit.

Die Steinsägen wurden erst in den letzten Jahren eingeführt. Das harte, zähe Material gab den Konstrukteuren der Sägen manche Nuß zu knacken, bis es endlich, in steter Fühlung mit den Steinmetzen und Unternehmern, gelang, die Sägeblätter so zu belegen, daß auch Lava und Hartbasalt in einem rentablen Verfahren gesägt und konkurrenzfähig auf den Bauparkt gebracht werden konnten.

#### **Die Technik verdrängte den Steinmetzen nicht**

Das gute bei dieser neuesten Technik ist, daß sie dem Steinhauer nicht Hammer und Schlägel aus der Hand nahm - wie von den Steinmetzen befürchtet wurde -, sondern gerade den tüchti-



Arbeiten mit dem Presslufthammer - 1938 (Foto: Heinrich Pieroth)

gen Steinmetzen voraussetzt, der den Stein sägefertig bearbeiten und ihm nach dem Sägen die Form, die von der zeitgemäßen, sich der deutschen Landschaft einfügenden Bautechnik verlangt wird, geben kann. Im Sägebetrieb leisteten neben der schon erwähnten Steinmetzfachschule die Firmen F. X. Michels und Gebr. Geilen in Niedermendig Bahnbrechendes. Es ist nicht einfach, Schrittmacher der Technik zu sein, und deshalb gebührt diesen Pionieren Dank und Anerkennung. Auf dem Mayener Grubenfeld haben die Firmen Gebr. Kaes, Gebr. Krämer, C. Rüber, Luxem-May und Adorf große Steinsägewerke in den letzten Jahren errichtet, sodaß jetzt mit allen Mitteln neuester Technik auf den Grubenfeldern von Mayen und Niedermendig gearbeitet wird.

### Zentimeter um Zentimeter

Eine kurze Beschreibung der Steinsägen sei nachstehend gegeben. Die verschiedensten Arten der Sägen zu beschreiben, würde zu weit führen. Interessenten wird sicher gerne in jedem der Sägewerke ein Einblick gestattet, um zu

sehen, wie sich die runden Kaborundumsägeblätter kreischend zentimeterweise durch den harten Stein fressen, der, auf einem mechanisch hin und her gleitenden Eisentisch liegend, unter der Sägescheibe durchläuft. Die Sägen ähneln einer auf den Kopf gestellten Kreissäge, wie sie wohl jeder aus Holzsägewerken kennt, nur schneidet die Steinsäge nicht in einem Schnitt die ganze Dicke des Steines, sondern in Teilschnitten von einigen Zentimeter. Was bei der Holzsäge die Hände des Zimmermannes machen, nämlich das Führen des Holzes durch die Säge, geschieht bei der Steinsäge durch den gleitenden Eisentisch.

Der Nachteil der Sägen ist, daß nur Steine bestimmter Dicke gesägt werden können, denn nicht ganz der Halbmesser des Sägeblattes ist für die Schnitthöhe ausnutzbar. Man hilft sich hier, indem man - nachdem der erste Schnitt bis zum Letztmöglichen ausgenützt ist - den Stein dreht und von der entgegengesetzten Seite denselben Schnitt macht. In der Mitte bleibt gewöhnlich ein kleiner Grat stehen, dieser wird ebenfalls mit einer technischen Neuerung, der Schleifmaschine, abgeschliffen. Sowohl bei der



Pflastersteinschläger - 1938 (Foto: Heinrich Pieroth)

Kaborundumsäge als auch bei der Schleifmaschine verhindert ein steter Wasserstrahl das Heißlaufen.

### Die Drahtseilsäge

Ganz große Steine werden mit der eingangs erwähnten Drahtseilsäge durchgeschnitten. Hier geschieht das eigentliche Sägen durch Wasser und Feinsand, wobei das Seil nur Mittel zum Zweck ist. Der naturverbundene Mensch hat dieses Verfahren schon vor Jahrtausenden der Natur abgelauscht, denn Wasser und Reibung gaben im Flußgeschiebe dem härtesten Stein die glatte, abgeschliffene Form. Was lag näher, als dieses Verfahren auf Werkzeuge und andere lebensnotwendige Gegenstände zu übertragen.

Den geschnittenen Steinplatten können die Steinhauer durch Nacharbeit sowohl eine polierte wie auch eine scharrierte Oberfläche geben. Gerade durch das Polieren fand unser Basaltlavastein Eingang in die Innenarchitektur. Viele Treppenhäuser und Flure neuerer Bauten, z. B. Ordensburg Vogelsang, Verwal-

tungsgebäude I. G. Farbenindustrie, Frankfurt a. M., Ortskrankenkassengebäude Frankfurt, Universität Bonn, Reichssportfeld Berlin u. a., haben Treppenstufen sowie Boden- und Wandplatten aus gesägter und geschliffener Basaltlava.

Das die im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts nach Mayen gebaute Eisenbahn als technische Neuerung einen Aufschwung der Steinindustrie bedingte, ist selbstverständlich. Da diese Neuerung nur Absatz und Handel betrifft, sei sie nur erwähnt. Auch noch manches andere mußte ausgelassen werden, denn wollte man alles genauestens beschreiben, würde der Stoff ein Buch füllen.

### Froh in die Zukunft!

Heute herrscht ein Betrieb auf dem Grubenfeld wie nie zuvor. Die Hämmer klingen, die Sägen kreischen, die Kräne summen, die Fuhrleute brüllen ihr hüh-har-hot, die Autos hupen, Lokomotiven pfeifen und frohe Kinder und Frauen bringen den Vätern und Männern das Essen im Henkeltopf. Lange Jahre war dies nicht so, bis

die Bautätigkeit im Dritten Reich auch unserem Steingebiet den Auftrieb brachte, den die fleißigen Steinhauer im gesamten Grubengebiet, das neben der Stadt Mayen hauptsächlich die Dörfer Ettringen, Kottenheim, Hausen, Thür, St. Johann, Obermendig und Niedermendig umfaßt, solange ersehnt haben. Die technischen Neuerungen machten sie nicht brotlos! Nein,

das Beste, was sie mit sich brachten, ist neben der Arbeitserleichterung für den Steinmetzen die weit bessere Ausnützung des Steinmaterials und somit ein Haushalten mit den immer kostbarer werdenden Bodenschätzen, sodaß auch kommende Geschlechter, den Ahnen gleich, Männer des Steines sein können.

## Der "Fotografist" ist im Eifeldorf

Auf den Fahrten und Wanderungen durch meine liebe Eifelheimat erlebte ich viel Schönes. Neben der bezaubernden Landschaft, die bald in ruhiger Wellenlinie als hügeliges Hochland anzuschauen ist, bald durch die großen Himmelsaugen der Maare in Herz und Gemüt dringt, dann wieder durch die Fülle der Farben ihre Schönheit kundtut, sind es nicht zuletzt die Menschen, die unvergeßliche Eindrücke mitgeben. Der Eifeler ist aufgeschlossen, interessiert und äußerst dankbar für Lehre und Anregung auf allen Gebieten. Warum soll nicht die Fotografie in ihrem Werden und Sein die Wißbegierde des Eifelvolkes reizen? Nachstehendes Erlebnis sei Zeuge dafür.

An einem Vorfrühlingstag, da die Strahlen der Sonne die Eifelbauern aus ihren Stuben und Häusern in Feld und Garten lockten, stand ich mit meiner Kamera auf einer Anhöhe, um ein Stück Eifelschönheit einzufangen. Wie so oft mußte ich in Geduld auf günstigen Wolkenzug warten, den mir der Wind auf den Bildausschnitt treiben sollte. Bald hatte ich Gesellschaft von Wißbegierigen, die sich mit wahrer Gründlichkeit bemühten, mir über das Wesen der Fotografie, das ihnen schwarzes Geheimnis zu sein schien, Fragen über Fragen zu stellen. Die Wißbegierde freute mich sehr und ich erklärte ihnen den Apparat mit seinen hauptsächlichen Notwendigkeiten: Linsen, Verschluß, Mattscheibe, Platte, Blende, Gelscheiben, Ausschnitt und vieles andere mehr. Aber wie der Appetit beim Essen kommt, so auch hier. Der Fragen wurden so viele, daß ich, um den schönen Wolkentag nicht ungenützt vergehen zu lassen, den Vorschlag machte, am Abend im Dorfgasthaus, wo ich Quartier bestellt hatte, zusammenzukommen. Dort sei ich gerne bereit, mit ihnen über die

Fotografie zu plaudern. "Abjemacht! Mir kun all", sagte Hannes, der Hauptwortführer. Am Abend waren tatsächlich eine Reihe Interessenten beiderlei Geschlechts vertreten. Mein Thema hatte ich in drei Worte gebracht: Hundert Jahre Fotografie!

Die Zeit vor hundert Jahren liegt, so gegensätzlich dies auch klingt, fern und doch nahe. Für viele von uns, die wir unseren Geburtstag noch im vorigen Jahrhundert haben, ist die Zeit gar nicht so fern. Versetzen wir uns in die gemütliche Stube, wo im Schein der Steinöllampe Großvater oder Großmutter aus den Tagen der Postkutsche, der Krinoline, des Vatermörders, kurz aus ihrer Jugend erzählten, und wir stehen zeitlich hundert Jahre zurück. Ein Aufbruch zum Neuen ging durch diese hundert Jahre wie in keiner Zeit zuvor. Dampfmaschine, Telegraf, Eisenbahn, Dynamo, Telephon, Auto, Flugzeug und Radio, um nur das Sinnfälligste zu nennen, brachten uns diese hundert Jahre. In den tausend Jahren vorher wurde das Leben, trotz vieler Erfindungen und Entdeckungen, nicht so auf der ganzen Linie in andere Bahnen gelenkt wie in den letzten hundert Jahren. Vor einem Jahrhundert wurde die erste Maschine in Deutschland gebaut. Die Ausbreitung der Maschinenbauindustrie ist jedem bekannt. Die ersten Eisenbahnen, die in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts in bescheidenen Anfängen durch die Länder rollten, haben sich ins ungeahnte ausgedehnt. - 100 Jahre sind auch vergangen, seit der Welt eine Erfindung mitgeteilt wurde, die sich in diesem Zeitraum nicht so sinnfällig in ihrer Ausbreitung bemerkbar machte wie die eben erwähnten technischen Neuerungen, und doch hat sie alles durchdrungen. Sie hat sich zur Großmacht im gesamten kulturellen Leben ent-

wickelt, hat die Welt erobert, ist im wahren Sinne des Wortes Allgemeingut geworden. Diese Erfindung heißt Fotografie.

Ob der Erfinder Jack Daguerre, der in bescheidenen Verhältnissen als Maler in Paris sein Brot verdiente, ein Ahnen davon hatte, als er seine Geistesschöpfung, die ihm soviel Kopfzerbrechen, Enttäuschung und Freude im endlichen Erfolg brachte, der Akademie der Wissenschaften in Paris für eine Jahresrente von 6.000 Franken überließ? Er erlebte noch das Aufsehen, welches seine Erfindung erregte. Bald stand er im Mittelpunkt der Bewunderung. Jeder sehnte sich danach, "daguerreotypiert" - so nannte man zuerst das Fotografieren nach dem Erfinder - zu werden. So erlebte Jack Daguerre noch Lob und Lohn seiner Arbeit. Sein Ruhm gründete sich mit auf der Arbeit seines Landsmannes Niépce, der seit 1829 mit ihm zusammenarbeitete. Niépce erlebte den Erfolg nicht mehr. Sein Sohn bekam aber bei der Übernahme der Erfindung von der Akademie eine Jahresrente von 4.000 Franken. So wurde den Kindern wenigstens ein Lohn für die Arbeit des Vaters zuteil.

Wie Daimler und Benz in den späteren Jahren unabhängig voneinander den Verbrennungsmotor erfanden, so wurde auch zur selben Zeit unabhängig von den französischen Erfindern von dem englischen Privatgelehrten Fox Talbot die Fotografie erfunden. Schon in den ersten Jahren wurde die noch mit sehr vielen Mängeln behaftete Fotografie ganz wesentlich verbessert. In der Hauptsache die Linsen, in der heutigen Ausdrucksweise Optik genannt, und die Lichtempfindlichkeit der Platten. Durch diese Verbesserungen wurde es möglich, mit der Belichtungszeit auf eine Minute und weniger herunterzugehen. Bald taten in den größeren Städten Berufsdaguerreotypisten, wie sie sich erst nannten, ihre Ateliers auf. Andere zogen durch die kleinen Städte und gaben unseren Ahnen die Möglichkeit, sich "konterfeien" zu lassen. Für einen im Verhältnis zu den Öl- und Pastellgemälden geringen Preis war es möglich, zu einem naturgetreuen Silberbild zu kommen. Bald hingen die auf Kupfer- oder Glasplatten aufgenommenen Bilder in Ovalrähmchen über dem Kanapee in den Bürgerstuben, oder die Braut schenkte ihr "Konterfei" im samtgefütteten Lederetui dem Bräutigam. Aber auch die großen der Welt setzten sich vor den Apparat. Aus der Frühzeit der Fotografie besitzen wir

lebenswahre Bilder von Männern, die aufgrund ihrer Stellung und Leistung zu den Großen des Volkes zählen. Wohl besitzen wir auch Zeichnungen und Gemälde von ihnen; aber das kleine, unscheinbare, naturgetreue Lichtbild ist uns eindrucksvollstes Dokument. Wie lebensnah sind uns die Fotografien von Alexander von Humboldt, Adalbert Stifter, Richard Wagner, Franz Liszt, Fritz Reuter, um nur einige zu nennen, deren Namen uns bekannt sind! Die Züge dieser Männer hat uns das unbestechliche Auge des Fotoapparates für alle Zeiten festgehalten. Von Goethe haben wir z. B. noch kein Foto; denn sein Tod liegt einige Jahre vor der Erfindung der Fotografie. Für die Ahnenforschung darf man vormerken: Ist ein Bild vorhanden, von dem man im Zweifel über die dargestellte Person ist, so bringt die Kenntnis, daß, wenn es eine Fotografie auf Kupfer- oder Glasplatte ist, diese schon 1845 bis 1855 oder 60 zu datieren ist, oft Klarheit über die dargestellte Person. Leitsatz ist: Vor 1840 gab es keine fotografischen Porträtbildnisse. - Die billigste Art in der vorfotografischen Zeit ein "Konterfei" festzuhalten, bestand in der Silhouette, dem mit der Schere in schwarzem Papier ausgeschnittenen Schattenriß. Der Kalenderleser erinnert sich gewiß noch, in früheren Jahren solche Silhouettenschneider etwa auf dem Mayener "Lauxmaat" gesehen zu haben; dennoch ist auch die Silhouette oder, wie man jetzt sagt, der Scherenschnitt, manchmal eine hohe, künstlerische Leistung.

Wie ich schon erwähnte, mußte man in den ersten Jahren, wollte man ein Porträt von sich haben, sehr lange stillsitzen. Die erste Aufnahme, die im Jahre 1822 Niépce gelang, wurde im grellen Sonnenlicht 12 Stunden belichtet. Natürlich war dies keine Personenaufnahme und auch mehr Zufallsprodukt als Berechnung. Alles dies änderte sich schon in den ersten Jahren, nachdem 1839 die Erfindung der Fotografie von der Pariser Akademie gekauft und freigegeben war. In allen Ländern beschäftigten sich vor allem Wissenschaftler, Künstler und Optiker mit der neuen Erfindung. Bei dem Interesse, das den Deutschen immer für das Technische im Gefühl lag, ist es nicht zu verwundern, daß in unserer Vaterlande die Entwicklung der Fotografie schnellste Fortschritte machte. Vorkämpfer war der Leipziger Optikergeselle Dauthendey. Im 1. Band seiner im Albert-Langen-Verlag herausgegebenen gesamten Werke setzte Dauthendey dem Schaffen seines Vaters und auch der jungen



Aus Kindertagen der "Mayener Fotografie"; Wochenmarkt um 1900 (Foto: Rudolf Böhm).

deutschen Fotografie ein literarisches Denkmal. Zwei Jahre nach der Erfindung der Fotografie berechnete Petzval in Wien ein hoch lichtstarkes Porträtobjektiv; die Optische Firma Vogtländer übernahm die Herstellung. Mit der lichtstarken Optik und der Erhöhung der Plattenempfindlichkeit verkürzten sich die Belichtungszeiten von der Zeit Daguerres bis heute immer mehr. Bevor das von Petzval berechnete Objektiv in die Kameras eingebaut war, also um 1842, war es notwendig, mindestens 1/2 Stunde im grellen Sonnenlicht zu belichten; heute kann man Aufnahmen bis zu einer millionstel Sekunde machen. Was an Erfindungen notwendig war, um diese Brücke zu schlagen, ist ungeheuer. Seit 1877 ist statistisch nachgewiesen, daß auf dem Gebiete der Fotografie 10.000 Patente und 25.000 Gebrauchsmuster erteilt wurden. Man schätzt die nur von deutschen Liebhaberfotografen in einem der letzten Jahre gemachten Aufnahmen auf 350 Millionen. Die deutsche Optische Industrie genießt Weltruf, nicht zuletzt durch ihre fotografischen Objektive, die vom kleinsten Filmobjektiv bis zur großen

Sternwartenlinse Meisterwerke deutscher Forschung und Qualitätsarbeit sind.

\*

Wieviel schönes liegt für uns in den alten Fotos unserer Ahnen! Sie zeigen uns, wie die Großmutter als Kind im Kattunkleidchen lachend in die Welt schaut und wie die Furchen des Alters, der Arbeit oder der Sorge die Züge formten. Wieviel Kraft und Freude brachten die Fotos der Heimat in die Schützengräben des Weltkrieges. Sind das nicht auch Gesichtspunkte, die uns Anlaß geben, den 100. Geburtstag der Fotografie in Freude und Dankbarkeit zu feiern?

Wahrlich, alle Gebiete hat sich die Fotografie erobert. Die Bücher der Forscher tragen in ihren Bildern die fernsten Länder der Erde in unsere Eifeler Bauernstube; Indische Dschungel, die Schneeberge des Himalaya, Tempel und Tänze, Wüsten und Oasen, Wolkenkratzer, Wasserfälle, Vulkane und Naturkatastrophen; alles und jedes bringt uns das Wunder des Lichtbildes

nahe. Die illustrierten Zeitungen und Zeitschriften verdanken ihm ihr Entstehen und Sein; mit der drahtlosen Bildübertragung ist nahezu die letzte Schranke von Raum und Zeit gefallen. Deutschlands Volkswendung mit den Männern, die Geschichte machen, erleben wir am unmittelbarsten in ihrer ganzen Größe durch die Fotografie. Auch der Film, das Kino ist natürlich Fotografie und nur Fotografie; selbst der Ton ist Fotografie. Wenn die Gaufilmstelle in euer Dorf kommt, und die Wunder der Welt in Bild und Ton lebendig vor euch abrollen, alles dieses hat menschlicher Geist in knapp 40 Jahren fertiggebracht. Das Riesenrohr der Sternwarte bannt fernste Welten auf die Platte, Entfernungen, die unser Lehrer in der Schule uns nicht lehren konnte. Unsern lieben Nachtbegleiter, den goldenen Mond, hat die Fotografie uns derart nahe gebracht, daß wir bald Ansichtspostkarten von Mondlandschaften verschicken können. - Auch der Volksgesundheit gilt ihr Wirken; denn die

Röntgenaufnahme, die es dem Arzt ermöglicht, den Krankheitsherd zu erkennen und aus dem Erkennen zu bekämpfen, ist wieder nichts anderes als Fotografie, herausgewachsen aus den bescheidenen Anfängen vor 100 Jahren.

Trotz dieses gewaltigen Fortschritts stehen wir keineswegs am Ende dieser Entwicklung. Mit ihrem 100. Geburtstag steckt die Fotografie erneut in ihren Kinderschuhen; denn jetzt erst tut sie den Schritt aus dem Schwarz-Weiß in die Fülle der Farben. Wunder hat sie uns enthüllt, und wieder stehen wir vor neuen Wundern.

Lange saßen wir noch in der Gaststube des Eifeldorfes beisammen. Der Fragen und Antworten gab es noch viele, bis dann der Hannes sich zum Sprecher für alle machte und sagte: "Eweil wessen ma vill, bat ma noch net woßten! Nau seid och bedankt, Här, bes ma us dat nächste Mol trääfen."

## Come on! Ein Stücklein aus der Mayener Besatzungszeit

Im Nettetal, oberhalb von Mayen, wo die Straßenböschung, durch ein Geländer geschützt, steil zur Nette abfällt, kam 1920 in Richtung nach Schloß Bürresheim ein fremder Soldat aus dem Dollarland mit einem "Fräulein" anspaziert. Entgegen kamen zwei Mayener Burschen von 17 bis 18 Jahren. Als diese in der Nähe des Paares waren, bemerkte einer: "Et ese Frümmet! Promenad für Schokolad!" Darauf frag der sich betroffen fühlende Soldat seine Begleiterin: "What has he said?" Diese tuschelte etwas mit ihm, was nicht zu verstehen war. Nun kam der baumlange Amerikaner auf den kleinen, gesetzten Mayener Jungen zu und sprach ziemlich laut in seinem Soldatenglisch mit ihm, indem er seine Rede mit Gebärden begleitete, woraus zu entnehmen war, daß er die nach seiner Ansicht verletzte "Ehre" seines Girls durch einen Boxkampf, natürlich mit K. O.-Ende für den Mayener Jungen wiederherstellen wollte. Umständlich zog er seinen Uniformrock aus, krepelte die Arme hoch, spie seinen Kautabak in hohem Bogen in die Nette und brüllte: "Come on!"

In aller Ruhe standen die Mayener Jungen da und schauten lächelnd dem umständlichen Getue zu, wobei der kleinste zu seinem Freund sagte: "Los en nur kumme on helf mir nett! Ech wäre allan met demm feerdech." Nach dem gebrüllten "Come on" stürzte der Amerikaner mit geballten Fäusten auf den Mayener zu. Dieser rührte sich nicht; aber in dem Augenblick, da der Soldat nur noch bis auf einen Meter an ihm heran war, bückte er sich blitzschnell, rannte vor mit dem Kopf zwischen die Beine des langen Amerikaners, nahm diesen, just wie es ein Stier mit seinem Opfer tut, auf die "Hörner" und, wupp, rollte der lange, unternehmenslustige Boxer über das Geländer, die steile Böschung hinunter in die

Nette, die gerade an dieser Stelle von den Besatzungstruppen zur Badeanstalt gestaut war.

So nahm er, der einige Sekunden vorher noch Kraft für zehn gezeigt, ein schnelles Bad, das seinen Tatendrang merklich abkühlte. Wie ein begossener Pudel kletterte er die Böschung hoch, wobei er eine ganze Skala von Soldatenfüchen, allerdings nur für ihn verständlich, zwischen den Zähnen herausquetschte. Hellauf lachend schauten sich die Jungen den tiefend nassen Überseesoldaten an, der sich auf dem schnellsten Wege verzog, derweil sein Girl, in Erkenntnis der Lage, dies schon vorher, in Richtung Heimat, zu tun für gut hielt.

## Gemütliches Mayen vor 100 Jahren

Wie der "Turlinnert" den Schäferschrest drei Tage Tur absitzen ließ

In einem der kleinen Häuschen am Brückentor verkaufte vor etwa 100 Jahren der alte Leonhard seine irdenen Töpfe, die er in seiner "Döbbebäckerei" selbst herstellte. Das Töpferhandwerk war schon Tradition bei ihm, und der gute Brand der Mayener Erdenware war in der Eifel und auf dem Maifeld sehr geschätzt. Die rotbraunen Schüsseln und Töpfe vom Mayener "Döbbelinnert" konnte man auf jedem "Schoddelbrett" als Stolz der Hausfrau in Mayen und seiner näheren und weiteren Umgebung finden. Sie bildeten den Schmuck der Bauernküche und wenn der alte "Döbbelinnert" wieder einen neuen Spruch auf Teller, Tasse, Kanne oder Schüssel gebrannt hatte, gab es viele frohe Gesichter. Seine Sprüche waren kurz und bündig.

"Lieb mich allein oder kein", "Du sollst es sein oder kein", oder "Mich lieb allein oder laß es sein", sind einige Proben volkstümlicher Spruchweisheit des immer frohen Mayener "Döbbebäckers", die auch im alten Mayen viel belacht wurde, wenn sie in dem kleinen vorgebauten Ausstellkasten an der schmalen Hausfront der Brückenstraße stand. Schaufenster mit großen Spiegelscheiben kannten unsere Urgroßväter noch nicht. Das also war die Tätigkeit des alten "Döbbelinnerts" nach der handwerklichen Seite.

Neben diesem Beruf bekleidete er noch das Amt des Torhüters vom Brückentor, das ihm zu seinem handwerklichen Namen den zusätzlichen des "Turlinnert" einbrachte. Das Brückentor war damals das Gefängnis von Mayen, nachdem der Vogelturm in seinem Dachgebälk zu schadhaf geworden war. Im Brückenturm

verbüßten keine Schwerverbrecher ihre Strafen, sondern nur die kleinen Polizeistrafen von einigen Tagen wurden dort abgesessen, d.h. die "Bösch-, Äbbel- und Nößprodakoller", oder wenn nachts "jeböörelt" wurde. Heute heißt es "wegen ruhestörenden Lärms".

Diese "räudigen Schafe" der damals rund 5.000 Einwohner zählenden Stadt Mayen hatte der "Döbbelinnert" als "Turlinnert" im Nebenamt zu betreuen und er fühlte sich als Amtsperson höchster Würde. Manchmal war sein Amt nicht leicht, zumal er oft auf zwei Schultern trug, wenn die Jungen seiner Freunde ihre "Prodakolle" für ihre Jugendstreiche bei ihm absitzen mußten. Er tröstete sie in ihrem Leid und meinte, sie könnten sich einmal gut ausschlafen und in den Tagesstunden könnten sie durch die "Trallje" auf die Brücke gucken, dann hätten sie keine Langeweile, denn durch das Tor ging es dauernd herein und heraus, und die Fuhrwerke hielten auf der anderen Seite am "Parrier" zudem noch alle still.

Für diese seine wohlgemeinten Ratschläge versteckten ihm dann später die Burschen seine ausgestellten Töpfe und Schüsseln, wenn er sie nachts hereinzuholen vergaß, in den nahen Stadtgraben, oder klopfen ihm nachts an seine kleinen Fenster und bestellten für das nächste "Döbbebacke" "en klan Schoddel für Möckefett auszuloöbe". "Looßt mir main Roh, on jieht bei de Deuwel en de Hell, da rennt da och kane Heilije üm", rief er den Ruhestörern dann immer zu, was von diesen mit einem schallenden Jugendlachen beantwortet wurde. Im Heimlichen hatte er seinen Spaß an den Mayener



Mit diesem seltsamen Vehikel - der sog. "Stiefelskoor" - zogen die Schäfer von Weide zu Weide durch die Eifel

Jungen und trug ihnen keinen Groll nach, denn er wußte, in seiner Jugend war er bei derartigen Späßen auch immer dabei.

Aber auch in seinen Amtsgeschäften war er großzügig. Eines Tages kam sein Schulkamerad, Hartesse-Hansjörg, zu ihm. Als Bauer und Gastwirt war er ein angesehener Bürger und sein Anwesen in der "Döbbejaß" war sehr groß. Außer einem Stall voll Vieh waren zwei große Schafherden sein eigen, die von zwei Schäfern gehütet wurden. Die Schafzucht stand damals in Mayen und Umgebung sehr in Blüte. Die Spinnereien und Webereien in Mayen und Monreal hatten großen Bedarf an Wolle, und das "Mayener Jaar" war weit und breit begehrt. Hansjörg trug seinem Kameraden "Turlinnert" sein Anliegen zum gerechten Ausgleich vor. Damit die Gedanken besser arbeiten konnten, wurde ab und zu ein kräftiger, selbstgebrannter "Quetscheschnaps" aus Hansjörgs Keller eingegossen und mit Kennermiene geschlürft.

"Nau paß off, Linnert", sagte Hansjörg, "mein Schäfer, der 'Schöferchrestbertes', muß mor-

gen für drei Tage zu dir en de Tur. Du weißt ja, ein guter Schäfer, und das ist der Bertes, ist auf seine Herde sehr bedacht und gönnt den Schafen auch einmal ein Maul voll fetterer Weide. Sie sollen es ja nicht, aber sie tun es alle, in diesen Dingen sind sie weit gerippt. Nun kam ausgerechnet der Flurschütz, als die Herde dem Kleefeld vom Langenpitterandon zu nahe kam. Der Schäfer kann ja nicht auf jedes Schaf aufpassen und sie auch nicht einzeln anbinden. Sein Hund ist noch zu jung und beißt zu scharf in die 'Hääße'. Meine Schäferchrest kann also nichts dafür und hat doch ein 'Prodakoll' für drei Tage an der 'Box'. Ich weiß meiner Seele nicht, was ich in diesen drei Tagen mit der großen Herde machen soll. Mein Schäferhannes hat die andere Herde und durch die vielen Lämmer ist die Hut gerade jetzt eine besondere Kunst. Zudem wissen die 'huhe Hääre', die da oben in Berlin die Gesetze machen, ganz bestimmt nicht, daß es 77 Schafkrankheiten gibt. Nun mußt du doch selbst einsehen, Lenhard, daß es unmöglich ist, meinen Schäferchrestbertes für drei Tage in 'de Tur' zu sperren. Wer soll denn die Schafe auf die Trift führen, wer nach den Krankheiten sehen und die

Lämmer versorgen? Wenn mir der alte 'Schäferkloos' wie sonst aushelfen könnte, dann ging es noch, aber der liegt 'dutsterweskrank' an der 'hetzeg Brostkrankheit' im Bett. Kurz und gut, ich kann mich wenden und drehen wie ich will, aus dieser 'Sackgaß' finde ich keinen Ausweg."

Der alte Hansjörg war ein Schalk. Bei derartigen Dingen sagte er sich immer: "Ma mooß de Deuwel schwärzer an de Wand mole, be en es, ausbleiche kann e ümmer noch."

Während der nun folgenden Überlegpause kratzte sich "de Turlinnert" den Kopf, was er immer zu tun pflegte, wenn es knifflige Fragen zu entscheiden galt. Zu seiner Entscheidung tröstete er sich selbst damit, daß er eigentlich nur halb Amtsperson sei, daß er gewissermaßen mit einem Bein auf der Drehscheibe und mit dem anderen im "Tur" stehe. Es dauerte auch nie lange, ehe er auf den rechten Schluß kam. So auch jetzt. "Nau jo dann", sagte er zum Hansjörg, "morgen muß also deine Schäferchrestbertes für drei Tage in de Tur - also drei Tage

'en de Tur'. Da soll er also hin. Bei der Herde muß er aber die drei Tage auch sein. Nau paß off. Hansjörg, on hür got zo, batt ech dir ewäil son, dat es amtlech. Du sagst zu deinem Schäferbertes, er soll in den nächsten drei Tagen möglichst weit von der Stadt, am besten 'längst de Schinerschkaul bes ent Stockdal' auf die Trift gehen, sich am Tage möglichst 'dünn' machen und nur gut acht geben, daß seine Schafe an den drei Tagen nicht auf 'gewischte Feller' gehen. Wenn er dann nach drei Tagen morgens aus der 'Stiewalskaar' steigt, ist er aus dem 'Tur' entlassen und wieder frei und ledig. Daß mußst du doch selbst sagen, Hansjörg, was soll man mit diesen einfachen Dingen 'de huhe Hääre' belästigen, wo wir das ganz gut unter uns ausmachen können", worauf ihm Hansjörg mit einem aus dem Herzen kommenden "Datt sööst de got" antwortete.

Ja, der alte "Döbbelinnert" war ein Philosoph in Nagelschuhen, der in seiner kleinen Welt lebte, wirkte und handelte und seinen Mitbürgern die Schwernisse des Lebens nach besten Kräften tragen half.

## Seit über 500 Jahren Lukasmarkt in Mayen

### Ferkel-, Rindvieh-, Pferde- und Schafmarkt im ehemaligen Stadtgraben unter der Genovevaburg

Das freundliche, im Dreieck zwischen Rhein und Mosel gelegene Städtchen Mayen, die Stadt der Burgen und Türme, feierte im vergangenen Jahre die 650-Jahr-Feier der Stadtrechtsverleihung. Mit dem durch Kaiser Rudolf von Habsburg im Jahre 1291 ausgestellten Freibrief erhielt die junge Stadt auch das Marktrecht. Der Kurfürst und Erzbischof von Trier legte die Märkte auf den 25. März, 15. August und 8. September, auf drei Marienfesten. Diese Regelung bestand bis 1405, wo die Märkte durch Kurfürst Werner von Falkenstein auf Mittfasten, auf 15. August belassen und auf den Dienstag nach St. Lukas im Oktober verlegt wurden. So wird das Wirtschafts- und Volksfest des Lukasmarktes schon seit über einem halben Jahrtausend in Mayen gefeiert. Seit den letzten Jahrhunderten kam als zweiter Markttag noch der Mittwoch hinzu.

Für die Eifelbewohner zwischen Rhein, Mosel, Ahr und westlich fast bis zur Kyll war der Lukas- oder "Lauksmaat", wie der Volksmund ihn nennt, der bedeutendste Markt der Eifel und ist es bis heute geblieben. Ja, man darf sagen, daß er im Dritten Reich an Besuch und Bedeutung noch stark gewonnen hat. Wohl kaum ein Marktleben spielt sich auf solch historischem Boden ab. Als Mayen, die alte, befestigte, kurtrierische Grenzstadt noch Festungsbedeutung hatte, wurde der Vieh- und Krammarkt auf dem großen Marktplatz und am Burgberg abgehalten. Seit etwa 150 Jahren spielt sich das Marktleben, im alten, ungefähr 20 m breiten Stadtgraben längs der alten Stadtmauer im Schatten der mächtigen Genovevaburg und der hohen trutzigen Stadttore ab, die Kriegsläufe und Brandschatzungen durch sechs Jahrhunderte überdauerten.

Wenn Mitte Oktober der "Lauksmaat" gefeiert

wird, sind die Bauern meist mit der Kartoffelernte fertig. Aus der Eifel, der Pellenz und vom Maifeld kommen sie mit Pferden- und Ochsen gespannen und bringen die Ferkel und Läufer-schweine zum Markt. Dort reiht sich längs der Stadtmauer Wagen an Wagen. Ein Hinterrad wird "ausgetan", damit die Schweine besser besehen werden können und handlicher heraus-zunehmen sind. Vor und zwischen den Wagen stehen die mit der Bahn antransportierten Rollkisten mit quietschenden Ferkeln. Seit dem letzten Jahrzehnt kommen kleine, praktisch ein-gerichtete Lastautos hinzu. Auf dem letztjährigen "Lauksmaat" sah ich einen ehemaligen Krankenwagen, der in zwei Etagen zu einem äußerst praktischen Auto für den Transport und Verkauf der Borstentiere umgebaut war. Auf etwa 200 bis 250 m Länge stehen diese verschiedenartigen Gefährte mit den kleineren und größeren Schweinen auf beiden Seiten der breiten Straße nebeneinander, und in den Vormittagsstunden herrscht dort ein Menschengetriebe, daß man oft kaum hindurch kommt. Viele Käufer tragen die quietschenden und schreienden Ferkel auf den Armen zu ihren Wagen oder in die Ställe. In dieses wogende Markttreiben fallen die herbstbunten Blätter der alten Linden, und dann ist die Stimmung da, die niemand, der sie erlebte, vergißt. Weiter im Verlauf des äußeren Mauerberinges, hinter der Burg, wird der Rindvieh- und Pferdemarkt abgehalten. Auch hier herrscht meist Hochbetrieb, allerdings war während der letzten Jahre durch den Krieg weniger Vieh aufgetrieben.

Am zweiten Markttag, dem "Lauksmaatmettwoch", ist der große Schafmarkt im ehemaligen Stadtgraben hinter der Burg. Die Hürden, die während des Jahres unter der alten historischen Brücke, die über den trockenen Stadtgraben zur 1280 erbauten Stadtburg führt,



Pferdemarkt im Stadtgraben an der Genovevaburg (Foto: Heinrich Pieroth)

aufbewahrt werden, sind aufgestellt, um tausende aufgetriebene Schafe aufzunehmen. Tage vorher kann man auf allen nach Mayen führenden Straßen große Schafherden beobachten, deren Ziel der Lukasmarkt ist. Mein alter Eifelfreund, der Schäfer vom Totenmaar bei Daun, sagte mir vor etlichen Jahren, als er mit 80 Jahren zum sechzigstenmal auf dem "Lauksmaat" die Herde aufgetrieben hatte, daß er seit seinem 18. Lebensjahr nur zweimal nicht auf diesem Schafmarkt gewesen sei. Man muß es schon erlebt haben, wenn sich die alten Bekannten dort treffen, denn solch treue Marktbesucher wie der alte vom Totenmaar, gibt es viele. Was wird nicht alles geredet und an Erfahrungen ausgetauscht zwischen den alten und jungen Schäfern, wenn der Handel vorbei ist, über Zucht, Krankheiten, Wolle, Winterweide, Schur, Hunde usw.. Da ist es schon zu verstehen, daß viele sagen: "Auf dem Mayener Lauksmaat muß ich gewesen sein, sonst meine ich, das Jahr wäre nicht richtig herumgegangen". Am Mittwoch kommen mit Bahn, Omnibussen, Postautos, Fahrrädern und zu Fuß Frauen und Kinder aus den nahen und fernen Eifeldörfern, um als Belohnung für die harte Arbeit bei der Ernte

und dem Kartoffelausmachen einige Feierstunden auf dem Vergnügungsmarkt bei den Seiltänzern, auf den Karusellen, Schiffschaukeln, an den Dreh- und Schießbuden und beim sonstigen Jahrmarktsrummel zu erleben. Viele Zehntausende sind es, denen der Lukasmarkt ein nicht fortzudenkender Begriff im Jahresring ist.

So hat der Mayener "Lauksmaat" weit über ein halbes Jahrtausend seine Bedeutung für Mayen und die Eifel behalten und neben dem Viehhandel den arbeitsamen, anspruchslosen Eifelbauern viele frohe Stunden gebracht, wenn sie nach gutem Viehabsatz den wohlverdienten Schoppen Moselwein mit einem knusprig gebratenen Kotlett in den guten Mayener Stammhäusern genossen, getreu ihrem alten Eifelspruch: Äse on Trinke hält Leif on Seel zosamme.

## Webstuhl und Spinnrad kamen wieder zu Ehren

Rege Arbeit in den Dörfern der Eifel, des Maifelds und der Mosel / Im Amtshaus zu Virneburg

Wer im vergangenen Winter in die Stuben der Eifel- und Moseldörfer kam, dem bot sich oft ein Bild wie aus längst vergangenen Zeiten. Es surrten und sausten die Spinnräder, die wir bisher nur als Museumsstücke kannten, ohne je eines im Arbeitsgang gesehen zu haben. Notzeiten bringen auch Gutes mit. Das Spinnen, das jetzt in fast allen Dörfern der Eifel, des Maifeldes und der Mosel wie zu Urväterzeiten wieder auflebt, ist zu diesem Gute zu zählen. Spinnstubenpoesie ist neu erblüht. Frauen, Mädchen und Kinder sind mit Herz und Hand dabei. Die Kleinen zupfen die Wolle auseinander oder drehen die fertigen Spulen auf die Haspel. Die geschicktesten sitzen an den Spinnrädern, die zum Teil auf eine ehrwürdige Tradition zurückschauen und Kunstwerke heimischer Drechsler sind. Die Alten gaben den alltäglichen Dingen ihres Hauswesens oft einen Abglanz des Schönen und Edlen mit, daß wir heute staunend und ehrfürchtig bewundern.

### Fein haben sie gesponnen ...

So ist es zu verstehen, daß mit Stolz erzählt wird, unsere Urgroßmütter drehten schon vor hundert Jahren an denselben Rädern die Fäden für Linnen und Wolltuche. Truhen und Schränke werden geöffnet. Trachten, Decken und Leinen aus alten Zeiten werden umgereicht. Unverwüstlich sind die deftigen Stoffe bäuerlichen Hausfleißes, die jetzt, nach Jahrzehnten, ja, einem Jahrhundert noch wie frisch vom Webstuhl des ortsansässigen Webers kommend aussehen. Diese vorbildlichen Arbeiten geben unseren

Spinnerinnen Ansporn, es den Alten gleich zu tun. Feines Fingerspitzengefühl erfordert das Spinnen. Unsere jungen Eifelerinnen erweisen sich der Altvordern würdig. Die selbstgesponnenen Wollstränge ihres Winterfleißes sind Meisterwerke.

Mit dem wieder zu Ehren gekommenen Spinnrad lebt auch die alte Zeit mit ihren Liedern und Geschichten auf. Wenn auch in den Stuben nicht mehr die zinnerne Öllampe am Lichtdraht von der Decke hängt, sondern die neuzeitliche elektrische Birne den Raum erhellt, so sind es doch die alten Dorfgeschichten und die unsterblichen Volkslieder, die Freude und Wehmut auslösen. Spukgeschichten leben auf.

Alte Rätsel werden aufgegeben. "Rate, was es ist! En meine junge Johre wor ech gröön on schön, se han mech blau on bromelech jeschlön, off Hääre Schultern wur ech jedrohn, off Hääre Stöhl han se mech braacht, allerhand Schöns han se aus mir jemaacht?" "Das ist der Flachs!", ruft Klein-Ännchen. Wir haben ihn im vergangenen Jahr gezogen, gebrochen, gehechelt, gesponnen, gewebt und das feine Leinen gebleicht. Unsere Großmutter konnte noch alles wie zu ihrer Jugendzeit. Manches alte Sprachgut aus der Spinnzeit ist noch erhalten, was uns durch die Spinnstuben wieder verständlich wird. Wenn wir den Faden von der Spindel auf die Haspel, auch Garnwinde genannt, laufen sehen, verstehen wir den Sinn der Redewendung: "Huddech be en Jarwenn". Der ungeschickten Spinnerin reißt oft der Faden ab und muß dann immer wieder durch den Spinnwirtel gefädelt werden.

“Verlier den Faden nicht” und auch das Sprichwort: “Wenn ma haspelt, kann ma net spenne”, kommen aus der Zeit, als das Spinnen noch zu jedem bäuerlichen Haushalt gehörte.

#### **“Einst war ich so glücklich ...”**

Dann die alten schönen Lieder von Arbeit und Liebe: “Einst war ich so glücklich, einst war ich so froh / da wohnte mein Liebchen im Hüttchen von Stroh” ... “Schönste, Allerschönste, was führst du im Sinn? Einen andern sollst du lieben, das soll mich sehr betrüben” ... “Wenn in Großmutter Stübchen surrt das Spinnrad am alten Kamin” oder “Spinn, spinn Rädchen, spinn mir ein Fädchen” ... “Spinn, spinn, Tochter mein, morgen kommt der Freier dein. Mädchen spann, die Tränen rann, niemals kam der Freiersmann”. Damit nach der Wehmut der Humor wieder kommt, stimmt Hannpitt das Drescherlied an, und mit “Ricke ticke tack, ricke ticke tack” geht die Stimmung wieder in Lust und Freude über.

Wenn der Bund Deutscher Mädel gemeinsam mit dem Reichsnährstand (Kreisbauernschaft Mayen) sich in letzter Zeit sehr erfolgreich um die Errichtung und Betreuung der Spinn- und Webstuben in den Dorfgemeinschaften bemühte, so verdient dies hohe Anerkennung. In Virneburg, wo zu den surrenden Spinnrädern noch der Webstuhl in der gemütlichen Oberstube des alten Amtshauses klappert, ist im vergangenen Winter unter fleißigen und geschickten Mädel- und Frauenhänden manches schönes Stück entstanden. Auch in Kattenes und in anderen Orten unseres Heimatkreises ist jetzt die weibliche Jugend besonders eifrig dem Spinnen zugetan.

Bei vielen hat das alte Sprichwort: “Selbst gesponnen, selbst gemacht, ist die beste Bauerntracht” nunmehr wieder seine Wahrheit bewiesen. Mögen die Spinn- und Webstuben sich in den Dorfgemeinschaften weiterentwickeln, zur Freude der Jugend und zum Segen unserer alten Dorfkultur.

## De Stadthond woar henna ma

Eine heitere Begebenheit aus Alt-Mayen

Vürhunnert Johr wor et en Mayejeheuchlech on jemödlech. An de Herbst- on Wendaomende jeeng ma nöbere. Maasdends soß ma off de Schostasch- oda Schneidaschstufe, de met de "Päardsköppcha" mollech warm jestocht wohre. Üwa allmülejes wur jesproocht

Nau hürt aas, bat an esu em näweleje Herbstomend en Schostamüllasch Stuff, en der Jöwelsjaß, passeert es. Be jewöhnlech sohßen de Nohbere zesamme: Et Nähkatt, de Lutsch-



Maddes, de Jaarkasba, de Hannwöllem on dä ahl Schosta-Mülla. Dä sohß am Schostaschdösch on wohr met em Drohtspetzt Langschäfdé am nähe. De Hannwöllem wor am vazelle. De Maul stong em net stöll. Aan Spookjeschicht noh der anna braacht en off et Tabeet. Off aas soht et

Nähkatt: "Hür off Wöllem, soß gräule ech noch haam ze john, on em üwarensje jinn ech och eweil. Got Naacht zesamme!"

Be et nau off der däusda Stroß stoong, feelen imm "de Nöß en de Schoh", be ma esu söht. Widda redur ze john wor awa net seines Kobbs, zumol ümma jesohht wur, it wär e kurascheert Fraumönsch. Bes en et Backeschläffe würd mech schunns kaana holle, daacht et Katt. Dud on deusda wor et off der Stroß, nur an Spidohlseck, am Pömbche, brannt en Ölsfunsel. Be et nau off da Stewech am ahle Spidohl stong, hürd et off aas en eisene Kett üwa et Prowai rabbele. Ka Mönsch on kaan Sill wor ronzonerüm zu hüre on ze sehn. Dat Keddejerappel kom nächsta. Marjuren-naa, datt würd wall dat Ondeer vom Stadthond sein, bat mannechmol off da Stewech erümm spookt, daacht et Katt. "Heilije 14 Nudhelfer stüht ma bei, helft ma allejohre, soß sein ech valor!" Et hat noch net janz ausjebääd jehat, kohm dat Ondeer met der Kett schuns off et zojerannt. Nau wor et aus met der Kurasch. Erümjdräht on fottjerannt, esu huddech be en Jaarwenn de Jöwelsjaß erunna, widda redur en de Schostaschstuff.

Be et erenn kohm, wor et henna Ohdem on soht nur: "De Stadthond wor henna ma, baal hat e mech jehat, ech jinn ne mih haam." En demm Moment potzt et jähn de Hausdür, datt de Tasse em Köcheschrank jerabbelt han. All be se en da Stuff wore, vafärfen sech, nur de Schosta net. Dä soht: "Ech holle ma de Kneib on jinn aas kucke." All mejen se et Kreuz on widdarede



(= widerrieten) em Schosta dat Kuckejohn. Awa, rißeraus be en wor, soht der: "Schammit euch dir Naare, dat dir gräult", on jeng dorch de Hausjankkösch eraus off de Stroß. All en da Stuff fenge laut an ze bääde. Off aas hürden se, be de Schosta ejause reef: "Spook, batt es dei Begehr!?" Su hat ma en denne ahle Zeide de Jespendsa jefrogt. Allejore wohren se esu stöll be en da Kerch bei Halefmeß on hann jelaustert. Et dauert net lang, do jong de Dür off on de Schosta kom eren met da Kett en de Hänn, on

soht: "Hei hann ech de Stadthond". On bat maant dir nau, bär datt wohr?. Et wor em Nähkatt sein Jaas. De hat sech em Stall loßjereß jehat on wor off da Stehwech erümm jerannt. Be de et Katt jesehn on jeroch hat, es se off et zojesprunge, on datt jekesch Mönsch hat jemaant, de Stadthond däht et holle.

Datt an demm Omend on och noch lang donoh üwa demm Nähkatt seine "Stadthond" jelaacht wure es, könnt da köhn on secha jelauwe!

## Rückblick auf Mayens Geschichte durch vier Jahrtausende

Wohl in den wenigsten deutschen Städten treten uns die ersten Lebensnotwendigkeiten eines zivilisierten menschlichen Daseins so klar entgegen wie in Mayen. Nach Aufgabe des Wanderlebens der europäischen Urbevölkerung und ihrer Selbsthaftmachung in landwirtschaftlichen Siedlungen können wir in Mayen alle Möglichkeiten des Lebensnotwendigsten aus den Funden ersehen. Vor rund 4.000 Jahren bauten die ersten Bewohner Mayens ihr Getreide an. Die Steinhauer schufen die einfachen brotförmigen Reibsteine aus Basaltlavasteinen, um damit Weizen und andere Körnerfrucht zu Mehl zu reiben. Der Getreideanbau, sowie das Mahlen und Backen unterschieden im wesentlichen den Jungsteinzeitsiedler von dem Altsteinzeitmenschen, der von Jagd und Fischfang lebte. Durch die immerwährenden Verbesserungen der Mahl- und Mühlsteine haben die Mayener Steinhauer im Laufe von Jahrtausenden einen wesentlichen Anteil an der Mehl- und Brotbereitung. Neueste wissenschaftliche Forschungen ergaben für die Landschaften, in denen Mehl verbacken wurde, das durch Basaltmühlsteine gemahlen war, wesentlich gesündere Zähne.

Alt, ja uralte ist die Geschichte Mayens! Als Stadt des Steines beginnt sie schon mit der älteren Steinzeit. Die ersten Abschnitte der Menschheitsgeschichte sind von der Wissenschaft nach dem Stein benannt.

Ob es 20.000 Jahre oder viele Jahrtausende mehr sind, als die Altsteinzeitmenschen als Nomaden in unserer Gegend lebten und das Mammut jagten, ist von der Forschung noch ungeklärt. Die Spuren des Altsteinzeitlers sind von den Vorgeschichtsforschern im Mayener Gebiet nachgewiesen, im Raume von Mayen durch den Fund eines von Menschenhand bear-

beiteten Stückes Rentiergeweih, das in der unberührten Lößschicht gefunden wurde, in Polch durch den Mammutfund in der Fanggrube, in Andernach auf dem Martinsberg durch Funde einer menschlichen Ansiedlung unter der unberührten Bimsschicht. Der Andernacher Fund beweist, daß der frühe Mensch in unseren Heimatgauen noch Zeuge der letzten Vulkanausbrüche des Laacher Seegebietes war.

Als Kaplan Hansen 1825 seine "Beiträge zur Geschichte von Mayen" schrieb, sagte er: "Die älteste Geschichte von Mayen ist in Dunkel gehüllt". Für seine Zeit hatte er recht. Die vorhandenen Urkunden, die über Mayens Vergangenheit Kunde gaben, waren geschichtlich gesehen jung. Neben die Geschichte der Urkunden trat im letzten Jahrhundert die Geschichte des Spatens; das ist die Forschung der Altertumswissenschaftler, die aus den Funden, welche bei Erdbewegungen gemacht werden, auch durch planmäßig durchgeführte Ausgrabungen von alten Begräbnisstätten, Tempeln, Siedlungen, Befestigungsanlagen usw. durch vergleichende Gegenüberstellung, das Dunkel so erhellen, daß die Geschichte der Bodenfunde heute mindestens genau so ist wie die urkundlich beschriebene. Auch von Mayen ist die Vor- und Frühgeschichte durch Funde und Ausgrabungen fast lückenlos erhellt.

Die Jungsteinzeitler, deren Dasein um 2.000 v. Chr. jahresmäßig festgestellt ist, wohnten hier in Mayen in den Gemarkungen um den Katzenberg, teils nach dem Ostbahnhof zu, ferner in Richtung Kottenheimer Wald und Hausen. Sie wohnten in zerstreuten Siedlungen als selbsthaftes, Ackerbau und Viehzucht treibendes Volk. Aber auch die Steinhauer waren schon zu diesen frühen Zeiten tätig. Viele Funde von den bekannten brot-

förmigen und bootförmigen Reibsteinen aus Basaltlava, große Schutthalden mit halbfertigen Reibsteinen sowie die vielen Steinhämmer aus dem harten Basaltstein des Hochsimmerstromes und vom Lorenzfelsen am Laacher See, die auf den alten Arbeitsstellen gefunden wurden, beweisen dieses. Das Gewicht dieser Hämmer schwankt zwischen zwei und fünfzehn Kilogramm. So reicht das Mayener Steinmetzhandwerk fast bis an die Wiege der Menschheit. Daß aber in diesen frühen Zeiten der Beste nicht in Frieden leben konnte, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefiel, beweist die Anlage des großen Erdbefestigungswerkes mit Wällen, Gräben und Palisaden zwischen Katzenberg und Ostbahnhofsanlagen, das vor 40 Jahren vom Mayener Geschichts- und Altertumsverein in Verbindung mit dem Bonner Provinzialmuseum ausgegraben, untersucht, vermessen wurde und dessen Funde gesichert wurden. Wenn die Feinde anrückten, flohen die Bewohner der umliegenden Siedlungen in diese Erdfestigung, um Frauen, Kinder und die Alten dort hinter der schützenden Wehr zu sichern, während die starken, wehrhaften Männer im Schutze der Wälle die Verteidigung aufnahmen.

In den späteren Zeiten, die die Altertums-Wissenschaft mit Bronze-, Eisen- und Römerzeit bezeichnet, blieb die Siedlung durchgehend bestehen, zog sich aber im Laufe der 2.000 Jahre immer mehr nach der heutigen Mayener Lage hin, über das Ostbahnhofsgelände, Römerstraße, Eich, untere Koblenzer Straße bis zur jetzigen Innenstadt, Brückenstraße, Keutel, Kirchplatz und Stehbach. Es ist unmöglich, diese wechselvolle Geschichte in der kurzen Abhandlung eingehend zu beschreiben. Die Bodenfunde aus diesen Gebieten sind von dem verdienten, 1930 verstorbenen Konservator Peter Hörter sorgfältigst gesammelt und gesichert worden und werden hoffentlich bald im Zuge des Wiederaufbaues unseres Eifelmuseums allen Interessenten von Mayens großer geschichtlicher Vergangenheit Zeugnis geben. Während die Eifelzimmer, Handwerkerstuben, Trachten, Lampen, Plastiken, Gemälde, Zunfttruhen usw. Dank der familienmäßig ererbten, in Jahrzehnten persönlich erarbeiteten Erfahrung, mit großer Sachkenntnis von dem jetzigen Museumsverwalter Fridolin Hörter, schöner wie vor der Museumszerstörung in den drei oberen Stockwerken aufgestellt sind, warten die wertvollen Bodenfunde aus der Frühzeit, Reibsteine, Napo-

leonshüte, Rundmühlen, Mörser, Stein- und Eisenwerkzeuge, Grabsteine, Grenzsteine, Urnen, Töpfererzeugnisse, Gläser, Schmuck, Waffen usw. noch auf den Ausbau der unteren Räume im Eifelmuseum, in denen das Steinmuseum von der sach- und fachkundigen Hand Herrn Hörters eingerichtet werden soll.

### **Von der Römerzeit bis zur Stadtrechtsverleihung**

Von 50 v. Chr. bis etwa 450 n. Chr. beherrschten die Römer unsere Heimat. Sie brachten viel Neues, zum Teil Besseres mit. Sie waren die Herrn im Lande, ließen aber eingesessene Bewohner weiter arbeiten. Mayen war zur Römerzeit keine unbedeutende Siedlung. Die Steinhauer und andere, seit ältesten Zeiten ortsansässige Handwerker, Schmiede, Töpfer und holzbearbeitende Handwerker, müssen, wie die vielen Funde an Wehr-, Straßen-, Wasser- und Siedlungsbauten (römische Villen), auch von Steinsärgen, Grabmalen, Mühlsteinen aus römischer Zeit beweisen, eine rege Tätigkeit entfaltet haben. Die Erzeugnisse der Holz- und stoffbearbeitenden Handwerker unterliegen dem Verfall, so daß wir von diesen nur ganz wenige Funde nachweisen können, aber sie müssen auch hier gearbeitet haben, denn die Waffen hatten in der Frühzeit Holzschäfte; Pflüge, Eggen, Wagen, Räder, Türen, Böden u. a. wurden damals genau so gebraucht, wie in der heutigen Zeit, und auch für Verteidigungszwecke wurden notwendige Waffen angefertigt. Es ist nicht an dem, daß die alten Germanen nur auf der Bärenhaut lagen und immer noch eins aus ihren Büffelhörnern tranken. Sicher gehörte auch damals ein guter Trunk zum Leben der Arbeit, wie auch der im alten Rom so geschätzte Ardenner-Schinken (die Eifel gehörte damals noch unter den Gebirgsbegriff Ardennen) sicherlich nicht nur von den Römern gegessen wurde. Den hier alteingesessenen Bauern und Handwerkern wird er genau so gut geschmeckt haben wie den Römern. Wir alle haben es erlebt, daß selbst ein bis ins kleinste durchorganisierter Polizeistaat unserer zurückliegenden Zeit nicht in alles hineinsehen konnte, und in alten Zeiten fanden die Menschen auch die Maschen im Netz, um hindurchzuschlüpfen. Auch das Schmuckbedürfnis in Kleidung und Haartracht, Kopfbedeckung und Geschmeide, war zu allen Zeiten in den Menschen lebendig. So wurde auch hier

gesponnen, gewebt und geschneidert. Wohl trug man dazumal noch keine Armbanduhr, aber Armbänder, Spangen, Fibeln, Halsketten, Ringe, Gürtelschnallen u. v. andere wurde getragen. Zum Teil wurden diese Dinge im Tauschhandel oder auch gegen Geld erworben, aber vieles auch von heimischen Könnern angefertigt. Es herrschte somit auch schon in den frühen Zeiten ein kunsthandwerkliches Schaffen in unserem, wenn auch damals noch kleinen Städtchen Mayen.

Um das Jahr 500 n. Chr. waren die germanischen Franken, die vom rechten Rheinufer kommend, die von den Römern beherrschten Gebiete eroberten, die Herrn im Lande. Ihr ausgedehntes Gräberfeld von der Eich bis zum Ettringer Weg (Staanech Peddche) war nicht minder stark belegt, wie das unterhalb gelegene Gräberfeld der Römer, welches sich von der Eich über die jetzigen Gärtnereien Merten und Einig bis zum Römerhügel hinzog. Reicher Bronzeschmuck in den Frauengräbern der Franken und kunstvoll gearbeitete Waffen, Speere, Dolche, Wehrgehänge u. a. in Männergräbern zeugen von der Freude am Schönen bei diesem Volke. In die Zeit der Franken, etwa von 500 bis 800 n. Chr. fällt auch die Verkündigung des Evangeliums in unserer Heimat. Wohl lebten schon Christen hier, deren Ahnen durch die Verbindung mit den Römern Christen wurden oder von den frühen Glaubensboten in unseren Heimatgauen, St. Castor, St. Lubentius und St. Goar das Evangelium hörten und aufnahmen (Trier, Koblenz und Köln hatten in römischer Zeit schon Christengemeinden). Im achten Jahrhundert dürfen wir annehmen, es ist auch urkundlich nachgewiesen, daß unsere Heimatgaue ganz christlich waren. In einer Grenzbeschreibung der Pfarrei Nachtsheim vom Jahre 814 wird der Name Mayen als Megina erstmalig erwähnt. Auch einige andere Dörfer aus der Umgebung sind in dieser Urkunde genannt. Bei Ausgrabungen an der St. Clemenskirche, die Landesarchivar Dr. J. Röder vor zwei Jahren durchführte, wurden die Fundamente der dreischiffigen, romanischen Kirche, einer einschiffigen früheren Saalkirche und Fundamentreste einer noch älteren, kleineren Kapelle freigelegt, vermessen, gezeichnet und fotografiert. Vor diesen Kirchen stand an St. Veit, wie Dr. Born vor 30 Jahren nachgewiesen hat, wohl die älteste Pfarrkirche von Mayen. Die Mayener Kirmes wird heute noch im Juni in der Tradition des I. Kirchenpatrons St. Vitus

gefeiert. St. Veit blieb auch nach der Verlegung der Pfarrkirche und dem Wechsel des Kirchenpatrons für die Gläubigen Mayens heilige Stätte. Vielleicht bestanden in den früheren Jahrhunderten auch zwei Pfarrkirchen in Mayen. Hier stehen der Heimatforschung noch dankbare Aufgaben offen.

Das Töpferhandwerk war in fränkischer Zeit in Mayen stark vertreten. Am "Eule-Berg" (Euler = Töpfer), wo jetzt das städtische Krankenhaus steht und an anderen Stellen der Siegfriedstraße wurden bei Erdbewegungen zahlreiche Töpferöfen aufgedeckt. Untersuchungen in den letzten Jahren haben ergeben, daß die Mayener Töpfererzeugnisse aus fränkischer und karolingischer Zeit bis in die Niederlande gehandelt wurden.

Der Kirchen- und Klosterbau in der Eifel, Pellenz und an Rhein und Mosel gab selbstverständlich dem alteingesessenen Steinhauerhandwerk regen Auftrieb. Als dann im 10., 11. und 12. Jahrhundert unter den Ottonen-, Sachsen- und Staufenkaisern die Landessicherung durch die Belehnung an den Adel geschah, setzte der Burgenbau ein, der sich noch steigerte, als 1034 unter Konrad II. die Lehen erblich wurden. Das gab wieder neuen Auftrieb für das Steinhauerhandwerk und die damit zweckverbundenen Handwerke. Vom 10. bis 12. Jahrhundert sind auch die Urkunden über Mayen zahlreicher. Sie künden uns, daß die Trierer Erzbischöfe die Landesherren waren und das die Adelsgeschlechter der benachbarten Burgen Buresheim, Virneburg, Eltz auch die Edlen von Mayen und andere Geschlechter Güter und Höfe in Mayen hatten. Auch das Florinsstift zu Koblenz, dem die Seelsorge in Mayen übertragen war und das Kloster Maria Laach hatten in den Jahrhunderten nach 1000 Besitzungen in Mayen.

Mit dem Jahre 1280 beginnt für Mayen ein besonderer Abschnitt seiner wechselvollen, alten Geschichte. Der Trierer Erzbischof Heinrich von Finstingen erbaute in seiner Stadt Mayen, zur Sicherung seines Landes, die große, starke Bischofsburg, die trotz aller Stürme, die sie in den 700 Jahren ihres Bestehens durchgemacht hat, noch heute zum Stolz aller Mayener als die Genovevaburg, stadtbeherrschend über dem Marktplatz thront. Der mächtige Bergfried, dem die Mayener in späteren Jahren den Namen des treulosen Golo gaben, ragt noch heute als stolze



Stadtrechtsurkunde von Mayen, 29. Mai 1291 (Foto: Heinrich Pieroth)

Wehr vergangener Zeit 35 Meter hoch über den Burgberg. 3,60 Meter sind seine Mauern dick, und der geschaffene Nutzraum in seinem Inneren, der in den bewegten Zeiten nach seiner Erbauung durch Jahrhunderte als Verlies diente, beträgt 2,80 Meter im Durchmesser. Wer in der schaurigen Tiefe von 15 Meter, eingezwängt in diese mächtigen Mauern, seine Kerkerzeit bis zur Zahlung des Lösegeldes oder bis zur Er-

füllung anderer Forderungen verbringen mußte, war wahrhaftig ein lebendig Begrabener. Auf der Burg nahmen die vom Erzbischof eingesetzten Burgmänner Wohnung. Als erster Burgmann wurde im Jahre 1281 Heinrich von Bürresheim eingesetzt. 20 Jahre hatte er dieses Amt inne. In den folgenden Jahrhunderten führt das Mayener Urkundenbuch bis zum Jahre 1500 noch 51 Burgmänner auf, die meist den Adelsgeschlech-

tern der Umgebung angehörten. Es werden aufgeführt: Edle und Ritter von Kottenheim, Lahnstein, Kehrig, Daun, Ulmen, Eltz, Polch, Datenberg, Virneburg, Monreal, Geisbüsch Mayen, Neuerburg, Wied, Bell, Reifenberg und von der Leyen.

### Mayen erhält Stadtrechte

Das Jahr 1291, elf Jahre nach dem Burgbau, ist wieder ein Markstein in der Geschichte Mayens. Kaiser Rudolf von Habsburg verlieh dem Ort Mayen, auf Bitten des Erzbischofs Boemund von Warnesberg am 29.5.1291 alle Rechte und Freiheiten einer Stadt. Das war für die Entwicklung Mayens ein Akt von großer Wichtigkeit und Bedeutung. Die Bevölkerung wuchs in den folgenden Jahren sehr stark an. Die Stadtbefestigung mit ihren Mauern, vier Tortürmen, fast 20 größeren und kleineren Wehrtürmen und dem sich rund über die Stadtmauer hinziehenden Wehrgang wurde gebaut. Die 1280 begonnene Burg war um 1300 vollendet. Das Stadtsiegel, welches einer Urkunde aus dem Jahre 1308 angehängt ist, zeigt die Burg mit ihren Türmen, Zinnen und Wehrmauern. Museumsverwalter Fridolin Hörter entdeckte vor etwa 20 Jahren in diesem ersten Siegel die Burg. Der Siegel-schneider hatte das Burgbild positiv geschnitten und beim Siegeln kam das Bild seitenverkehrt, so daß der Goloturm rechts und die Türme links vom mittleren Eingangstor stehen. Das ist wohl der Grund, weshalb in dem Siegel die Burg bis dahin nicht erkannt wurde.

Erzbischof Balduin unterstützte während seiner fast fünfzigjährigen Regierungszeit seine junge Stadt Mayen sehr. 1326 verlegte er das Augustiner-Chorherrenstift von Lonng nach Mayen. Zu dieser Zeit war Schutz und Wehr vollendet, denn in der Verlegungsurkunde heißt es: intra muros (in die Mauern von Mayen). Nach der Verlegung versahen die Chorherren die Seelsorge. Im westlichen Anschluß an die vorhandene romanische Kirche erbauten sie ihr Kloster. Im Anschluß an den Klosterbau gingen sie in geschickter Weise daran, die dreischiffige, romanische Kirche zum Teil niederzulegen und bauten auf der nördlichen Seite den ersten Teil der gotischen Hallenkirche mit dem hohen, schlanken Turm, sowie dem Mittel- und linken Seitenschiff. Während dieses Baues wurde der Gottesdienst in dem noch stehenden Mittel- und



Balduin von Luxemburg, Erzbischof von Trier [1307-1354] (Foto: Heinrich Pieroth)

rechten Seitenschiff der romanischen Kirche gehalten. Um 1375 wurde dann umgekehrt in dem neugebauten Teil der gotischen Kirche Gottesdienst gehalten und die romanische Kirche bis auf den alten Turm niedergelegt und dann das rechte Seitenschiff der gotischen Kirche, unter Einbeziehung des romanischen Turmes in das Westwerk, erbaut. Der ganze Bau war erst um 1430 vollendet, wie die erzbischöflichen Wappen in den Schlußsteinen bekundeten. In einem Schlußstein des rechten Seitenschiffes war das künstlerisch gute, von einem Könnner entworfene Mayener Stadtwappen in vollendeter Formgebung plastisch gestaltet. Im silbernen gotischen Wappenschild das rote kurtrierische Kreuz mit zwei roten Schlüsseln und zwei grünen Maibäumen in diagonaler Gegenüberstellung. Die Anbringung des Stadtwappens im sakralen Raum sollte Ausdruck harmonischer Zusammenarbeit zwischen kirchlicher und weltlicher Obrigkeit sein. So war es seit ältester christlicher Zeit im alten Mayen, so ist es geblieben bis in unsere Tage. Wenn die Glocken, die zum Teil noch aus dem romanischen Turm in den gotischen umgehängt waren, ihre eherne Stimme über Stadt und Land trugen, ging ein Ahnen des göttlichen Geborgenseins in den Herzen der Gläubigen auf, die im Schatten des

Gotteshauses ihren Alltagspflichten nachgingen. Die Toten der Stadt ruhten lange Jahrhunderte auf dem Kirchhof um St. Clemens, bis 1784 der Friedhof nach St. Veit verlegt wurde, wo er 1000 Jahre zuvor schon einmal war.

Der böse Geist, der Teufel, der sich im Kirchenbau zu Mayen betrogen fühlte, legte auch noch Hand an den Turm des Gotteshauses, um ihn umzureißen. In seiner Wut gelang es ihm aber nur, den schlanken Turm zu knicken und in spirale Form zu drehen. Diese schöne Legende erzählen die Mayener seit vielen Generationen, wohl seit jener Nacht, da ein gewaltiger Eifelsturm, den vom Zimmermann falsch konstruierten Turm in seinem Gebälk derart packte, rüttelte, bog und drehte, daß es schon ein Gotteswunder war, daß er dieser Sturmnacht widerstanden hat und sich den erstaunten Mayenern am Morgen schief und verdreht zeigte. So war er fast ein halbes Jahrtausend das schiefe und verdrehte Wahrzeichen Mayens, bis in der schlimmsten Kriegszeit, am 12. Dezember 1944, noch stärkere Mächte als Eifelsturm und Teufelsmacht - ist nicht der Krieg auch des Teufels - ihn aus seinen scheinbar für die Ewigkeit gebauten Fundamenten hoben und total zerstörten.

Auch das älteste Haus der Stadt, die Arche aus dem 15. Jahrhundert, das Haus der Deutschherren auf der Stehbach, ist im Bombenhagel bis in die Grundmauern zerstört worden und mit der Arche auch das nahe Wittbendertor.

Auf der Stehbach stand über 500 Jahre, bis 1857, das alte Hospitalgebäude. Im 14. Jahrhundert wurde es gegründet und durch verschiedene Wohltäter reich mit Gütern und Waldungen beschenkt. Es war eines der besteingerichteten Spitäler kleiner Landstädtchen und wirkte sich in Kriegsläufen bei ansteckenden Krankheiten, Pest, Cholera, Pocken u. a. segensreich aus. Das jetzige Marienhaus steht an der Stelle des alten Baues. 50 Jahre war es noch Spital der Stadt und wurde 1909 nach dem Bau des Krankenhauses, Altersheim. Vom alten Hospital steht nur noch die Kapelle, die der St. Clemenspfarre seit 1945, wenn auch als kleine aber doch würdige Notkirche dient. Die Kapelle birgt als Mayener Kunstgut eine Reihe schöner Plastiken, von denen einige ursprünglich als Zunftstatuen in St. Clemens standen. St. Johannes von Nepomuk stand früher auf der Nettebrücke am Brückentor

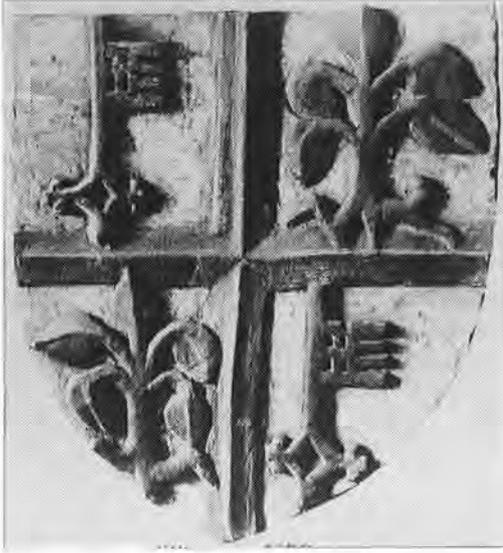
und die Kreuzigungsgruppe in einer offenen Kapelle in der Koblenzer Straße. Die Plastiken sind von dem Mayener Bildhauer Heinrich Alken in den Jahren von 1775 bis 1810 geschaffen worden und geben Zeugnis von dem großen Können des Meisters.

Auch die total zerstörte Stadtmühle im Mühlenweg war seit alters her ein wichtiger Bau. Ihr Wassergraben war durch drei Türme geschützt, wovon der Mühlen- und Vogelsturm noch stehen. Die Mehl- und Brotversorgung war für die befestigte Stadt von größter Wichtigkeit und deshalb waren Ein- und Ausfluß des Mühlteiches in die starke Stadtbefestigung einbezogen.

### **Aufschwung der Stadt im Mittelalter**

Das Leben der Bürger im mittelalterlichen Mayen ging bis ins 19. Jahrhundert durchweg den selben Gang. Handel und Landwirtschaft waren die Lebensquellen der Bewohner. Die Zünfte sorgten für die Ordnung im wirtschaftlichen Leben. Die Verwaltung oblag bis 1640 den beiden alljährlich neuzuwählenden Bürgermeistern, den 14 Schöffen und 14 Ratsherren. (Ab 1640 wurde jährlich nur mehr ein Bürgermeister gewählt). Bürgermeister, Schöffen und Ratsherren wurden aus den Zünften gewählt. Die Zunftmeister waren auch Ratsherren. Den 14 Schöffen oblag außer der Verwaltung die Rechtssprechung.

Von den Mayener Zünften dürfte die Steinhauermeisterzunft die älteste sein. Zu ihr gehörten auch die Maurer- und Schreinermeister. St. Katharina, die Königstochter, die in Baukunst und Raumlehre erzogen war, hält als Patronin ihre schützende Hand über die Steinwerkmänner und Bauhandwerker, die an "Kathrinedag" ihr zu Ehren alljährlich das Zunftamt und das Zunftfest feiern. In der Hämmererzunft waren Schmiede, Schlosser, Nagelschmiede, Zimmerleute, Dachdecker, Töpfer, Küfer, Wagner und Anstreicher (Weisbinder) vereint. Aber auch andere Bürger, Amtsverwalter, Stadtschreiber, Canonicer, Kaufleute und Apotheker u. a. sind als Zunftbrüder in den alten Zunftbüchern aufgeführt. Am Feste Maria Opferung, 22. November, halten die Hämmerer auch heute noch ihr Zunftfest mit Zunftamt, weil die Gottesmutter Zunftpatronin ist. Die Bäckerzunft hat St. Johannes den Täufer zum Patron, während die



Stadtswappen [um 1430] (Foto: Heinrich Pieroth)

Metzgerzunft den Drachentöter St. Georg als Zunftpatron verehrt.

Ein früher stark vertretener Handwerksstand, die Wollenweber, ist leider in Mayen ganz eingegangen. Die lebensgroße Zunftstatue des Hl. Severus zeugt von der früheren Bedeutung und Wohlhabenheit der Wollenweberzunft. Die Schuhmacher feiern ihr Zunftfest am St. Crispinustag. Auch die Leinenweberzunft, die 1750 die Weingartzunft ablöste und den Hl. Urbanus zum Patron hatte, ist eingegangen. St. Sebastian ist Schirmherr der Ackererzunft, die am Sonntag nach dem 20. Januar ihr Zunftfest feiert. St. Bartholomäus war der Patron der Gerberzunft. Als letztes Glied alten, edlen Handwerks seien noch die Glockengießer Cremmel, Vorfahren der heute noch in Mayen ansässigen Familien Krümmel, die hier im 18. Jahrhundert eine Glockengießerei betrieben, genannt.

Als wohl die älteste Bruderschaft, die bis in die Zeit der Stadtrechtsverleihung zurückreicht, dürfen wir die St. Sebastianus-Schützenbruderschaft annehmen. Sie hatte bei feindlicher Bedrohung den Schutz der Stadt zu übernehmen und mußte sie bei Angriffen verteidigen. Alle Stände der Stadt waren in ihr vertreten. Sie besteht noch heute und hält ihr althergebrachtes Vogel- und Scheibenschießen alljährlich an Kirmes ab. Donnerstags vor Kirmes, am Fron-

leichnamfest, begleiten die uniformierten Schützenbrüder seit Jahrhunderten das Allerheiligste in der Prozession.

### Die Schickalsschläge der Kriege

Die Stürme des 30jährigen Krieges brachten auch Kriegsnot nach Mayen, besonders durch Ausplünderung durchziehender Truppen, wobei Freund oder Feind die selbe Not brachte.

1673 drängte die Mayener Schützen- und Bürgerwehr mit kurtrierischen Milizsoldaten eine feindliche Abteilung, die den Eingang zum Obertor erzwingen wollte, durch einen geschickten Umgehungszug durch das Wittbendertor in den Rücken des Feindes, zum Abzug. Daher rührt das in Mayen "Geflügelte Wort": "Henne erümm hat Maye jewunne". Die volkstümliche Erklärung muß man sich von einem alten Mayener erzählen lassen. Es gibt Dinge, die nur das gesprochene Wort anschaulich zu schildern vermag.

In dem bösen Kriegsjahr 1689 sank ein großer Teil der Stadt in Schutt und Asche. Auch das alte Rathaus, welches in seinem unteren Geschoß ein Hallenbau war, um den Wochenmarkt bei Regenwetter dort abzuhalten, brannte nieder und mit ihm ein großer Teil der alten Urkunden. Der Bau stand etwa vor den Häusern Müller und Wagner auf dem Markt. Die Fundamente wurden beim Ausschachten des Luftschutzhellers 1943 freigelegt. Aber damals vor 250 Jahren waren die Mayener genau so rührig im Aufbau wie heute, denn 20 Jahre nach dieser Brandkatastrophe zeigt uns die älteste Stadtansicht auf einem Gemälde in Schloß Bürresheim aus dem Jahre 1710, daß die Stadt, einschließlich der Burg, die durch den Brand sehr schwer gelitten hatte, vollständig wiederaufgebaut war. Ja, die Burg wurde noch wesentlich erweitert. Die unteren Gebäude, worin das Eifelmuseum ist, und die jetzt leider wieder zerstörten Bauten nach dem Viehmarkt, wurden im Zuge des Wiederaufbaues, unter der Regierung des tatkräftigen Kurfürsten und Erzbischofs Johann Hugo von Orsbeck, neu hinzugebaut. Mayens Leben fußte immer auf dem Fleiß seiner Bevölkerung. Auch der Handel mit den vielen kleineren und größeren Dörfern aus seiner Umgebung, für die es Einkaufszentrale war, sowie die seit altersher gut besuchten Märkte, brachten



Genovevaburg nach dem Umbau 1921 durch Dipl. Ing. Arend Schoiten (Foto: Heinrich Pieroth)

Wohlstand. Bis zur Auflösung des Erzbistums und Kurstaates Trier um 1798 war die Burg der Sitz der Burg- und Amtmänner. Den ersteren oblag in der Hauptsache die Wehr und Verteidigung, während die geldlichen Angelegenheiten mit den Pacht- und Zehntsicherungen für das ganze Oberamt Mayen durch die Amtmänner vollzogen wurden, die dem Kurfürsten direkt verantwortlich waren. Viele Klagen gegen die kurfürstliche Verwaltung sind aus Akten und Urkunden nicht zu entnehmen, so das wohl das Wort: "Unter dem Krummstab ist gut leben", auch für Mayen seine Berechtigung hat.

Die 20 Jahre Besatzung von 1794 bis 1815 haben vor allem im Sprachgebrauch noch viele Spuren hinterlassen. Der ureingesessene Mayener sitzt noch auf dem "Kanape" und das Kind auf der "Schapell", gekocht wird noch in der "Kastroll" und der Knirps der Tochter ist bei der alten Mutter noch das "Parablü" und die "condevittischen" Kinder erkennen im Museum auf den ersten Blick das "Bunaparts-Bild".

Der Dank wird noch mit "merci" ausgedrückt und geschieden wird mit "adschüs".

Als 1817, der gewesene Maire F. P. Hartung als erster preußischer Landrat die Leitung der Geschichte des Kreises Mayen übernahm, trat er ein sorgenvolles Amt an, da die total verregnete Ernte Armut und Hunger für die Bevölkerung brachte. Verschiedene Hilfsmaßnahmen die er anordnete, wie Gemeinschaftsküche, Notstandsarbeiten, Spinnstuben für Kinder u.a. erinnern beim Lesen der Akten an die Zeiten, die für uns jetzt gottlob nur unschöne Erinnerungen einer erst kurz verflossenen Zeit sind.

#### **Die Kleinindustrien belebten die Wirtschaft**

Neben der Steinindustrie waren im 19. Jahrhundert hauptsächlich die Handwerke und Kleinindustrien am Nettebach Verdienstquellen der Bevölkerung. Das heutige Kloster "Helgoland" war mechanische Spinnerei, Kurhotel und

Sagnésmühle waren zuerst Papiermühlen und später Tuchfabriken. In der Walkmühle, wo jetzt das Haus Hillesheim steht, walkte der Walkmeister der Wollenweberzunft die Tuchballen der Mayener Wollenweber, während auf den Großbleichen längst der heutigen Bachstraße Tag und Nacht die Erzeugnisse der Leinenweber bis zur Schneeweiße ausgebreitet lagen. Im Weichbild der Stadt, an Nette und Mühlteich, arbeiteten die Seiler-, Gerber-, Färber- und Zeugdruckermeister, während von der neuen Stadtmühle (jetzt Kulturamt) abwärts wieder Spinnereien und Tuchfabriken waren, bis dann die Papiermühle in "Sompesloch" den industriellen Abschluß im Banne Mayens bildete. Leider gingen diese Unternehmen in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts restlos ein, wie auch die Leinenweber, Strumpf- und Jackenwirker, deren es in Mayen viele gab, im Konkurrenzkampf mit der aufkommenden Groß-

industrie ihre zünftigen Werkstätten schließen mußten. Balthasar Krems, der Mayener Erfinder der ersten Nähmaschine, baute dieses technische Wunderinstrument zum Absäumen der gewirkten Zipfelmützen und Strümpfe. Er entstammte der Wirkerfamilie Krems und betrieb dieses Handwerk mit seinem Vater in der Werkstätte am Obertor. Zu seiner Lebzeit, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, war der Zugang zum Markt noch durch die Stadtmauer verschlossen und der Verkehr in die Stadt ging durch das Obertor. In den fünfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wanderten, bedingt durch die schlechte wirtschaftliche Lage, viele Mayener nach Amerika aus. Um 1850 wanderte der Wollenweber Paul Dreiser in die neue Welt. Sein Sohn Theodor Dreiser ist der bekannte 1946 verstorbene amerikanische Schriftsteller.

## **St.-Barbara-Gottesdienst auf der Grube Katzenberg**

Die Nothelferin Barbara ist auch den Menschen des Steins im Mayener Gebiet viele Jahrhunderte hindurch Patronin gewesen, den Schieferbergleuten ist sie es noch heute. Jeden Morgen vor der Einfahrt verrichten in der großen Spalthalle die Bergmänner ihr Barbaragebet. Das Barbaraamt wurde früher alljährlich in der ehrwürdigen St.-Clemens-Kirche mit dem bekann-

ten schiefen Turm gehalten. Sie ist im Krieg Ruine geworden. Am 4. Dezember 1948 wurde das Barbaraamt erstmals in der vor 15 Jahren auf dem Grubengelände erbauten St.-Barbara-Kapelle gehalten. Es war trotz der Kälte eine erhebende Feier, an der in Verbundenheit mit den Bergleuten auch die Behörden teilnahmen.

## Kreuze am Weg

Überall in der Eifel, besonders in der vulkanischen Vordereifel, im alten Mayengau, treffen wir auf die alten Bildstöcke und Wegekreuze, die der frommgläubige Sinn des Volkes dem Herrgott als Fürbitter und Notwender in Acker und Wald, an Wingert und Feldrain errichtet hat. Als stumme Zeugen alten christlichen Volkstums künden sie uns von Not und Tod, Pest und Krieg, Hunger und Unglück, Sorge und Leid eines gläubigen Volkes. In unbeholfener, derber Art, von dörflichen Handwerkern in hartem, bodenständigem Basaltstein geschaffen, offenbaren sie uns in Bild und Schrift tiefes Glaubensleben. Zwei dieser alten Steine sollen uns hier vom Denken und Fühlen unserer Ahnen erzählen.

In der Feldmark bei Nickenich (Dekanat Andernach) steht ein Bildstock, dessen Inschrift darauf schließen läßt, daß die Wogen religiöser Kämpfe in der Reformationszeit bis in die Eifeler Dorfgemeinschaften schlugen. Der Bildstock trägt die Jahreszahl 1590, die Umschrift der Muschel lautet: O Gott, bis uns Sünder gnädig. In der Nische ist ein Kreuz plastisch ausgearbeitet. Die volkscundlich sehr wertvolle Inschrift auf dem Schaft lautet: NIET BIEDT AIN DIESEN STHEIN GIEB GOT DIE EIERR (EHR) ALLEIN.

Diese Worte dürfte das gläubige, katholische Eifelvolk den Bilderstürmern als Antwort auf ihre Irrlehre in den Stein gemeißelt haben. Gerade im ausgehenden 16. Jahrhundert gingen die Wogen im theologischen Streit für und wider die Heiligenbilder sehr hoch. Und hier sprach das gläubige Landvolk ganz eindeutig ein: Gib Gott allein die Ehr. Vielleicht ließen die fünf Dorfältesten durch Eingraben ihrer Hausmarken die Inschrift noch besiegeln. Während der Verstand der Verständigen diskutierte und durch Reden und Schriften dazu beitrug, daß unersetzliche

Kunstwerke vernichtet wurden, sprach hier das gläubige Volk in Herzenseinfalt sein "Gott allein die Ehr". Diese Kurzform finden wir auf so vielen Kreuzen, daß wir bei der Einteilung der Hunderte von aufgenommenen Wegekreuzen neben Andachts-, Segens-, Unglücks-, Grenz-, Sühne- und Pestkreuzen auch eine Gruppe "Ehr-Gottes-Kreuze" nannten. Diese Kreuze tragen fast alle Jahreszahlen des 17. Jahrhunderts. Dann wurde ein Steinmetzmeister anno 1689 ganz deutlich und grub sein Credo klar und fest in den Eifelbasalt und setzte das hohe Kreuz an die Straße, die von Niedermendig zum Obermendig-Thürer Hochkreuz führt. Die Inschrift lautet: DIS BILT WIRD NICHT WIE GOT VEREHRT WIE MANGER KETZER FALSCH LERT ZEIGT UNS JESUM DEN GEKREUZIGTEN AN WAS ER FÜR UNS HAT GE DAHN WAS ER AUS GNATEN MILD DEN VEREHREN WIR NICHT DAS BILD.

Klarer konnte die Antwort nicht gegeben werden. Leider ist, wie bei vielen anderen Kreuzen, die Christusplastik fast völlig zerstört, aber an dem Wenigen, was noch erhalten ist, erkennen wir, mit welcher Liebe und Einfühlung der alte "Kreuzermächermeister" sein Werk geschaffen hat.

Auf diese Werke und Bekenntnisse, die als Heilszeichen unserer Ahnen aus der Landschaft nicht wegzudenken sind, dürfen wir voll Stolz blicken. Unsere Pflicht ist es, sie als kostbares Erbgut zu schützen und zu erhalten.

## Kreuzerhöhung auf Bürresheim

Schloß Bürresheim hat auch sein Kirchweihfest. Zwar wird es nicht mit Tanz und Trubel gefeiert. Es ist noch eine echte Kirchweih. Warum aber gerade "In exaltatione Crucis", am Feste Kreuzerhöhung, dem 14. September? Das Ölgemälde auf dem Barockaltar, die Kreuzigung Christi darstellend - der Koblenzer Maler Hector hat es um 1700 gemalt - gab Anlaß, diesen Tag zum Patronatsfest für Bürresheim zu wählen. Alte, von der Ungunst der Zeiten verschüttete Tradition haben Freunde der Heimat wieder aufgenommen. Es war wahrhaftig eine "Kreuzerhöhung", als vor zwei Jahren, genau auf dem

Patroziniumstag, der getreue Hüter des Mayener Eifelmuseums und seine wackeren Helfer das von Frevlerhänden gestürzte, einst so hochragende Feldkreuz an seinem alten Standort, auf dem Felsgrat gegenüber der südlichen Schloßfront wieder aufrichteten. Als Memento eines Jagdglücks hat es, geschmückt mit dem Wappen des Grafen Ferdinand Damian Breitbach-Bürresheim und seiner Lebensgefährtin Anna Helene von Warsberg, zweieinhalb Jahrhunderte im Blickfeld des alten Rittersaales gestanden. Zehn Jahre lag es gestürzt im Dornestrüpp, das es überwucherte. Eine neue, glaubensfrohe Zeit



Schloß Bürresheim 1936 (Foto: Heinrich Pieroth)

grüßt es wieder mit dem alten Ruf des Märtyrerkreuzes im römischen Kolosseum: O crux ave, spes unica (Sei begrüßt Kreuz, einzige Hoffnung).

Auf der Bürresheimer Flur hat dieser Ruf aber seinen eigenen Klang. Sollte man bei ihm nicht daran denken dürfen, daß die auf dem Schloß gepflegte Kreuzverehrung seit den Tagen, da der Geist frommer Frauen aus den Geschlechtern derer von Eltz, Schöneck, Metzenhausen und von der Leyen auf Bürresheim walteten, jenen Segen in sich schloß, der dann später dem frommen Ehepaar Ferdinand Damian und Anna Helena, den Stiftern unseres Kreuzes, unter ihren 19 Kindern jenes schenkte, das der kraftvolle Kurfürst und Erzbischof Emmerich Josef von Mainz wurde. Wie oft mag er hier auf seiner Väter Burg im Nettetal, in dieser Schloßkapelle das heilige Opfer gefeiert haben, das am Kirch-

weihfest immer wieder heilige Gegenwart ist. Die Kerzen brennen im gleichen Kronleuchter wie ehemals, Kiefernäste und Tannengrün stehen in denselben blaugrauen Steingefäßen und bringen den Gruß des Bürresheimer Waldes in den Raum. Den Altar zieren, in den gleichen Fayence-Vasen wie einst, die goldenen Farben der Blumen aus dem Schloßgarten. Die Zeit hat ihren Schritt verhalten. Vergangenheit und Gegenwart gehen in Eins. Alle sind denn auch eingeschenkt in die Zeitlosigkeit dieser Stätte, alle, die da gekommen sind aus dem Bürresheimer Ländchen, seinen Weilern und Dörfern und auch aus dem nahen Mayen. Im hohen Kirchweihamt singt der Priester die Liturgie des Tages, und sein Wort kündigt die gleiche frohe Botschaft, wie sie in alter kurtrierischer Zeit seine Vorgänger, die Schloßkapläne, sie den Rittern, Knapen und Hintersassen des Bürresheimer Ländchens gekündet haben.

## 50 Jahre Geschichts- und Altertumsverein - 50 Jahre Dienst an der Heimat

Es war am Mittwoch, dem 13. Januar 1904, abends 9.00 Uhr, als sich im Hotel Kohlhaas 42 Herren zusammenfanden, die auf Anregung der Herren G. Hipp, Dr. Kolligs und Viktor Kaifer den Geschichts- und Altertumsverein für Mayen und Umgebung gründeten. So berichtet der Chronist in der Festschrift zur Feier des 25-jährigen Bestehens. Somit sind fünf Dezennien seit der Gründung verflossen. Eine Zeit, die Aufschwung und Blüte sah, in die sich aber auch für uns viele Jahre des harten Geschehens und der Bitternis einfügen, ein Weltkrieg mit katastrophaler nachfolgender Inflation, eine Zeitspanne politischer Versklavung, ein zweiter Weltkrieg mit völligem Zusammenbruch des Vaterlandes, mit grauenvoller Zerstörung der Heimatstadt. In diese Geschehnisse eingebettet liegt auch das Schicksal unseres Vereins.

Das Interesse für Geschichte und Altertumskunde unserer Gegend zu wecken und zu pflegen, schwebte den Gründern als Zweck der Vereinigung vor. Das der Gründung folgende Jahrzehnt, eine Zeit geruhsamer friedlicher Entwicklung, war wohl geeignet, sich mit Liebe den Zwecken des Vereins zu widmen. Hinzu kommt, daß die Männer, die den damaligen Vorstand bildeten, Persönlichkeiten darstellten, die fähig waren, ihre eigene Begeisterung auch auf andere zu übertragen. Beginnend mit der Erforschung der Heimatgeschichte, mit dem Bergen der Zeugen vergangener Kulturen erbrachte der Verein bald den anschaulichen Beweis, daß wir hier auf einem Boden wohnen, der es lohnt, ihn nach seinen Schätzen zu durchforschen.

Mit dem im Museum sich bald häufenden Fundmaterial ergab sich der Beweis, daß unsere Heimat schon sehr früh und zu allen folgenden Zeiten im Mittelpunkt der Kulturströmungen

lag. Unter der bewährten Leitung und bewundernswerten Sachkunde seines ersten Archivars wuchs das Museum in seiner Bedeutung bald über die Grenzen seiner engen Heimat hinaus, wurde eine Stätte, die manchem fremden Forscher Einblick und Anregung gab. Die in den verschiedensten Gebieten teils allein, teils in Verbindung mit dem Bonner Provinzialmuseum durchgeführten Grabungen waren so ergiebig, daß es möglich wurde, jüngere Steinzeit, römische und fränkische Zeit in unserer Gegend zu illustrieren.

Die Ergebnisse der Grabungen und Forschungen sind zusammengefaßt einmal in der im Jahre 1910/1911 erschienenen "Geschichte der Stadt Mayen" von Dr. Brink, Rektor Joseph Hilger und weiterhin in der Schrift "Der Kreis Mayen in ur- und frühgeschichtlicher Zeit" von Konservator Peter Hörter.

Weiter sei bemerkt, daß gerade der letztgenannte Verfasser in vielen wissenschaftlichen Zeitschriften, vor allem im "Mannus", Beiträge aus der Heimatgeschichte veröffentlichte. Neben dem allgemeinen Kulturgeschichtlichen erbrachten die Forschungen und Funde auch eine lückenlose Übersicht über die Entwicklung der Steinindustrie, der Schlüsselindustrie unserer Heimat, bis zurück in die Hallstattzeit.

Es ist erfreulich, daß der Verein den Endzweck seiner Tätigkeit nicht in der Ansammlung und Häufung von Funden sah, sondern vor allem die wissenschaftliche Ausbeutung erstrebte. Wie glänzend dies gelang und als wie wertvoll das geborgene Material sich erwies, bestätigte das große Interesse, das namhafte Archäologen Deutschlands und selbst des Auslandes dem Museum bezeugten. Eine besondere Auszeich-

nung und Ehrung war es, daß der Vorsitzende des Vereins, Dr. Brink, zum Mitglied der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde ernannt und mit Herrn Viktor Kaifer Korrespondent für Heimatpflege wurde. Der Konservator Peter Hörter fand Aufnahme als korrespondierendes Mitglied des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches.

Es war erfreulich, welch starker Widerhall die Bestrebungen des Vereins in den Herzen der Mitbürger fand. Gern und zahlreich besuchte man die Abendvorträge, in denen die Forschungsergebnisse dargeboten wurden. Sollten aber die Resultate von dauerndem Wert sein und möglichst auch der Jugend erschlossen werden, so war gar bald die Einrichtung einer besonderen Pflegestätte, eines Museums, notwendig. Daß dies für den noch finanziell schwachen Verein eine schwer zu lösende Frage war, ist wohl verständlich. Doch soll der Werdegang einer besonderen Arbeit des jetzigen Konservators vorbehalten sein.

Die in den ersten Jahren des Geschehens sehr emsig betriebenen Grabungen erfuhren verständlicherweise im ersten Weltkrieg starke Hemmungen. Es fehlte an den notwendigen Mitteln, so daß die Arbeiten schließlich nur mehr in Verbindung mit dem Provinzialmuseum durchgeführt wurden. Um doch die Selbständigkeit zu wahren, einigte man sich später mit dem Provinzialmuseum über den Ausgrabungsbereich. Trat so eine gewisse Einengung für unseren Verein ein, so war doch die weitere Existenz vorerst gesichert.

Wenn der Geschichts- und Altertumsverein seinem Zweck entsprechend sich mit der Geschichts- und Altertumskunde unserer Gegend befaßte, so mußte er gar bald die Beziehung zu den gleichgearteten Vereinen aufnehmen, um mit den Fortschritten der Altertumswissenschaft vertraut zu bleiben. Er schloß sich deshalb der "Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte", dem "Verein für Altertumsfreunde im Rheinland", dem "Kreis der Rheinischen Heimatfreunde", dem "Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz" und dem "Deutschen Archäologischen Institut" an. Damit war die Möglichkeit gegeben, die Ergebnisse der eigenen Forschung sich weiter auswirken zu lassen, aber auch durch fremde Anregung zu befruchten. Um den Mitarbeitern und Mitglie-

dern das Studium der einschlägigen Literatur zu ermöglichen, wurde der Verein Bezieher der maßgeblichen Zeitschriften. Damit war der Grund gelegt zu einer eigenständigen, fachlich orientierten Bücherei, die sich schnell vergrößerte. Sie ist in der Genovevaburg untergebracht und steht jedermann zu Studienzwecken zur Verfügung. Der gegenseitigen Befruchtung diente auch der Zusammenschluß der Heimatmuseen unsere Provinz zum "Verband der Rheinischen Heimatmuseen", dem unser Konservator als Vorstandsmitglied angehörte. Im Korrespondenzblatt des Verbandes veröffentlichte auch unser Verein seine Berichte.

Ein Hauptziel des Vereins war es von der Gründung an, die Ergebnisse des Forschens nicht auf den engen Kreis seiner Mitglieder zu beschränken. Er erstrebte, in der gesamten Bürgerschaft den Sinn für Geschichte und damit die Liebe zur Heimatstadt und des weiteren Bezirks zu wecken. Das war einmal möglich durch die Einrichtung des Museums, dessen Betreuung stets die ganze Sorge und Arbeit des Konservators war. Von Jahr zu Jahr wuchs die Besucherzahl, die in den letzten Jahren die Zahl 10.000 überschritt. Wenn darunter viele Jugendliche, auch von fern her waren, wenn Schulen eifrig sich beteiligten, so ist das freudig zu begrüßen, da es heute mehr denn sonst gilt, gerade der Jugend in der Heimatliebe eine erstrebenswerte Idee aufzuzeigen.

Alljährlich erstattet der Vorstand gelegentlich der Jahreshauptversammlung den Mitgliedern und allen interessierten Gästen eingehenden Bericht über die Vereinstätigkeit, und der Konservator gibt einen Überblick über den Stand des Museums.

Damit der Vorstand und der Vereinsrat jederzeit unterrichtet sind, treffen sie sich am ersten Sonntag des Monats vormittags zu Gedankenaustausch und etwaigen Besichtigungen. Nach dem Zusammenbruch fehlen die finanziellen Mittel, um wie früher größere Fahrten zu Besichtigungen von Kunstdenkmälern, Grabungen und Sehenswürdigkeiten anderer Art durchzuführen.

Mehrfach hat der Verein auch anerkannten Künstlern seine Räume für Ausstellungszwecke zur Verfügung gestellt. Hierdurch und auch durch seine übrige gesamte Tätigkeit stand der Verein stets werbend im Dienste Mayens. Die

Mitarbeit an Heimatschriften, die eingehenden Berichte über Funde und sonstige Ergebnisse der Forschungen in den Tageszeitungen warben in erster Linie für die Heimatstadt.

Nach dem Zusammenbruch konnte die systematische Grabungsarbeit aus Mangel an Mitteln noch nicht aufgenommen werden. Doch war der Konservator stets zur Stelle, wenn es galt, gelegentliche Funde zu bergen. Da durch Kriegseinwirkung die Räume des Museums völlig zerstört waren und ein Teil der Gegenstände starke Schäden erlitten hatten, galt die erste Arbeit dem Wiederaufbau und der Restaurierung. Auch die Verbindung mit den früheren Mitgliedern war in den Kriegsjahren verlorengegangen. Der Chronist meldet, daß die letzte Sitzung des Vorstandes und des Vereinsrates am 3.11.1938 stattfand, die erste nach dem Weltkrieg am 28.2.1947 möglich war. Erfreulich ist, daß trotz der langen Unterbrechung ein ansehnlicher Mitgliederbestand die Treue wahrte.

Notgedrungen änderte der Vorstand das Betätigungsfeld und bot seinen Mitgliedern und der Bevölkerung der Stadt mehrere Lesungen bekannter Dichter, die recht freundliche Aufnahme fanden.

Zum besonderen Anliegen machte sich der Verein die Erhaltung alter Sitten und alten Brauchtums. So setzte er sich regelnd für den hergebrachten Merteszug ein, sorgte für einen reibungslosen Ablauf und half eingerissene Unsitten abstellen. Seit einigen Jahren versammelt der Verein am Mertesabend seine Mitarbeiter und Freunde zum "Döppekoocheessen". Es findet abwechselnd in der Gaststätte eines der Mitglieder statt und bereitet einige Frohstunden, die beim Auffrischen alter Erlebnisse gar schnell verstreichen.

Auf Anregung des Vorsitzenden faßte 1952 der Vorstand den Beschluß, in der Burg ein Heimatfest zu gestalten unter der Idee "Fest der Burg und Steine". Erstmals war damit die Aufstellung der alten Steinwinde im unteren Burghof verbunden. Dadurch war es gelungen, wohl das letzte alte Förderungsmittel der Vergangenheit zu entreißen. Sie soll im Burghof der Mittelpunkt, der sich um sie gruppierenden Ausstellung der hiesigen Steinindustrie werden. Das Burgfest, das unter dem Protektorat des Herrn Justizministers Becher stand, fand großen Bei-

fall bei der Bevölkerung. Die sich ergebenden Schwierigkeiten suchte man im folgenden Jahr zu beheben, und diesmal fand das Fest, dem am Samstagabend ein Konzert des MGV "Liedertafel" den echten Auftakt gab, die volle Anerkennung der Bürgerschaft. Der Burghof erwies sich bei allen Veranstaltungen am darauffolgenden Sonntag und Montag als zu klein, die Festteilnehmer zu fassen. Wenn es gelingt, noch einige anhaftende Mängel zu beheben, dürfte der Verein der Stadt ein rechtes Heimatfest geschenkt haben, das Fuß faßt bei der gesamten Bürgerschaft. Die vorjährige Feier fand statt am 4. - 6. Juli, wiederum im Burghof. Sonntags fand nach dem Gottesdienst ein Festakt statt, mit anschließendem Frühschoppen. Den Nachmittag füllten Kinderchöre, Turn- und Volkstanzgruppen mit ihren Darbietungen aus. Den Abend gestalteten der MGV "Concordia", MGV "Maiengruß", der Mandolinclub, Turngruppen und szenische Darbietungen der Steinhauer-gesellen. Der "Blaue Montag" bildete den traditionellen Abschluß.

Bei der diesjährigen Jubelfeier, die beim Rückblick auch den Mitgliederkreis überschaut, muß leider festgestellt werden, daß von den Herrn des ersten Vorstandes keiner mehr unter den Lebenden weilt. Es waren dies Dr. Kolligs, G. Hipp, Seb. Hürter, Dr. Brink, Dr. Hecking, Peter Hörter, Viktor Kaifer. Von den 42 Mitgliedern, die der Gründungsversammlung beitraten, stieg die Zahl schnell auf 91. An der Feier zum 25jährigen Bestehen, am 7. März 1929, konnten von ihnen 26 den Tag als Fest ihrer Treue mit dem Verein begehen. Vier von ihnen ist es möglich, jetzt das goldene Jubelfest des Vereins mitzufeiern. Es sind dies: Fotograf Rudolf Böhm, Spediteur Karl Ratscheck, Direktor Karl Schneider und Grubenbesitzer Jakob Helmes. Als einziges Mitglied aus der Gründerzeit gehört Grubenbesitzer Theodor Kaes noch heute dem Vereinsrat an, den er, 82jährig, mit Rat und Tat unterstützt.

Der erste Vorsitzende des Vereins war Gymnasialdirektor Dr. Kolligs. Bei seiner Versetzung von Mayen, 1906, folgte ihm Notar Dr. Brink, der bis 1912 die Geschicke des Vereins leitete. An seine Stelle trat im gleichen Jahr Bankdirektor Viktor Kaifer und betreute den Verein bis 1921. Ihm folgte Studienrat Dr. Born bis 1925, und für ein Jahr versah Studienrat Nick das Amt. Sein Nachfolger, Studienassessor Müller, wurde als-



Das Museum des Geschichts- und Altertumsvereines fand mit dem Umbau der Burg 1921 durch Dipl. Ing. Arend Scholten eine neue Heimstatt (Foto: Heinrich Pieroth).

bald nach seiner Wahl versetzt und konnte daher kaum in Funktion treten. Den Vorsitz übernahm Bürgermeister Dr. Scholtissek, der 1927 durch Studienrat Dr. Borchmeyer abgelöst wurde. Unter seiner Führung feierte 1929 der Verein sein 25jähriges Bestehen. Der Vorsitzende schloß seine Festansprache mit nachstehenden Worten: "25 Jahre sind verflossen. Ein neues Vierteljahrhundert beginnt. Möge das 50jährige Stiftungsfest noch mehr Teilnehmer aufweisen. Möge die Stimmung noch besser, möge die Vereinsgeschichte noch glänzender und unsere Vereinssammlung noch reichhaltiger sein".

Noch im gleichen Jahre legte der erste Vorsitzende sein Amt nieder und es folgte ihm Regierungsrat Stumbillig bis 1936. Dann führte vorerst Prof. Burger den Verein, bis 1938 Oberregierungsrat Pechatschek das Amt übernahm. Der nun beginnende unheilvolle Krieg machte jede Vereinsarbeit unmöglich, und so berichtet der Chronist nichts vom November 1938 bis zum Februar 1947. Den Vorsitz übernahm 1947 Bürgermeister Koll, auf dessen Initiative der Verein seine Tätigkeit wieder aufnahm. Mit

Genehmigung der Militärbehörde führte der bisherige Vorstand unter der Leitung von Oberregierungsrat Pechatschek von 1948 ab die Geschäfte des Vereins weiter. In der Hauptversammlung im Juni 1950 legte der Vorsitzende sein Amt nieder. Die Versammlung betraute damals und in der Jahreshauptversammlung 1954 erneut folgenden Vorstand mit der Leitung des Vereins: Schriftleiter Paul Geiermann - 1. Vorsitzender, Realschulrektor i.R. Matthias Loch - 2. Vorsitzender, Lehrer Rudolf Wies - Schriftführer, Steuerinspektor Franz-Josef Wepper - Kassierer.

Dem Vereinsrat gehören im Jubiläumsjahr an: Bürgermeister Dr. Heinrich Dahmen und Konservator Fridolin Hörter als geborene Mitglieder, Städt. Baurat Fritz Braun, Amtsbürgermeister Georg Fischer, Oberinspektor Walter Fischer, Schulrat i.R. Franz Grafen, Berufsschullehrer Fridolin Hörter jun., Realschullehrer Peter Jung, Grubenbesitzer Theodor Kaes, Ing. Ernst Keuser, Kaufmann Paul Knüpper, Landrat Dr. Josef Kohns, Amtmann i.R. Ferdinand Müller, Studienrat i.R. Ernst Nick, Fotograf

Heinrich Pieroth, Studienrat Adolf Schmidt und Steinmetzfachschuldirektor Anton Woger. Als Ehrenmitglieder gehören dem Verein an: Lehrer i.R. Nikolaus Dany, Bauunternehmer Toni Diederich, Reg. Rat i.R. Bankdirektor Franz Schroeder und Dechant und Geistl. Rat Johannes Thees.

Wenn im Rahmen dieses geschichtlichen Überblicks nicht daran gedacht ist, die Entwicklung des Museums damit zu verbinden, so gebietet die innige Zugehörigkeit zum Verein doch eine ganz kleine Übersicht. Wie schon erwähnt, war es ein Hauptanliegen des Vereins, die Liebe zur Heimat nicht nur im belehrenden Vortrag zu vermitteln, sondern sie durch lebendige Schau der getätigten vorgeschichtlichen und geschichtlichen Funde der Mit- und Nachwelt zu erhalten. So mußte die Museumsfrage zum Kernstück des Vereins werden, blieb aber auch durch die Raumfrage lange das Sorgenkind, bis die heutige Unterbringung in den Räumen der Burg eine vorbildliche Lösung brachte. Durch die hochherzige Schenkung, die Herr Dipl. Ing. Scholten dem Verein zukommen ließ, war eine Unterbringung gesichert, ohne die das Museum nie die spätere Bedeutung erlangt hätte. Da dem Verein im gesamten Aufbau keinerlei Kosten erwachsen, war die Bestallung eines Konservators möglich, der hauptamtlich die Ordnung der Sammlung, die Führung und Aufsicht im Museum übernahm. In der Person des Herrn Peter Hörter versah ein hervorragender Kenner unserer Heimatgeschichte diesen Posten, der dem Museum Namen und Anerkennung weit über die engere Heimat hinaus verschaffte. Leider riß ihn 1930 der Tod mitten aus seinem freudigen

Schaffen, wenige Tage nach Vollendung seines 70. Lebensjahres. Die umstrittene Nachfolgerschaft fand nach einiger Zeit des Interregnums eine glückliche Lösung, als an Stelle des verstorbenen Vaters der Sohn Fridolin Hörter trat. Die von Jahr zu Jahr steigende Besuchsziffer ist der beste Beweis für die Bedeutung des Museums und ehrt seinen Betreuer. Der Weltkrieg mit der Bombengefahr machte die Verschleppung der Museumsschätze in sicheres Gewahrsam notwendig. Leider wurde doch manches beschädigt. Der Ostflügel der Burg, der die Museumsräume aufwies, erhielt mehrere Treffer und sank in Trümmer. Zur Zeit ist der Verein dabei, mit Unterstützung der Stadt und durch andere Spenden aufzubauen und Stück um Stück die Museumsräume wieder herzurichten. Es geht bei bescheidenen Mitteln nur langsam, aber wir hoffen, daß beim 50jährigen Jubelfest die Räume sich wieder ziemlich vollständig dem Besucher darbieten.

Wenn beim 25jährigen Stiftungsfest der Chronist in seinem Ausblick etwas sorgenvoll die Zeitläufe und damit auch das Geschick des Geschichts- und Altertumsvereins abwog, so muß das heute in noch weiterem Ausmaß geschehen. Der düstere politische Horizont wirkt hemmend im wirtschaftlichen und besonders im kulturellen Leben, dessen Förderung der Verein in seinem Ziel erstrebt. Möge trotz aller zeitbedingten Schwierigkeiten eine stattliche Zahl als Mitglied dem Verein verbleiben, damit er ihnen und allen Besuchern des Museums zur 'Lehr', der Heimatstadt zu 'Ruhm und Ehr' zu dienen vermag.

## Das große Heimweh

Gern denke ich an jene Zeit zurück, da uns der Vater nach seinem mühevollen Tagewerk in den Abendstunden aus seiner Jugend erzählte. Immer bewegten sich seine Geschichten im Kreislauf des bäuerlichen Jahres. Wir hörten von Saat und Ernte, von Kirmes und Hüttenfeuer, Hillig und Hochzeit, Bittgang und Wallfahrt, Christmette, Sternsängern und manch anderem. Am lebendigsten ist mir eine Begebenheit im Gedächtnis geblieben, die er fast alljährlich an einem der letzten Adventsabende mit großem Ernst erzählte. Ich will sie so mitteilen, wie er sie uns überlieferte:

Mein Öhm Bröhljusep, der jüngste unter zwölf Geschwistern, die alle auf dem einsamen Bröhlhof im Eltztal, ganz in der Nähe der Burg Eltz, aufgewachsen waren, diente in den letzten Jahren vor dem Siebzigerkrieg bei der Artillerie in Saarlouis. Es war ihm hart angekommen, als er nach Mayener Lukasmarkt, den er noch mitmachte, für drei Jahre "bei de Preuße" mußte; der Öhm hing nämlich mit großer Liebe an seinem Heimathof im stillen Eltztal. Nun, das alles konnte nicht helfen. Öhm Hannes, der 1864 als Artillerist bei Düppel durch einen Kanonenschuß fast taub geworden war, weil er den Mund nicht aufgemacht hatte, als der Schuß losging, spannte die zwei Braunen an und brachte seinen jüngeren Bruder bis nach Lutzerath. Von dort konnte Jusep mit dem Postwagen bis nach Trier und weiter mit der Eisenbahn nach Saarlouis fahren. Über zwei Jahre lang mußte der junge Artillerist ausharren, bis er auf Urlaub hoffen durfte. Eine lange Zeit für Jusep, und er verging fast vor Heimweh. Am Neujahrstag 67 fuhr mein Großvater ihn besuchen, um ihm Trost zuzusprechen, denn seine Worte waren so voller "Verlangern", daß alle Hofleute den Kopfhän-

gen ließen, wenn ein Brief von Jusep ankam. Bedrückt kehrte der Großvater heim. Nur dies sagte er: "Os Jusep hat sich jeschott (d.i. sehr mager geworden), daß man ihn kaum mehr wiedererkennt". Es mußte also schlimm um seine Gesundheit stehen. Noch ein Jahr nach Großvaters Besuch mußte er aushalten, ehe er auf Urlaub gehen konnte. Und nur weil er ein tüchtiger Soldat war, der besonders gut die Pferde pflegte, durfte er im Jahr darauf für die Christtage auf den Heimathof fahren. Auf Luzeitag kam er am Frühabend mit dem Postwagen in Polch an. Trotz Schneegestöber machte er sich gleich auf den Weg und hielt nach einem beschwerlichen Marsch von drei Stunden bei uns an. Meine Mutter fiel ihrem jüngsten Bruder vor Freude um den Hals und gab ihm sogar einen Kuß. Ich freute mich darüber, weil ich den Öhm Bröhljusep gut zu leiden hatte. Mutter trug das Essen auf den Tisch. Dann sagte sie zum Öhm: "Ich mache dir in der Kammer das Bett zurecht. Morgen früh, bei Grautag, gehst du dann auf den Hof". Aber davon wollte der Öhm nichts wissen. So nahe daheim und nicht mehr auf den Hof gehen? Das gab es nicht. "Denk an den großen Hund, der nachts frei um den Hof läuft" sagte die Mutter. "Über zwei Jahre bist du jetzt von daheim fort. Er zerrißt jeden, der nachts den Hof betreten will. Dir wirts auch so gehen, denn er kennt dich nach der langen Zeit nicht mehr". "Was du sagst, Gritt, meinst du sicher gut, aber ich gehe, ich muß noch heute heim, und wenn es mein Tod ist; bis morgen früh halte ich's nicht mehr aus. Vielleicht kennt Harras mich doch noch, auch als Soldat". Der Öhm war nicht zu halten. Mein Vater ging noch mit ihm bis ans Kreuzchen und versuchte unterwegs, ihn doch noch von seinem Vorhaben abzubringen. Aber vergebens. "Wenn das nur strack reißt" sagte

er, als er zurückkam. Dann beteten wir den Rosenkranz, wobei meine fromme Mutter noch besondere Gebete zum hl. Erzengel Raphael einflocht.

Am nächsten Morgen brachte uns Öhm Hannes Bescheid. Als unser Soldat noch etwa eine viertel Stunde vom Hof entfernt gewesen wäre, hätte er schon ein Bellen und Jaulen gehört. Harras wäre ihm mit großen Sätzen entgegengesprungen und hätte sich vor Freude wie toll gebärdet. Dann sei er nicht mehr von ihm gewichen, und auf dem Hof hätte er laut bellend Alarm gemacht. Auch, als alle in froher Runde beisammengesessen hätten, um das Wiedersehen mit gutem Trunk zu feiern, wäre Harras nicht von Öhms Seite gewichen.

Allzu schnell gingen die nächsten Tage vorüber. Nach der Christmette, die wir in der ehrwürdigen Stiftskirche von Münstermaifeld feierten, schlug schon bald die Stunde des Abschieds. Winterjohannstag mußte Öhm Jusep wieder fort, um noch das letzte Jahr abzudienen. "Ich halt das

nicht mehr aus" sagte er, als er dem treuen Harras vor dem Abschied ein letztes mal das Fell kralte.

Öhm Jusep zog fort, und der trauernde Hund verging von nun an sichtlich. Er rührte kein Fressen mehr an, und bald konnte er sich kaum mehr auf den Beinen halten. Schließlich wurde er so bissig, daß mein Großvater schweren Herzens den Eltzer Jäger bitten mußte, sein "Verlangern" zu beenden und ihm den Gnadenschuß zu geben.

Auf Juseptag des selben Jahres verhalten über dem offenen Grab auf dem Soldatenfriedhof in Saarlouis drei Schüsse, als man den Artilleristen Joseph Gräff, den Bröhljusep, in die fremde Erde senkte. Mein Großvater und Öhm Hannes gaben ihm das letzte Geleit. Heimlich streuten sie ein bisschen Heimaterde auf das Grab und pflanzten einen jungen Tannensproß aus dem Eltzer Wald dazu. Als der Großvater von dem schweren Gang auf den Hof zurückkehrte, sagte er: "Oos Jusep hat sech dut verlangert".

## Die Geschichte der Clemenskirche

Blickt man von dem weiten Höhenkranz, der sich an das mittelalterliche Städtchen Mayen schmiegt, herunter auf seine freundlich blauschimmernden Schieferdächer, so bleibt das Auge unvermittelt an dem schlanken spitzen Turmhelm von St. Clemens haften, der sich schief und gedreht hoch über die Häuser gen Himmel schraubt. Wahrhaft die kuriose Krönung eines Bauwerks, das seit Jahrhunderten Wahrzeichen der Stadt, Inbegriff der Liebe ihrer Bewohner und Anziehungspunkt ungezählter Fremder ist. Trotz Kriegen, Brandschatzungen, Belagerungen und Bombenangriffen jüngster Vergangenheit behauptet die St.-Clemens-Kirche als älteste Zeugin Mayener Baugeschichte ihren Platz im Herzen der Stadt. Ja, man könnte ihren romanischen Turm, dessen dicke Mauern im beginnenden 12. Jahrhundert aus heimischem Urgestein aufgeschichtet wurden, als den ersten sichtbaren Ausdruck des in der bedeutsamen Epoche der salischen Kaiser zur Stadt heranwachsenden Fleckens Mayen bezeichnen. Auf historischem Boden errichtet, mündet in ihm die stolze, wechselhafte Geschichte der St.-Clemens-Kirche, ruht auf ihm der Staub des traditionsreichen Eifelstädtchens. Schon um 600 stand an dieser Stätte eine kleine Holzkirche, die 200 Jahre später durch eine etwas größere Steinkirche ersetzt wurde, auf die um das Jahr 1000 eine Saalkirche folgte. Aber schon nach einem Jahrhundert erwuchs wiederum aus dieser der vierte vergrößerte Kirchenbau, eine dreischiffige, romanische Kirche. Es war zu der Zeit, als die Trierer Erzbischöfe ihre Macht festigten und die Benediktinermönche an dem nahe bei Mayen gelegenen Laacher See ihre bekannte Abteikirche errichteten.<sup>1</sup>

Das Jahr 1326 ist für St. Clemens sehr bedeutend. Zu diesem Zeitpunkt verlegt der tatkräftige

Erzbischof Balduin von Trier das Augustiner-Chorherrenstift von Lonng auf dem Maifeld in die schützenden Mauern des inzwischen befestigten und 1291 von Rudolf von Habsburg zur Stadt erklärten Mayen. Zunächst bauten sich die Chorherren eine kleine Klosteranlage an der Westseite der Kirche. Und nun beginnen zwischen 1340 und 1350 Planung und Umbau von St. Clemens zur gotischen Hallenkirche. Während im romanischen Mittel- und rechten Seitenschiff der Gottesdienst ungehindert fortgeführt werden konnte, wurde das linke Seitenschiff abgebrochen.<sup>2</sup> Der erste Bauabschnitt der spätgotischen Hallenkirche, der die Gestaltung von Mittelschiff, Chor und Hauptaltar, linkem Seitenschiff und gotischem Turm umfaßte, dürfte etwa 1385 vollendet gewesen sein, denn die neuen großen Glocken tragen die Jahreszahl 1387. Eine ältere Glocke in der romanischen Zuckerhutform stammt noch aus der alten Kirche und blieb im Glockenstuhl des romanischen Turms hängen. Zwei weitere Glocken sind 1570 und 1571 gegossen worden.

Im Jahre 1401 gestattete das Erbe eines ansehnlichen Vermögens, das von Katharina von Starkenweiler durch Testament zum Weiterbau der St. Clemenskirche bestimmt worden war, die Fortsetzung der Neugestaltung. Mittelschiff und rechtes Seitenschiff der romanischen Kirche wurden abgebrochen, aber nur der Teil des Mittelschiffes wurde als rechtes Seitenschiff wieder gebaut.<sup>3</sup> Der romanische Turm blieb als westlicher Abschluß des Neubaus stehen. Um das Jahr 1430 war der ganze Bau vollendet. Ein Jahrhundert später von 1540 - 1570 schufen die Chorherren unter ihrem Prior Johannes Baum auf der Westseite der Kirche einen Kreuzgang, sowie ein neues Kloster. Leider sind diese Gebäude jedoch zwischen 1880 und 1910 nach und



Clemenskirche um 1900; Blick auf die ehemalige Westfassade mit dem "schiefen Turm" (Foto: Heinrich Pieroth)



Clemenskirche - zerstörtes Mittel- und Südschiff (Foto: Heinrich Pieroth)

nach abgebrochen worden, so daß der schöne alte Zustand nur noch im Bilde erhalten ist.

Ein halbes Jahrtausend beteten Mayens Bewohner in diesem ehrwürdigen Gotteshaus, und ebenso lange kündeten die Glocken vom schiefen Turm das Lob des Herrn in das weite Eifeler Land, bis in den eisigen Nächten des Dezember und Januar 1945 Kirche und Turm von Sprengbomben getroffen in Trümmer sanken. Das Leben in den Straßen und Gassen des Städtchens erstarb, der Kriegsstrahl hatte Mayens Herz vernichtend getroffen. Ein trauriger Rest der unerschütterlich heimatverbundenen Bewohner des Städtchens feierte in der Heiligen Nacht 1944 mit ihrem alten Dechanten Johannes Thees eine fast gespenstisch anmutende Christmette in den Trümmern ihres geliebten Gotteshauses. Nur der 1000jährige romanische Turm ragte aus dem Gewirr von Stein, Schutt, Balken und zerborstenen Mauern. Und wiederum wurde er zum Eckpfeiler der neuen St. Clemenskirche, die nach alten Plänen auf den alten Fundamenten unter Einbeziehung der noch geretteten, stehenden Mauern in den Jahren 1950 - 1953 wieder erstand. Fleiß, Liebe und Opfersinn der Bevöl-

kerung ordneten das Chaos und gaben Mayen sein Herz und damit auch den schiefen Turm zurück, der seinem Vorbild naturgetreu nachgebildet wurde. Diesmal sorgte die Kunst der Zimmerleute dafür, daß der Turm schwungvoll gedreht, 1,60 m aus dem Lot ragt.

Und wer gab dem alten Turm vor Jahrhunderten seine schiefgeschraubte Form? Nun, die Sage erzählt uns, der Teufel habe beim Bau der alten Clemenskirche geholfen, weil angeblich ein Wirtshaus mit Tanzsaal entstehen sollte. Als jedoch Kreuz und Hahn vom hohen Schieferdach weit ins Land grüßten, packte er in seiner Wut den Knauf des Turmes, drehte und rüttelte an ihm und wollte das Bollwerk Gottes aus den Fundamenten heben. Aber die Gottesburg widerstand und nur Drehung und Knick im Turmhelm kündeten den folgenden Jahrhunderten vom ohnmächtigen Versuch des Satans.

Diese volkstümliche schöne Sage ist leider historisch genauso "schief" wie der Turm von St. Clemens selbst. Den Beweis dafür liefern zwei von Konservator Fridolin Hörter nach genauen Messungen am ehemaligen Original hergestellte

Modelle im Eifelmuseum auf der Genovevaburg. In Wirklichkeit hatten Drehung und Einknickung ihre Ursache in Konstruktionsfehlern. Menschliche Unvollkommenheit schuf die groteske Gestalt des Mayener Wahrzeichens, teuflische Kriegsmacht zerstörte es und christliche Opferbereitschaft verhalf ihm zur Wiedergeburt. So ragt der schiefe Turm von St. Clemens hoch über das weitgespannte Schieferdach der wiedererstandenen Kirche, unter dem sich grazile Steinrippen zu schwungvollen Gewölben vereinigen und eine gotische Halle formen, die manche kunsthistorische Kostbarkeit beherbergt.

Im Chor verdient das spätgotische Sakramentshäuschen (um 1430) besondere Beachtung. Weiter sei auf die große Kreuzigungsgruppe über dem Altar im rechten Seitenschiff sowie die wertvollen Heiligenfiguren von St. Josef, St. Matthias, St. Wendelinus und St. Michael mit Waage und Schwert im Kirchenschiff hingewiesen. Eine feingliedrig geformte Plastik von St. Katharina, die sich als Schutzpatronin der Steinhauer- und Maurermeisterszunft besonderer Verehrung erfreut, steht in der Turmkapelle. Ein Chronogramm<sup>4</sup> auf ihrer Konsolinschrift weist als Jahreszahl 1787 aus. Der Altar im rechten Seitenschiff wurde nach einem Entwurf des Professors Schwippert, Düsseldorf/Aachen, aus Mayener Basaltlava gearbeitet.<sup>5</sup> Für die seit Jahrhunderten in der Eifel besonders gepflegte Marienverehrung fand im linken Seitenchörchen eine Immakulata Aufstellung. Sämtliche erwähnte Plastiken sind Werke des bekannten Mayener Bildhauers Heinrich Alken und wurden im ausgehenden 18. Jahrhundert geschaffen. Im rechten Seitenchor befindet sich als Eingang zur

Sakristei ein Portal aus dem früheren Chorherrenkloster. Nichts könnte jedoch die innige Verbindung von St. Clemens und der Stadt Mayen ansprechender ausdrücken als das älteste Mayener Wappen<sup>6</sup> aus dem Jahre um 1430, das im inneren Kirchenraum am Hauptportal davon kündigt, daß die wiedererstandene Stadt und die erneuerte St.-Clemens-Kirche als Träger ihres Wahrzeichens für alle Zeiten untrennbar sind.

#### Anmerkungen:

- 1 Dr. Josef Röder, Koblenz (Fahr), leitete die Ausgrabungen, sowohl der ersten Kirchen im jetzigen rechten Schiff der gotischen St.-Clemens-Kirche, als auch der dreischiffigen romanischen Kirche.
- 2 Die Fundamente liegen noch im Boden des Mittelschiffes der gotischen Kirche und wurden 1950 bei Grabungen freigelegt, aufgemessen und die Unterlagen im Amt für Vor- und Frühgeschichte Koblenz inventarisiert.
- 3 Die Fundamentmauern des romanischen Seitenschiffes wurden 1950 auf dem Kirchplatz freigelegt, aufgemessen und die Unterlagen im Institut für rheinische Bodenforschung inventarisiert.
- 4 In einem Chronogramm in einer Inschrift wird durch Hervorheben der lateinischen Buchstaben in Größe und Farbe oder nur in der Größe die Jahreszahl angegeben. MDCCLVVVVVVIII = 1787.
- 5 Er war 1938 auf der Weltausstellung in Paris und wurde 1953 von der Mayener Firma Matthias Luxem, die ihn ausgeführt hat, St. Clemens geschenkt.
- 6 Das Wappen war früher bis zur Ausbombung ein Schlußstein des rechten Seitenschiffes über dem kleinen Chörchen. Das jetzt dort im Schlußstein verwendete Wappen ist eine Kopie.

## Kurze Zusammenfassung der Geschichte von Mayen

Als der erste Geschichtsschreiber von Mayen, Kaplan Hansen, im Jahre 1825 seine "Beiträge zur Geschichte der Stadt Mayen" herausgab, schrieb er in seinem Werk den Satz: "Die frühe Geschichte der Stadt ist in tiefes Dunkel gehüllt." Für diese Zeit war die Feststellung richtig. Fast 75 Jahre dauerte es noch, bis dieses Urteil berichtigt und geklärt werden konnte. Hansen stützte sich und konnte sich damals nur stützen auf die geschichtlichen Quellen aus Urkunden und Literatur. Neben diesen Geschichtsquellen trat nach der Mitte des 19. Jahrhunderts die Geschichte des Spatens, d.h., was durch Ausgrabungsfunde aus alter Zeit aus dem Boden gehoben wurde, sammelten die Altertumswissenschaftler, verglichen es mit Funden aus der näheren und weiteren Umgebung und bildeten durch diese vergleichende Forschungen in kurzer Zeit die Voraussetzungen für ein untrügliches Bild der Siedlungsgeschichte unserer Eifelheimat aus den frühen Zeiten, die bis dahin wirklich im Dunkeln lag. Städte kannte man aus zeitgenössischen Werken römischer Schriftsteller, aber unsere Heimatstadt war nicht erwähnt. So konnte der Geschichtsschreiber Hansen auch erst mit der ersten urkundlichen Erwähnung von Mayen aus dem Jahre 814 n. Chr. beginnen.

Heute wissen wir, daß die Anfänge der Siedlung Mayen begannen, als die Altsteinzeitmenschen ihr Nomadenleben aufgaben und sesshaft wurden. Das in den Jahren 1903 bis 1909 aufgedeckte und wissenschaftlich erforschte Erdwerk zwischen dem heutigen Ostbahnhof und dem Katzenberg, in dem die Jungsteinzeitmenschen um 3.000 v. Chr. Schutz gegen feindliche Bedrohung suchten, worin sie wohl auch Märkte abhielten, ist der Ursprung unserer Heimatstadt.<sup>1</sup> Bauern und Steinhauer waren die ersten Bewohner dieser Siedlung Mayen, die damals al-

lerdings noch nicht den Namen hatte, denn erst die späteren keltischen Siedler gaben ihr den Namen "MAGOS" = Ort am Feld.<sup>2</sup> Die Bauern beackerten den guten Boden, säten und ernteten, hielten Vieh, tauschten wohl auch schon ihren Überschuß an Nahrungsmittel gegen Werkzeuge, Waffen, Feuersteine, Schmuck u.a., die Steinhauer fertigten Basaltreibsteine an, die sie bei den Bauern aus nah und fern absetzten.<sup>3</sup>

Im Laufe der 3.000 Jahre, über die Bronze-, Ältere und Jüngere Steinzeit, blieb die Hauptsiedlung nur auf der Hochfläche, die schon die ersten Siedler bewohnten. Sie zog sich erst in der Römerzeit, die von etwa 50 v. Chr. bis 450 n. Chr. für das linksrheinische Gebiet und damit auch für Mayen anzusetzen ist, langsam in das Talgelände des heutigen Mayen.<sup>4</sup>

Nach der Landnahme durch die germanischen Franken im 5. nachchristlichen Jahrhundert waren diese die herrschende Klasse in unserem Heimatgebiet. Sie unterjochte die eingesessene Bevölkerung und zwangen sie, für sie zu arbeiten, wie es die einbrechenden Römer 500 Jahre vorher auch gemacht hatten. Land ohne die arbeitenden Menschen war zu allen Zeiten von geringem Wert.

Zur Zeit, als die Römer in unserer Heimat herrschten, waren sicherlich schon Christen in Mayen. In den ersten Jahrhunderten der fränkischen Herrschaft predigten irische Mönche sowohl den herrschenden als auch den beherrschten der alten Stammbevölkerung das Christentum. Die älteste christliche Kirche dürfen wir auf dem Gelände an St. Veit vermuten.<sup>5</sup> Ausgrabungen im Jahre 1950 in St. Clemens brachten Fundamente alter Kirchenbauten, deren älteste um 600 zu datieren sind.<sup>6</sup> Aus den Veröffentlichungen

von Dr. Born und Dr. Röder<sup>6</sup> ist zu ersehen, daß schon in den ersten Jahrhunderten der Frankenzeit eine Christengemeinde in Mayen bestand.

Bei der Gaueinteilung durch die fränkischen und karolingischen Herrscher wurde der Mayengau gebildet. In einer Urkunde, datiert 814 - 843, wird Mayen erstmalig urkundlich erwähnt. In Verbindung mit dem Erzbischof von Trier wird Mayen im Jahre 1041 zum erstenmal in einer Urkunde genannt. Erzbischof Bruno von Trier verbrieft in einer Urkunde von 1102 - 1124 Stiftungen von Mayen an das Hospital des Florinsstiftes. Im 13. Jahrhundert werden die Urkunden über Mayen zahlreicher. Jetzt erhellt sich die Geschichte Mayens. Mit diesem Zeitabschnitt kann auch die Bildsammlung des Stadtarchivs beginnen. Der Trierer Erzbischof Heinrich von Vinstingen (1260 - 1286) erbaute in dem damaligen Dorfe Mayen, das wohl zum größten Teil dem erzbischöflichen Stuhl gehörte, im Jahre 1280 eine starke, feste Burg, richtiger gesagt, 1280 wurde mit dem Bau der Burg begonnen, denn diese mächtige Burg konnte in der damaligen Zeit nicht in einem Jahr gebaut werden. Unter seinem Nachfolger, Boemund von Warnesberg (1286 - 1299), erhielt Mayen von König Rudolf von Habsburg am 29. Mai 1291 die Rechte einer Stadt.

Mit dem Bild der Urkunde der Stadtrechtsverleihung beginnt die Bildersammlung des Stadtarchivs von Mayen. Durch glückliche Tauschumstände und verständnisvolles Entgegenkommen des Archivs in Koblenz ist es dem Geschichts- und Altertumsverein für Mayen und Umgebung gelungen, das Original dieser Urkunde für das Eifelmuseum zu erwerben, wo sie jetzt in einem von Konservator Fridolin Hörter in künstlerischer Handwerksarbeit angefertigten, gegen Licht- und andere schädigenden Einflüsse sichernden Einrahmung, hängt. Die Urkunde ist in Latein gefaßt. Die Übersetzung lautet: Rudolf, durch Gottes Gnade römischer König, stets Mehrer (des Reiches). Allen Getreuen des Heiligen römischen Reiches seine Gnade und alles Gute. Eine gerechte Würdigung (der Verhältnisse) veranlaßt Uns, die Bitten derer, die ihre treue Ergebenheit und Gefälligkeit der Dienstleistung Unserer Regierung immerdar genehm machen, gebührend zu erfüllen, damit sie erreichen, was sie wünschen und in Unserem Dienste sich noch willfähriger zeigen. Da nun der ehrwürdige Bohemund, Erzbi-

schof von Trier, Unser geliebtester Fürst, in seiner hervorragend lauterer Treue, in der er gegen Uns und das Heilige römische Reich stets ergeben und unverwandelbar verharrte, Uns dazu bestimmt, auf all das gern bedacht nehmen zu müssen, was unseres Wissens für ihn von Nutzen sein kann, so haben Wir Uns durch seine ergebenden Bitten gnädigst bewegen lassen und gewähren seiner Stadt Meiene vermöge der Fülle Unserer königlichen Gewalt gern und freiwillig die Freiheit und gewähren ihr jegliche Freiheiten, welche römische Kaiser und Könige, Unserer Vorgänger seligen Andenkens, festen Plätzen zu verleihen pflegten. Wir gestatten bereitwilligst dem Orte und seinen Bürgern sowie auch den übrigen Personen jeglicher Orte, die dorthin übersiedeln wollen, daß sie aller Rechte, Ehren und löblichen Gewohnheiten, mit denen die übrigen, Unsere und des Reiches Städte ausgestattet werden, sich erfreuen und sie genießen sollen. Und dazu verleihen Wir dem genannten Erzbischof und seinen Nachfolgern, denen die besagte Stadt gehören wird, volle und freie Gewalt, persönlich oder durch einen Stellvertreter gegen Missetäter einzuschreiten und Freveltaten zu ahnden, auch die übrige Gerichtsbarkeit nach Recht und Gewohnheit, wie es gebührt, auszuüben unbeschadet der herkömmlichen Gerechtigkeit und Gerichtsbarkeit in dieser Stadt. Keinem soll es also erlaubt sein, diese unsere Verleihungsurkunde zu verletzen oder in frevelhafter Weise dagegen vorzugehen. Wenn es aber einer tun sollte, so wisse er, daß er der schweren Beleidigung Unserer Majestät sich schuldig machen werde. Gegeben zu Frankfurt am 29. Mai in der vierten Indiktion im Jahre des Herrn 1291, im 18. Jahre Unserer Regierung.<sup>7</sup>

Der zweite Nachfolger von Boemund, Erzbischof Baldewin von Luxemburg<sup>8</sup> (1307-1354), war einer der größten Förderer der jungen Stadt. Zunächst ließ er die Wehrmauern, Tore und Türme, die unter seinen Vorgängern schon begonnen waren, beschleunigt fertig bauen. Im Jahre 1326 verlegte er das Augustiner-Chorherrenstift von Lonng in die Mauern der Stadt Mayen. Mit seiner Hilfe wurde das Kloster erbaut, und der Vergrößerungsbau der St.-Clemens-Kirche geplant und wahrscheinlich schon begonnen.

Unter ihm erhielt Mayen auch das erste Stadtsiegel mit dem Reliefbild der Burg. Der Siegel-schneider hat irrtümlich das Siegel positiv ge-



Erstes Stadtsiegel von Mayen [ca. 1308 - 1689] (Foto: Heinrich Pieroth)

schnitten und bei der Siegelung wurde es negativ. So steht der runde Goloturm rechts statt links auf dem Siegelbild. Die Umschrift lautet: SIGILLVM OPPIDI MAIENSIS. An einer Urkunde aus dem Jahre 1308 ist dieses erste Siegel angehängt. Auch ein Stadtwappen erhielt Mayen wohl unter der Herrschaft Baldewins. Im Gewölbenschlußstein des rechten Seitenschiffs von St. Klemens ist es uns plastisch erhalten. Das rechte Seitenschiff von St. Klemens war der letzte Bauabschnitt. Es wurde zwischen 1420 und 1430 fertiggestellt, so daß dieses Wappen um 1420 entstanden sein dürfte. Wie vorhin angedeutet, wird aber schon Erzbischof Baldewin seiner Stadt Mayen dieses Wappen verliehen haben. Ein glücklicher Umstand, daß uns dieses alte, wirklich künstlerisch gestaltete Wappen, erhalten geblieben ist.

1954, S. 25 - 33.

- 3 Fridolin Hörter/ Josef Röder/ Franz Xaver Michels, Die Geschichte der Basaltlava-Industrie von Mayen und Niedermendig. In: Jahrbuch für Geschichte und Kultur des Mittelrheins und seiner Nachbargebiete 2/3, 1950/51, S. 1 - 32; 6/7, 1954/55, S. 7 - 32.
- 4 Joseph Hilger, Die Stadt Mayen im Wandel der Zeiten. Mayen 1926.
- 5 Friedrich Born, Von alten Kirchen und Friedhöfen Mayens. In: Rheinische Heimatblätter 6, 1929, S. 110 - 114.
- 6 Josef Röder, Kirchengrabung St. Clemens. In: Germania 29, S. 297 f. und S. 301.
- 7 Benedikt Caspar, Rund um den schiefen Turm. Saarbrücken 1939.
- 8 Gerhard Kallen, Baldwin von Luxemburg. In: Jahrbuch der rheinischen Geschichtsvereine 2, Düsseldorf 1936.

#### Anmerkung:

- 1 Peter Hörter, Der Kreis Mayen in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Mayen <sup>1</sup>1928, <sup>2</sup>1930.
- 2 Rudolf Wies, Ursprung und Sinn des Namens Mayen. In: Mayen - Stadt der Steine, Stadt der Türme (= Beiträge zur Heimatgeschichte 1), Mayen

## Aus 4000jähriger Geschichte Mayens

Anheimelnd erweckt das Wort "Mayen" in uns Bilder von prangendem Grün, blühenden Wiesen, Sonne über Feldern und Vogelsang im fröhlichen Wald. So liegt auch das alte Städtchen Mayen eingebettet zwischen den fruchtbaren Feldern der Pellenz und des Maifeldes und den grünen Bergen und Wäldern der Eifel. Aber mit dem Namen des schönsten Monats des Jahres hat der Ortsname Mayen nur den Klang gemeinsam. Magina, Megina, Meina, Meien sind die ältesten Schreibformen des Ortsnamens und stellen Mayen in die Reihe der "Magos-Orte" wie Remagen, Neumagen, Dornmagen usw., in denen das alte keltische Wort Magina (es bedeutet Feld, bzw. am Felde liegend) erhalten ist. Das Feld, welches dem Ort Mayen seinen Namen gab, ist das große Stein- oder Grubenfeld, auf dem die Menschen seit über 4.000 Jahren ihre Reib- und Mühlsteine zur Aufbereitung des Getreides gewinnen. So ist denn die Geschichte Mayens eng mit seinen vulkanischen Bodenschätzen und der darauf gründenden Basaltlavaindustrie verknüpft.

Schon in der jüngeren Steinzeit tauchen Mayener Reibsteine in Belgien und den Niederlanden auf, und aus der frühen Bronzezeit Englands ist Mayener Basalt im Heiligtum von Overton Hill nachgewiesen.

Der Herstellung und dem Handel mit den begehrten Reibsteinen verdanken wir wohl auch jene große jungsteinzeitliche Erdbefestigung am Rande des Basaltlavastromes in der Nähe des Ostbahnhofes. Mit ihren vielen Toren scheint dieses Erdwerk mehr ein befestigter Handelsplatz, als eine große Fliehburg in der Art des gleichaltrigen Erdwalles von Urmitz gewesen zu sein. Dieser große Handelsplatz ist wohl der Ausgangspunkt der von der Jungsteinzeit bis

heute dauernden Besiedlung Mayens. Die Gewinnung der Basaltlava-Reibsteine nahm in der folgenden Bronze- und Eisenzeit einen derartig großen industriellen Umfang an, daß bis zur Römerzeit nach vorsichtigen Schätzungen über eine Million Kubikmeter Gestein abgebaut wurde. Gleichzeitig läßt sich durch Siedlungs- und Gräberfunde eine ununterbrochene Besiedlung Mayens nachweisen. Dabei verlagerte sich langsam der Besiedlungsraum von der Höhe des Ostbahnhofes in den Mayener Talkessel hinab.

In der Römerzeit nahm Mayen durch den Gewerbefleiß seiner Bewohner an Bedeutung zu. Auf vielen Gewinnungsplätzen auf dem Grubenfeld und Verarbeitungsstätten im heutigen Stadtgebiet wurden nicht nur Mühlsteine, sondern auch viele Werksteine für Straßen- und Brückenbau, Türschweller, Treppenstufen, Säulen und Weihsteine angefertigt und weit versandt. Daneben bekam Mayen aber auch einen guten Ruf als Töpferstadt, denn nicht nur die vielen Rückstände zahlreicher Töpfereien in Mayen, sondern auch viele Grabfunde weit im niederrheinischen Raum zeugen von diesem Gewerbefleiß. Daß daneben auch andere Handwerkszweige blühten, ist anzunehmen, da sich ja von der Holz-, Leder- oder Textilverarbeitung weniger Überreste erhalten, als diese von den genannten Gewerbezweigen oder zum Beispiel von einer 1949 aufgefundenen Bronzegießerei nachzuweisen sind. Das große römisch-fränkische Gräberfeld auf der Eich zeugte mit seinen reichen Grabbeigaben, vor allem den gut erhaltenen Gläsern, von einem Wohlstand, der nur durch eine fleißige Bevölkerung zu erzielen war. In spätrömischer Zeit entstanden am Katzenberg Befestigungsanlagen zum Schutz der uralten Cäsarstraße, die schon in vorrömischer Zeit das Maastal mit dem Rhein



St.-Veit-Kapelle mit St.-Veit-Park - 1930 (Foto: Heinrich Pieroth)

verband. Reste dieser Anlagen sind noch heute zu erkennen.

Zu Beginn des fünften Jahrhunderts beendeten die Franken die Römerherrschaft am Rhein. Doch der Großteil der Bevölkerung ist hier sesshaft geblieben. Dies wird durch die ohne Unterbrechung fortdauernde Belegung des großen römisch-fränkischen Gräberfeldes und die, wenn auch geringere, Weiterproduktion der Steinbrüche und Töpfereien Mayens bewiesen. Mayen wurde in fränkischer Zeit zum Hauptort des nach ihm benannten Mayengaues, dessen Ausdehnung etwa dem heutigen Landkreis Mayen entspricht.

Das Christentum hatte zwar schon in den römischen Städten des Rheinlandes Wurzel gefaßt, aber die eigentliche Ausbreitung geschah erst in fränkischer Zeit. Dies bezeugen die christlichen Symbole in fränkischen Gräbern in unserer Gegend und die allgemeine Wandlung der Begräbnissitten. Der Name Mayen taucht erstmalig in einer Grenzbeschreibung der Pfarrei Nachtsheim um 814 urkundlich auf. Bis in diese Zeit reicht auch die Tradition des Kirchenbaues in St. Clemens und St. Veit. Bei der St. Veitkirche

wurden Reste einer fränkischen Kapelle gefunden, und die Überlieferung hält daran fest, daß dort die erste Pfarrkirche Mayens stand. Der Kirchenbau bei St. Clemens geht auf eine kleine merowingische Holzkapelle auf einem fränkischen Friedhof zurück. Diese wurde bald durch einen nicht viel größeren Steinbau ersetzt. In spätkarolingischer Zeit wurde dann an gleicher Stelle eine Saalkirche errichtet. Im 12. Jahrhundert wurde dort eine dreischiffige romanische Kirche erbaut, deren Turm dann in die gotische Hallenkirche einbezogen wurde.

Vom 10. bis 12. Jahrhundert sind die Urkunden über Mayen zahlreicher geworden. Sie künden uns, daß die Trierer Erzbischöfe die Landesherrn waren, und daß die Adelsgeschlechter der benachbarten Burgen Bürresheim, Virneburg, Eltz, auch die Edlen von Mayen und andere Geschlechter Güter und Höfe in Mayen besaßen. Auch das Florinsstift zu Koblenz, dem die Seelsorge in Mayen übertragen war, und die Klöster Laach und Marienstatt hatten in den Jahrhunderten nach 1000 Besitzungen in Mayen.

Mit dem Jahre 1280 beginnt für Mayen ein besonderer Abschnitt seiner Geschichte. Der

Trierer Kurfürst, Erzbischof Heinrich von Vinsingen, erbaute in Mayen zur Sicherung des Landes die große Landesburg, die trotz aller Stürme, die sie in den 700 Jahren ihres Bestehens durchgemacht hat, noch heute zum Stolz aller Mayener als die Genovevaburg stadtbeherrschend über dem Marktplatz thront. Auf der Burg nahmen die vom Erzbischof eingesetzten Burgmänner, meist Ritter der benachbarten Adelsgeschlechter, Wohnung.

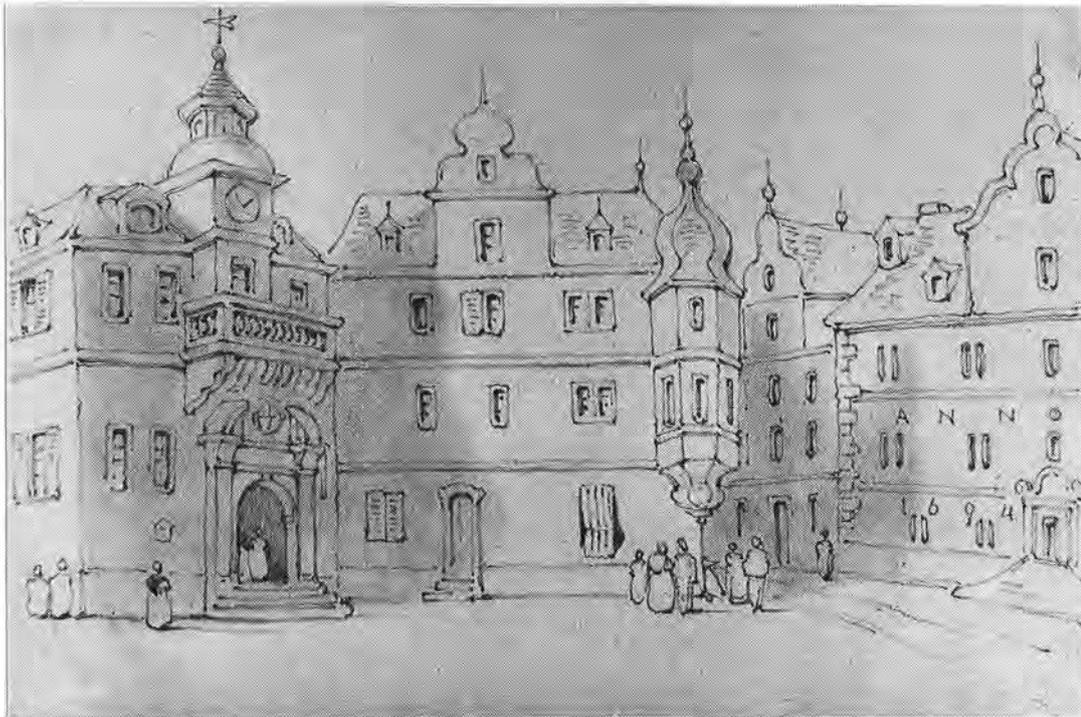
Elf Jahre nach dem Burgbau verlieh Kaiser Rudolf von Habsburg dem Ort Mayen, auf Bitten des Erzbischofs Boemund von Warnesberg, am 29. Mai 1291 alle Rechte und Freiheiten einer Stadt. Die Urkunde darüber, versehen mit dem großen Wachssiegel Rudolfs von Habsburg, wird heute im Eifelmuseum aufbewahrt. Das Mayener Stadtsiegel zeigte von 1308 bis 1950 das seitenverkehrte Bild der Burg mit ihren Türmen und Zinnen. Das Stadtwappen, welches in seiner schönsten Form 1370 auf einem Gewölbekapitelstein der St. Clemenskirche erscheint, zeigt auf silbernem Schild das rote kurtrierische Kreuz mit rotem Schlüssel und grünem Maibaum. 1326 verlegte Erzbischof Balduin von Luxemburg das Augustiner-Chorherrenstift von Lonnig nach Mayen, und übertrug ihm die Seelsorge in der Stadt. Zu dieser Zeit war auch die Stadtmauer mit ihren Türmen und Toren fertiggestellt, denn dies wird in der Verlegungsurkunde ausdrücklich erwähnt. Westlich der romanischen Pfarrkirche erbauten die Mönche ihr Kloster und vergrößerten die Kirche zu einer dreischiffigen gotischen Hallenkirche. Nur der Turm blieb von der romanischen Kirche erhalten. Der hohe gotische Glockenturm wird wohl 1387 fertiggestellt worden sein, denn zwei seiner Glocken sind aus diesem Jahr. Der ganze Bau war erst um 1430 beendet, wie die erzbischöflichen Wappen in den Schlusssteinen bekunden.

Der böse Geist, der Teufel, der sich im Kirchenbau zu Mayen betrogen fühlte, legte auch noch Hand an den Turm des Gotteshauses, um ihn einzureißen. In seiner Wut gelang es ihm aber nur, den schlanken Turm zu knicken und in spirale Form zu drehen. Diese schöne Legende erzählen die Mayener seit vielen Generationen, wohl seit jener Nacht, da ein gewaltiger Eifelsturm den vom Zimmermann falsch konstruierten Turm in seinem Gebälk derart packte, rüttelte, bog und drehte, daß es schon ein Gottes-

wunder war, daß er dieser Sturmnacht widerstanden hat und sich den erstaunten Mayenern am andern Morgen schief und verdreht zeigte. So war er fast ein halbes Jahrtausend das schiefe und verdrehte Wahrzeichen Mayens, bis in der schlimmsten Kriegszeit, am 12. Dezember 1944, noch stärkere Mächte als Eifelsturm und Teufelsmacht - ist nicht der Krieg auch des Teufels? - ihn aus seinen scheinbar für die Ewigkeit gebauten Fundamenten hoben und total zerstörten.

Die Hauptstütze des Bürgertums in den alten Städten bildete das Handwerk. Um seine wirtschaftlichen, sozialen, religiösen und politischen Aufgaben zu meistern, schloß es sich zu Zünften zusammen. Wie alt die Zünfte in Mayen sind, läßt sich nicht mehr feststellen, da die ältesten Urkunden verschwunden sind. Doch müssen sie sehr alt sein, denn in den alten Akten der Stadt ist schon im 14. Jahrhundert von Zunftmeistern die Rede. Die älteste erhaltene Zunfturkunde Mayens ist eine Messestiftung der Hämmererzunft von 1540. In den Bürgermeisterrechnungen der Stadt, die von 1549 fast lückenlos erhalten sind, finden wir jedes Jahr folgende Eintragung: "... haben wir den Zünften am geschworenen Montag wie von alters her gegeben, der Wollenweber und Hämmererzunft je 2 Flaschen Wein, den anderen 6 Zünften je 1 Flasche Wein." Der geschworene Montag war der Montag nach Dreikönige. An diesem Tag wurden die beiden neuen Bürgermeister und die Ratsherren vereidigt.

In einer kleinen Stadt wie Mayen waren in den Zünften meist mehrere Handwerke zu einer gemeinsamen Zunft zusammengeschlossen. In der Hämmererzunft die Zimmerleute, Schmiede, Schlosser, Wagner, Küfer, Dachdecker und Weißbinder (Maler); früher waren auch die Maurer und Schreiner in dieser Zunft. Zu der Bäckerzunft gehörten auch die Bierbrauer und Müller, zu den Schuhmachern die Sattler und Gerber. Im 17. Jahrhundert schlossen sich die Steinhauer, Maurer und Schreiner zu einer gemeinsamen Zunft zusammen. Außerdem bestanden die Wollenweber-, Schneider-, Leineweber-, Metzger-, Bäcker- und Ackererzunft. Bis zum 18. Jahrhundert bestand auch eine Winzerzunft, die sich durch die Aufgabe des Weinbaues, infolge mehrerer harter Winter, auflöste. Ihre Tradition setzte dann die Leineweberzunft fort. Bis zum Jahre 1556 bildeten die



Rathaus nach einer Zeichnung von Lord Poulette - 1854 (Foto: Heinrich Pieroth)

von den Zünften jährlich gewählten Zunftmeister den Stadtrat Mayens. Ab 1556 waren die Zünfte nur mehr mittelbar an der Verwaltung der Stadt beteiligt. Außer der Wollen- und Leineweberzunft bestehen auch heute noch die alten Zünfte und feiern jährlich am Fest ihres Zunftpatrons bei "brennenden Kerzen und geöffneter Lade" ihr Zunftfest.

Große Bedeutung für das Wirtschaftsleben einer mittelalterlichen Stadt hatten auch die großen Jahrmärkte. Für Mayen sind es besonders die vier bevorrechtigten Märkte: Halbfasten-, Laurentius-, Lukas- und der Nikolausmarkt. Diese Märkte sind 1405 von Erzbischof Werner von Falkenstein von den großen Marienfesten auf diese Termine verlegt worden. Gleichzeitig verlieh er allen Gläubigen, die an diesen Tagen die Mayener Kirche gläubig und reuig besuchten, einen Ablass von 40 Tagen. In Erinnerung dessen besuchen auch heute noch viele Marktbesucher an diesen Tagen die Mayener Kirchen. Der Lukasmarkt ist auch heute noch das große Volksfest der Eifel, an dem man sich aus weitem Umkreis zum Einkauf und zum Vergnügen trifft.

Aus dem Leben einer mittelalterlichen Stadt sind

die religiösen Bruderschaften nicht wegzudenken. Teils waren sie mit den Zünften verbunden, teils beschränkten sie sich auf das rein kirchliche Leben. So bestand auch in Mayen eine der im ganzen Trierer Land so zahlreichen Matthiasbruderschaften. Sie feierte gemeinsam an Matthias, St. Veit und St. Clemens die hl. Messe, wobei den Kommunizierenden auch ein Schluck Wein gereicht wurde. Sie sorgte für die würdige Ausstattung des Bruderschaftsaltares und leitete vor allem die jährliche Fußwallfahrt nach Trier. Noch nach dem Verbot der weiteren Wallfahrten 1784 durch Kurfürst Clemens-Wenzeslaus ließ sie die schöne Matthiasstatue durch den Mayener Bildhauer Heinrich Alken anfertigen. Diese und andere, meist den Zünften gehörende Plastiken des Meisters stehen heute wieder an würdiger Stelle in der St. Clemenskirche. Bei den Zünften und Bruderschaften Mayens darf auch die Mayener Schützenbruderschaft St. Sebastian nicht vergessen werden. Sie hatte ja im Mittelalter bei feindlicher Bedrohung den Schutz der Stadt zu übernehmen, und hatte durch ihre Schießübungen und Schützenfeste die Wehrfähigkeit der Mayener Bürger zu erhalten. Sie besteht noch heute und hält ihr alt hergebrachtes Vogel- und Scheibenschießen

alljährlich an Kirmes ab. Vor Fehden und Kriegen blieb die Stadt Mayen in ihrer Geschichte nicht verschont. So berichtet die Chronik 1334 von einer Fehde der Stadt Mayen mit den Grafen von Virneburg, 1401 mit dem Ritter Rollmann von Bell. Auch wurden die Mayener Bürger zur Hilfeleistung in den Fehden und Kriegen ihres Landesherren, des Kurfürsten von Trier, herangezogen. Im 30jährigen Krieg hatte die Stadt unter Durchzügen und Einquartierungen verschiedener Truppen zu leiden. 1673 drängte die Mayener Bürgerwehr mit kurtrierischen Milizsoldaten eine feindliche Abteilung, die den Eingang zum Obertor erzwingen wollte, durch einen geschickten Umgehungszug durch das Wittbendertor in den Rücken des Feindes, zum Abzug. Daher rührt das bekannte Wort "Henne erüm hat Maye jewunne". Im bösen Kriegsjahr 1689 sank ein großer Teil der Stadt in Schutt und Asche. Das alte Rathaus, welches mitten auf dem Markt stand, brannte mit einem Großteil der alten Urkunden ab. Die Burg wurde ebenfalls zerstört, die Stadtmauer geschleift. Doch hat der Aufbauwille der Stadt diese Zerstörungen rasch wieder beseitigt, wie es auf der ältesten Stadtansicht von 1710, zwanzig Jahre später, zu sehen ist. 1794 marschierten dann die französischen Revolutionstruppen in Mayen ein. 20 Jahre lang blieb das Rheinland unter französischer Fremdherrschaft. Das Kloster wurde aufgehoben, seine Güter enteignet und versteigert. Ebenso wurde die Burg, die zuletzt der Sitz der kurtrierischen Amtmänner war, erneut zerstört. Das Wohnhaus wurde bis auf die Kellergewölbe abgerissen, und die Reste der Burg kamen durch Versteigerung in Privatbesitz. Sie diente im 19. Jahrhundert den verschiedensten Zwecken und wurde mehrfach um- und ausgebaut. Heute beherbergt sie das Eifelmuseum und die Landwirtschaftsschule. Verbunden blieb die Burg aber immer mit der Genovevalgende. Diese uralte Legende gehört zu den innigsten Sagen Deutschlands. Sie ist die Gründungslegende der eineinhalb Stunden von Mayen stehenden Wallfahrtskirche "Fraukirch" und wird in die Zeit der Sarazenenkriege Karl Martells gesetzt, also ins 8. Jahrhundert. Aus dieser Zeit stammen auch die Fundamente der Fraukirch. Die älteste uns erhaltene Niederschrift der Genovevasage ist von 1448.

Mit dem Einzug der französischen Revolutionstruppen wurde das Kurfürstentum Trier aufgelöst. Auf dem Wiener Kongreß wurde das

Rheinland dem Königreich Preußen einverleibt. So wurde denn Mayen eine preußische Stadt. 1817 wurde die Einteilung der neuen Landesgebiete im Kreise Mayen vorgenommen und Mayen zur Kreisstadt erhoben.

Neben der Steinindustrie waren im 19. Jahrhundert hauptsächlich die Handwerke und Kleinindustrien Verdienstquellen der Bevölkerung. Spinnereien, Webereien und Tuchfabriken zeugten in der ersten Hälfte des Jahrhunderts neben Walk- und Papiermühlen vom Gewerbefleiß des Städtchens. Leider gingen diese Unternehmen in den 80er Jahren des Jahrhunderts restlos ein, wie auch die Leinenweber, Strumpf- und Jackenwirker, deren es in Mayen viele gab. Im Konkurrenzkampf mit der aufkommenden Großindustrie mußten diese Werkstätten schließen, da diese handwerklichen Betriebe nicht das Kapital aufbrachten, um auf eine größere Basis gestellt zu werden. Ein Mayener Strumpfwirker, Balthasar Krems, wurde zum ersten deutschen Nähmaschinenfinder, der um 1800 eine Kettenstichnähmaschine zum Absäumen seiner gewirkten Strümpfe und Zipfelmützen konstruierte. Mit seiner öhrspitzigen Nadel und selbsttätigem Vorschub nahm er manche konstruktive Einzelheit den späteren Erfindern in England und Amerika voraus. In den fünfziger und sechziger Jahren des Jahrhunderts wanderten, bedingt durch die schlechte wirtschaftliche Lage, viele Mayener nach Amerika aus. Um 1850 wanderte der Wollenweber Paul Dreiser aus Mayen in die neue Welt. Sein Sohn, Theodore Dreiser, ist der bedeutende, 1946 verstorbene amerikanische Schriftsteller. In den 80er bis 90er Jahren nahm die Basaltlavaindustrie durch die Bautätigkeit der Gründerjahre einen gewaltigen Aufschwung. Die Einwohnerzahl stieg über das Doppelte, von 6.500 im Jahre 1875 auf fast 15.000 1914. Die Basaltlavaindustrie beschäftigte in Mayen und den Nachbarorten im Jahre 1912 über 3.500 Arbeiter. Der Weltkrieg 1914/18 riß große Lücken in die Bevölkerung. 500 Namen auf dem Ehrenmal geben traurige Kunde von Not und Tod dieses Krieges. Die Basaltlavaindustrie erlitt schwere Rückschläge. In der Krisenzeit um 1930 gab es hunderte Arbeitslose in Mayen. Nur langsam erholte sich die Wirtschaft, um dann in den großen Strudel des 2. Weltkrieges hineingezogen zu werden. Er endete für Mayen mit über 500 gefallenen und vermißten Soldaten; an 300 Menschen waren dem Bombenkrieg zum Opfer gefallen. 80% der

Wohnungen waren unbewohnbar geworden. Mit großem Fleiß ging die Bevölkerung an den Wiederaufbau heran. Begünstigt durch die Nähe der Baustoff-gewinnung wurden viele neue Wohnungen gebaut, so daß die Stadt heute schon mehr Wohnungen und eine größere Einwohnerzahl, an 17.000, besitzt, als je zuvor. Die Basaltlava-industrie beschäftigt zwar heute nur mehr ein Drittel der vor dem ersten Weltkrieg beschäftigten Arbeiter, ihre mengen- und wertmäßige Förderung ist aber durch die weitgehende Mechanisierung bedeutend geblieben. Hierzu sind nach dem Krieg neue Werke der Papier- und Textilproduktion entstanden. Die zerstörten Kirchen St. Clemens und Herz-Jesu sind wieder aufgebaut, neu ist der große Bau der St. Veit-kirche, und man muß sich sogar allmählich mit dem Gedanken eines weiteren Kirchen-

baues für den großen neu entstehenden südlichen Stadtteil vertraut machen.

Neben den Volks-, Real- und Berufsschulen und dem Realgymnasium, welches neben der neuen Jugendherberge einen Neubau erstellt bekommt, beherbergt Mayen auch bedeutende Fachschulen für die berufliche Fortbildung in der Steinmetzfachschule, der Meisterschule des deutschen Dachdeckerhandwerks, der Landwirtschaftsschule, der Bundesbahnschule und der staatlichen Imkerfachschule. Möge ihnen und im Herzen der Bevölkerung die Liebe und Treue zu Gott, dem Volk und der Heimat für eine blühende, gerechte Zukunft wachsen, auf daß unser schönes Mayen so zuversichtlich in die Zukunft schauen, wie es stolz auf seine 4000-jährige Vergangenheit zurückblicken kann.

## Der Monrealer Herrgottstheis

Im stillen, romantischen Dorf Monreal im Elztal nahe Mayen hat sich durch Jahrhunderte etwas von dem Glanz erhalten, der mit seinem Namen zur Zeit der Kreuzzüge in die Eifel gekommen ist. Das alte Grafengeschlecht derer von Virneburg errichtete auf den Höhen über dem Elzbach eine mächtige Burganlage, die für die gesamte Südeifel eine besondere strategische Bedeutung besaß. Der Erbauer - sicher ein Kreuzritter - gab der Festung den Namen "Mont Royal", also "Königlicher Berg", womit er wahrscheinlich die Erinnerung an die Jahre harter Kämpfe im Heiligen Land verbunden hat. Auch das Dorf im Tal wurde in den Burgbering einbezogen. Zwei Brücken trugen die schwere Bruchsteinmauer über den Elzbach, um auch die Häuser rechts der Elz in den steinernen Schutzwall einzuschließen. In der Dorfmitte verband eine Steinbrücke die beiden Bachufer. Hier, auf dieser Brücke über den schäumenden Wassern der Elz thront seit Jahrhunderten eine Statue des Brückenheiligen Johannes Nepomuk. Und niemand, weder die Monrealer noch die zahlreichen Fremden, die in ihren gastlichen Mauern Ruhe und Erholung finden, könnte sich das Ortsbild ohne den steinernen Nepomuk vorstellen, der gütig auf das bunte Treiben im Jahreslauf des Dorfes herabblickt. Er gehört zum Dorf und hat mit ihm eine wechselhafte, lange Geschichte erlebt.

Als die französischen Revolutionstruppen Anno 1794 in Monreal einrückten, stürzten sie den Brückenheiligen in die hochgehende Elz. Die beherzten Monrealer zogen ihren Johannes jedoch aus den lehmigen Fluten an Land und versteckten ihn zehn Jahre, bis wieder Ruhe und Ordnung herrschte. Da bekam St. Johannes wieder seinen angestammten Platz auf dem

blanken Basaltsockel der Brückenbrüstung. Der heimische Herrgottsschnitzer Johannes Matthias Beils hatte die beschädigte Statue zuvor ausgebessert und neu bemalt.

\*

Krieg ist Krieg. Hundertundvierzig Jahre später war der Brückenheilige wieder ein "Stein des Anstoßes" in den Augen der Soldateska. Deutsche Truppen stießen ihn in die Elz. Doch sein Sockel blieb keine zehn Jahre verwaist. Schon kurze Zeit später hatten die Monrealer ihren Nepomuk wieder aufgestellt. Aber noch ein drittes Mal mußte die Statue aus dem gurgelnden Elzbach gerettet werden, als sie nämlich 1945 von französischen Soldaten ins Wasser gestürzt wurde. So hatte der Heilige selbst in dem stillen Eifeldorf keine Ruhe. Sein steinernes Abbild mußte dreimal das gleiche Schicksal erfahren, das Sankt Johannes von Pomuk im Jahre 1393 den Märtyrertod brachte, als man ihn von einer Brücke Prags in die Fluten der Moldau warf. Aber heute steht er in seinem priesterlichen Ornat als farbenfrohe Volkstumsplastik wieder auf seinem Stammplatz über den quirligen Elzwassern; wir wollen hoffen, daß ihm nunmehr endlich Ruhe und Frieden beschert bleiben.

Erinnern wir uns noch einmal daran, was die Chronik erzählt: Johann Matthias Beils hat die St.-Johannes-Statue im Jahre 1805 ausgebessert. Sicher war dieser Bildschnitzermeister ein Ahne des Matthias Beils, der über ein halbes Jahrhundert später als "Herrgottstheis" aus Monreal zur Freude und Erbauung der Eifeler seine Heiligenfiguren schnitzte. Der Name "Herrgottstheis" ist in den Eifeldörfern zwi-

schen Rhein, Mosel und Ahr noch heute lebendig. Aber merkwürdig, fragt man, wann er gelebt und geschafft hat, so erhält man keine genaue Antwort. Nehmen wir die Angaben der alten Bäuerin: "Esu vür dem Siewenziger Kreech", also vor dem Siebziger Krieg, als Schaffenszeitraum an, dann dürfte das nach den Erinnerungen, die aus dem Leben des Theis bekannt sind, ungefähr stimmen: Geboren vor 1800, gestorben in der Neujahrsnacht 1870.

Der Volkskünstler aus Monreal war bekannt und beliebt. Seine Kruzifixe und Heiligenfiguren sind gute Arbeiten der Eifeler Volkskunst, gut als Schnitzereien und in der Farbgebung. Nicht Gold und Silber, Glanz und Gleiß, sondern die kräftigen Farben Rot, Blau, Gelb und Grün klingen bei seiner Bemalung harmonisch zusammen. Man spürt: der Volkskünstler hat seine Farbstudien in den Bauerngärten seines Heimatdorfes gemacht. Das Blau des Fingerhutes mit dem Rot der Pfingstrose, dem Goldgelb des Stiefmütterchens und dem satten Grün der Schwertlilienblätter findet sich in seinen Figuren immer wieder. Die zarten Töne auf Gesichtern und Händen sind den Eifeler Rosen abgelauscht. Ja, der Volkskünstler war naturverbunden, aber auch herzverbunden mit seinen Mitmenschen.

Wie viele Kreuzigungsgruppen mag wohl Meister Beils geschnitzt haben? Wir wissen es nicht. Hätte er doch ahnen können, daß eine davon heute als schönstes Stück Eifeler Volkskunst im Schloß Bürrsheim steht! Diese Kreuzigungsgruppe ist etwa 60 cm hoch. Christus, hoheitsvoll als Erlöser am Kreuze hängend, Maria und Johannes auf Konsolen unter dem Kreuze stehend, als Unterbau ein Altar, aus dessen Tabernakel das Kreuz herauswächst. Das Innere des Tabernakels ist drehbar, so daß eine Monstranz, ein Kreuz oder als dritte Möglichkeit ein Kelch zur Schau gestellt werden kann. An dem Altar liest ein Priester in rotem Gewand mit gefalteten Händen die Messe. Auf den Altarstufen knien zwei Ministranten. Der Gedankenflug des Herrgottstheis und wohl auch sein gesunder Geschäftssinn - er mußte verkaufen, um seine Familie zu ernähren - ließen ihn seine Schnitzwerke sehr abwechslungsreich gestalten. So kann man bei der Bürrsheimer Kreuzigungsgruppe den Priester auch noch zum Volke drehen, so daß er, wie in der Messe beim "Ite missa est", zu den Gläubigen blickt. Auch die Messdienerfigürchen sind nicht starr, sondern um ihre

Achse drehbar. Das ist lebendige Volkskunst im guten Sinne und vom Religiösen her betrachtet, weder anstößig noch verkitscht. Eine gefühlvolle Wärme strahlt diese Gruppe aus. Und der Betrachter spürt, wie hier der Geist des Volkskünstlers sich mit dem Wunsche des Volkes, für das er seine Werke schuf, in Herz und Gemüt findet.

Rückschauend betrachtet, mußte der Herrgottstheis gegen die damals in den Handel kommenden süßlich verkitschten Gipsfiguren ankämpfen. Und die nachfolgende Episode ist wohl ein schlagender Beweis für den harten Lebenskampf des Meisters: Eines Morgens kam er mit seiner Hotte auf dem Buckel vollgepackt mit Heiligenfiguren, durch die Kreisstadt Mayen. Auf dem Marktplatz begegnete ihm der Landrat, der gerade ins Rathaus ging, worin damals neben dem Bürgermeisteramt auch die "Landratur" ihre Diensträume hatte. Der leutselige hohe Herr entbot dem Theis einen frohen Morgengruß und erkundigte sich angelegentlich: "Wie geht's? Wasmacht die Kunst, Meister Beils?" "Schlecht geht's Herr Landrat", war die Antwort. - "Na, na, alter Meister! Ausgerechnet Ihnen soll es schlecht gehen? Das ist doch merkwürdig. Sie sind doch immer bester Laune, pfeifen, singen und wandern von Ort zu Ort wie Johann, der muntere Seifensieder!" - "Und doch, Herr Landrat", und dabei fiel der Meister in sein Heimatplatt, "de Zeite sein schläächt, Herr Landrat! Ka Deuwel kaift anem mie en Heilije aaf."

Dieser Seufzer aus der Not der Zeit ist für das Lebensschicksal des schöpferischen Mannes bezeichnend. So ist zu verstehen, daß er alle Anstrengungen machen mußte, seine Schnitzwerke so zu arbeiten, daß sie gegen die Konkurrenz der neu aufblühenden Gipsfiguren-Industrie bestehen konnten. Wie für jeden echten Künstler, so war es auch für den Herrgottstheis Ehrensache, keine Duplikate, oder wie es heute heißt, keine Serienarbeit zu machen.

\*

Von sechs noch vorhandenen Kreuzigungsgruppen ist jede anders. Die Höhe von etwa 60 cm ist beibehalten. Auch der drehbare Tabernakel ist mit geringer Abwandlung der Embleme geblieben. Aber, da ist auf einer Darstellung beispielsweise zu Füßen Christi ein Osterlamm mit Siegesfahne geschnitzt; statt des Priesters mit

den Meßdienern ist eine Grablegung mit römischen Wachsoldaten oder eine Beweinung dargestellt.

Meist werden wohl die Frauen die Käufer dieser Figuren gewesen sein. Im Mayener Eifelmuseum ist noch eine 20 cm hohe Statue der heiligen Margareta ausgestellt. Die Käuferin wird wohl dem Theis - in der Eifel stehen die Menschen auf Du und Du - gesagt haben: "Theis, das Kreuz habe ich dir ja schon abgekauft. Aber meine Namenspatronin, die möchte ich mir noch gern auf die Kommode stellen." Meister Theis brachte beim nächstenmal der Gritt eine geschnitzte Margarete mit. So werden wohl die Heiligen Barbara, Luzia, Katharina, Nikolaus, Josef, Petrus und viele andere aus der Hotte des Herrgottstheis in die Eifelstuben gekommen sein. Auch in den Eifeler Heiligenhäuschen standen und stehen noch viele Heiligenfiguren von ihm, die leider durch Nässe und Wurmfraß dem Verfall entgegengehen.

Es war schon ein schweres Tagewerk, das der Meister zu bewältigen hatte. Weite Wege mußten mit der schweren Hotte zurückgelegt werden. So ist es nicht verwunderlich, daß Theis sich dann und wann aus Verdruß über den geringen Verkauf einen tröstenden Trester und gar einen zuviel genehmigte. Man erzählt von einem herben Verlust, den er seinerzeit auf den Weg durchs Elztal erlitten hat. Es war schon gegen Abend, und noch immer war die Hotte des Bildschnitzers ganz voll Heiligenfiguren. Theis hatte sich ein bißchen zuviel alkoholischen Trost zugesprochen. Von morgens früh bis zum Abend war er nun schon unterwegs. Die Geschäfte waren miserabel. Als er vor Monreal über die schmale Holzbrücke wankte, kam er ins Torkeln, und aus seiner Kiepe fielen einige Heiligenfiguren in den hochgehenden Bach. Theis schaute ihnen tief sinnig nach und rief: "Nau guckt emol elo, bat de Deuwele schwimme könne!"

\*

Trotz der vielen Enttäuschungen, die dem Theis mit seinen hölzernen, bunten Heiligen beschieden waren, verlor er nie den guten Mut und wußte sich auch immer zu helfen. Oft bekam er Aufträge und Bestellungen, aber das Geld für den Holzkauf fehlte ihm. Und ohne Holz war und ist ein Herrgottsschnitzer brotlos. In dieser

Not wurde der Meister einmal wegen Forstdiebstahls angezeigt. Am Weilerer Weg lag eine gefällte Linde; das Holz war gerade schnitzgerecht. Als der Theis dabei war, ein Stück des Stammes abzusägen und sich schon insgeheim ausrechnete, wie viele Heilige er daraus machen könnte, kam der Förster. Da hagelte es nur so von bösen Beschimpfungen: "Holzfrevl, Wald-diebstahl, Spitzbube! Heilige schnitzen und das Holz dafür klauen ..." Der Meister versuchte dem Forstmann seine Not zu erklären; aber das half nichts. Wohl erlaubte ihm der Förster, daß abgesägte Holzstück mitzunehmen, aber Anzeige und Kostenansprüche würden folgen. Trotz der verzweifelten Notlage ging jetzt wieder ein Schalk mit Meister Theis durch. "Gut", sagte er zum Förster, "aus dem Holz schnitze ich aber keine Heiligen, sondern lauter Deuwele; und all den Deuwele mache ich Euer Gesicht."

Das war die Rache des mißverstandenen, armen Volkskünstlers. Aber auch der Gesetzeshüter fühlte, daß er den Meister zu hart behandelt hatte. Auf seine Befürwortung hin wurde die Anzeige auf Holzfrevl niedergeschlagen, und so wurden aus dem Lindenstamm schließlich doch noch Heilige geschnitzt. Ob diese allerdings auch das Gesicht des Försters bekommen haben, ist nicht bekannt.

Nach einem arbeitsreichen, freude-, wie sorgenvollen Leben starb der Herrgottstheis als ehrbarer, unbescholtener, weithin bekannter Herrgottsschnitzer. In seinen Werken und Späßen lebt er weiter: ein kerniger Eifeler, ein bescheidener Künstler für seine Eifellandschaft und ihre gläubige Bewohner.

## Mayen, wie es leibt und lebt

Schon die Menschen der jüngeren Steinzeit gründeten vor etwa 5.000 Jahren ihre ersten Siedlungen auf den Randhöhen des ausgeweiteten Talkessels der Nette am Ausläufer des Neuwieder Beckens. Der fruchtbare, waldfeindliche Lößboden und die geschützte Lage gegen den kalten Nordwind durch die erloschenen Vulkanberge bildeten wohl die Voraussetzung für sie, hier eine Heimat für sich und ihre Nachkommen zu gründen. Zu ihrem Schutze, aber auch schon als Markttort, errichteten sie ein großes Erdwerk mit Wällen, Gräben, Baumzäunen und Toren. Die Altertumswissenschaft hat durch Grabungen und Bodenfunde die lückenlose Besiedlung des Mayener Raumes seit der Jungsteinzeit nachgewiesen. Ackerbau, Steinbearbeitung und Handel sicherten den Bewohnern die notwendigen Lebensgüter.

Vom Beginn der Eisenzeit an bewohnten Kelten den Mayener Raum und gaben der Siedlung auch den Namen MEGINA. Um 50 v. Chr. eroberten die Römer die linksrheinischen Gebiete. Den Soldaten folgten Kaufleute und Händler. Sie ließen die ansässige Bevölkerung für sich arbeiten und brachten die römische Kultur in die germanischen Länder. Um 500 n. Chr. waren die germanischen Franken die Herren im Lande. In der fränkischen Gauaufteilung erscheint der Name Mayen im Mayengau erstmalig im Blickpunkt der geschriebenen Geschichte.

Erste kleine Kirchenbauten entstanden an St. Veit und auf dem Gelände der heutigen St.-Clemens-Kirche. Der romanische Turm von St. Clemens stammt noch von der dreischiffigen romanischen Kirche des 12. Jahrhunderts. Die Trierer Erzbischöfe waren die Landesherren von Mayen. 1280 bauten sie zum Schutz und

Trutz die Burg, die sich noch heute über dem Markt erhebt. 1291 erhielten sie von Kaiser Rudolf von Habsburg die Stadtrechte für ihre Stadt Mayen. Um 1320 war die Wehrmauer mit Türmen und Toren um die junge Stadt fertig. Die Augustiner-Chorherren, deren Kloster 1326 von Lonnig nach Mayen verlegt wurde, erbauten ein Kloster und ersetzten von etwa 1350 bis 1420 die romanische Kirche durch die heutige gotische Hallenkirche St. Clemens. Im Schutze der Mauern, Tore und Türme entfaltete sich ein reges Bürgerleben. Bauern, Kaufleute und Handwerker schafften und bauten an ihrer Stadt. Durch Jahrhunderte vollzog sich ein friedlicher Aufstieg. Im 30jährigen Krieg litt Mayen weniger als die Dörfer seiner Umgebung.

Die härtesten Schicksalsschläge trafen die Stadt Ende des 17. Jahrhunderts, als französische Truppen sengend und brennend das Rheinland und die Pfalz durchzogen. Am Laurentiustag 1673 konnte die Mayener Bürgerwehr durch einen glücklichen Ausfall französische Belagerungstruppen hinten herum angreifen und in die Flucht schlagen. Dem verdankt der stolze Satz "Henne erüm hat Maye jewunne" seinen Ursprung. Doch 1689 sank die Stadt in Schutt und Asche.

Bürgerfleiß heilte sehr bald diese Wunden. Auf der ersten Stadtansicht, aus dem Jahre 1710, steht Mayen wieder aufgebaut mit Burg, Kirche und Wohnhäusern. Das verbrannte Rathaus wurde 1717 durch ein neues, mit zierlichem Glocken- und Uhrturm ersetzt.

Die Stürme der Französischen Revolution brachten Sorgen und Not, aber keine Brandschatzungen. Sie beendeten aber die weltliche Beherr-



"Backesschlaffe" - wahrscheinlich stand hier früher das Gemeindebackhaus. Die letzte öffentliche Pumpe stand bis 1923 (Foto: Heinrich Pieroth).

schung des Landes durch die Trierer Kurfürsten; Erzbistum und Kurstaat wurden nach über 1000jährigem Bestehen aufgelöst.

Als nach den Befreiungskriegen die Rheinlande an Preußen kamen, wurde Mayen 1817 Kreishauptstadt und gab dem Kreis auch seinen Namen. Die Anlage der Stadtmauern war so klug berechnet, daß 500 Jahre Platz für die wachsende Bevölkerung innerhalb der Mauern blieb. Erst um 1850 wurden die ersten Bürgerhäuser außerhalb des Mauerwalls gebaut. Bis dahin lagen nur ein Bürgerhaus, die St.-Veit-Kapelle mit dem Friedhof und drei Mühlen außen vor dem Mauerring.

Blenden wir heute, da wir das Jahr 1962 schreiben, ein Jahrhundert zurück, zu dem Jahr, als der Jubiläumsverein gegründet wurde. Die Stadtmauer war durchbrochen, das Neutor niedergelegt. Der Markt zur Kelberger Straße geöffnet. Vor dem Wittbendertor standen kleine Häuser.

Die Gasfabrik stand, wohl wegen der Explosionsgefahr, abseits der Häuser vor der "Neuport".

In Meyers Konversationslexikon, II. Auflage, 1865, lesen wir: "MAYEN, Kreisstadt in der preußischen Rheinprovinz, Regierungsbezirk Koblenz, an der Nette, im fruchtbaren Mayenfelde, mit evangelischer und katholischer Kirche, Schloß, Progymnasium, Tuchfabrikation, Streichgarnspinnereien, Lein- und Wollwebereien, Strumpfwirkereien, Gerbereien, Papier-, Tabak- und Steingutfabrikation, Pottasche- und Waidaschesiederei, Bierbrauerei, berühmten Mühlsteinbrüchen, besuchten Jahrmärkten und 6.000 Einwohnern."

Das ist im Telegrammstil Mayen vor 100 Jahren. Heute, im verwirrenden Zeitalter der Technik, ist ein Rückblick in die gemütliche Zeit des Nachbiedermeiers reizvoll. Wie erlebten die Mayener damals ihre Freizeit ohne Kino, Radio,

Fernsehen, Musikruhen, Autos, Tageszeitungen, Politik, Illustrierte, Fußballkämpfe und Sportereignisse. Beruflich gliederten sich die 6.000 Mayener in Handwerker, Bauern, Kaufleute, Gastwirte und Beamte. Viele Handwerke, die vor 100 Jahren noch betrieben wurden, sind Opfer der Maschinenteknik geworden. In den Zivilstandsanzeigen finden wir 1862 Leineweber, Wollweber, Wollspinner, Walker, Zeugdrucker, Tuchmacher, Tuchscherer, Jackenmacher, Strumpfwirker, Papiermacher, Zingießer, Nagelschmiede, Kupferschmiede, Messerschmiede, Seiler, Korbflechter, Bürstenbinder, Gerber, Topfbäcker, Ölmüller, Mühlenbauer, Kutscher u. a.. Durch viele Jahrhunderte hatten sie Lohn und Brot in diesen Berufen, die unsere Jugend kaum noch dem Namen nach kennt. Neben den vielen Steingrubenbetrieben waren für viele Mayener Tuchfabriken, Spinnereien und Papierfabrik Beschäftigungsstätten. Diese Betriebe lagen am Nettebach, dessen Wasser die Mühlräder drehte. Das jetzige Kloster Helgoland war Streichgarnspinnerei, Kurhotel, Sagnémühle, Schmitzmühle, das jetzige Kulturamt und Krechelmühle waren Tuchfabriken. Die Papiermühle von Triacca und Sohn stellte Briefpapier und Packpapier für Tabaktüten her.

Die Bauern im Stadtgebiet, die meistens noch Fuhrbetriebe dazu hatten, waren neben den Kaufleuten die bestgestellten Bürger. Die Steine vom Grubenfeld wurden per Achse nach Andernach zum Rheinkran gefahren. Als Rückfracht brachten die Fuhrwerke Kohlen, Stoffe, Dünger, Eisen, Nahrungsmittel u. a. mit. Die in den 50er Jahren gebaute Aktienstraße Mayen - Andernach war eine zwingende Notwendigkeit für diesen Frachtverkehr. Die Abgaben der Chausseegelder an den Barrieren Mayen - Kottenheim, Kruft und Andernach trugen zur Finanzierung der Straße bei. Der Personenverkehr vollzog sich mit Postwagen. Sieben Postlinien gingen vor 100 Jahren noch durch Mayen. Pferdebespannte Privatombusse unterhielten einen Linienverkehr zur Rheinbahn nach Weißenthurm.

Die neuesten Nachrichten und amtlichen Bekanntmachungen brachte zweimal in der Woche das Mayener Kreis- und Anzeigenblatt. Das Welt- und Lokalgeschehen wurde beim Wasserholen an den Brunnen, Pumpen und Pötzen durchgehechelt. Etwa 30 öffentliche Wasser-

stellen verteilten sich über das Stadtgebiet. Meistens waren gegen Abend die Wassereimer leer. Den Grund verrät uns das alte Fingerspiel: "Et jinn zwei Mädcha Wasser holle, et kummen zwei Junge pompe." Auch den Pfiff der Jungen verstanden die Mayener Mädchen gut. Ihm waren die Worte unterlegt: "Hei am Pömpche stinn ech, kümmt de net, dann jinn ech." Sicher hatten die Eltern Verständnis dafür, denn sie wußten, in ihrer Jugend fehlte auch am Abend das Wasser.

Vor 100 Jahren war das Leben weit mehr vom natürlichen Licht abhängig als heute. Die Arbeitszeit betrug mindestens 12 Stunden und mehr. Im Sommer saß jung und alt an den Abenden in aller Geruhsamkeit auf den Haus-treppen oder auf Stühlen und Bänken, die auf die Straße gestellt wurden.

An Spielen ist uns das "Schlunnije" überliefert worden. Mit flachen, dünnen Steinen, den "Schlunnije", die aus der Nette geholt wurden, warf man flach über den Boden nach einem aufgestellten Korken, auf dem Pfennige aufgesetzt waren. Lag nach dem Umwerfen des Korkens, dem sogenannten Pfosten, das Geld näher an der Schlunneg, gehörte es dem Werfer, lag es näher am Pfosten, so mußte, ohne aufzusetzen, erneut geschlunnegt werden. Wessen Schlunneg dann näher zum Geld als zum Pfosten kam, durfte die Pfennige einstreichen. Ein harmloses Spiel, das viele Zuschauer anzog und mit viel Geschrei und Disput ablief. Daß auch in Wirtschaften Karten gespielt wurde, ersehen wir aus einer Theateranzeige im Kreis- und Anzeigenblatt vom 3. Juni 1862: "So geht es zu beim Sechsendsechzig-Spiel - Komische Wirtshausszene aus Mayen in 7 Verwandlungen, lebende Bilder, dargestellt vom ganzen Personal (mit bengalischer Beleuchtung)." Die alten Kartenspiele Sieweström, Napoleon, Busselut, Knolle-männche, Schafskopp, Solo wurden sicher auch schon gespielt.

In den Familien wurde zur Herbst- und Winterzeit am Abend noch viel gesponnen und gestrickt. Das waren Arbeiten, die im Fingerspitzengefühl lagen, wozu helles Licht nicht notwendig war. Die alten Zinnlichter gaben nur ein spärliches Licht. Steinöllampen kamen erst in Gebrauch. Gaslicht gab es wohl seit kurzer Zeit, aber kein Glühlicht. Die blaue Gasflamme brannte in dem sogenannten Schnittbrenner und gab ein spärli-

ches Licht. In einer Verdingungsanzeige vom 6. Mai 1862 vergibt Bürgermeister Adams die Vergoldung der Gasarmleuchter in der hiesigen katholischen Pfarrkirche an den Mindestbietenden. Somit war die Kirchenbeleuchtung von Öl auf Gas umgestellt. Sicher kamen zu dieser Zeit auch die ersten Gasstraßenlaternen ins Stadtbild. Im "Leed aus der ahl Mayener Zeit" heißt es noch: "Dat Låwe wor siehr geheuschleg un molleg, in de Gaslaterne brannten se Olleg, de jowe en de Stroße en deustere Schåde für de Junge, de Mådcha on och de Måde." Diese Romantik war nun vorbei. Aber "met de Köh durch de Stadt zog noch datt May on datt Gritt on datt Katt", wie es in demselben Lied heißt. Die Wiesen lagen nahe um Mayen. Der Stadtgraben von der Owerport bis zum Wittbendertor und von da bis zum Brückentor war Wiesen-gelände. Auf den großen Bleichen an der Bach- und Gerberstraße bleichten die Mayener Leinenweber ihre Leinenbahnen.

Dank dem lückenlosen Jahrgang 1862 des Mayener Kreis- und Anzeigenblattes ist uns ein Einblick in das Stadtgeschehen erhalten, aus dem wir ein lebendiges Kulturbild herauslesen können. Dieses Kulturbild einer kleinen Stadt in einem Jahresablauf dürfte sich vorher und nachher in ähnlicher Weise abgewickelt haben. In zeitlicher Folge von Januar bis Dezember soll ein Auszug der interessanten Geschehnisse präsentiert werden:

Nr. 1 - 3. Januar 1862 (Anzeige): Sonntag und Montag, den 5. und 6. Januar, abends ½ 8 Uhr im Saale Hennerici: Grande soirée musicale et physicale des Professors Krathy. Entrée: 1. Platz 10 Sgr. (Silbergroschen), 2. Platz 5 Sgr.

Nr. 3 - 10. Januar 1862 (Anzeige): Zum Vorteil des hiesigen Gesellen-Vereins im Saale des Herrn Hennerici am Sonntag, dem 12., Vokal- und Instrumental-Conzert. (Es folgt Programm). Nach dem Konzert Ball mit gutbesetztem Orchester. Anfang präzis 8 Uhr. Entrée 10 Sgr., Familienbilletts für 4 Personen à 1 Thaler.

Anzeige: Mayen, mit hoher Genehmigung beehrt sich Unterzeichneter, am Freitag, den 10. d. Mts., abends ½ 8 Uhr und Sonntag, den 12., nachmittags 5 Uhr Vorstellungen von der großen und weltberühmten Fronleichnams-Prozession, von der Kaiserstadt Wien mit über 3000 anderthalb Fuß hohen, naturgetreuen Figuren

unter dem Geläute der Glocken und mit Begleitung der Musik zu geben. Der Schauplatz ist im Saale Josef Klee. Preise der Plätze: 1. Platz 7 ½ Sgr., 2. 5 Sgr. Obige Vorstellung wird nicht durch Gläser, sondern naturgetreu gesehen. Georg Dahm.

Anzeige: Die hier anwesende Seiltänzer- und Kunstreiter-Gesellschaft, worunter eines der ersten Mitglieder vom Circus Wollschläger sich befindet, hat die Ehre, auf ihrer Durchreise einige große Vorstellungen in Mayen zu geben. Es finden statt am Freitag, dem 10. Januar, im Lokale des Herrn Paul Kohlhaas in der Neugasse theatrale Vorstellungen, wobei sich in den Zwischenpausen eine Dame von 345 Pfund Gewicht in Ballett Tänzen produzieren wird. Anfang 8 Uhr. Sonntag, den 12. Januar nachmittags, bei günstiger Witterung eine Vorstellung mit dressierten Pferden und auf dem gespannten Seile. Anfang 4 Uhr. Schauplatz: Auf dem Marktplatz. Die Zettel besagen Näheres. Zu zahlreichem Besuch laden ein William Althoff, Direktor.

Nr. 7 - 24. Januar 1862: Öffentliche Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung zu Mayen vom 22. Januar 1862. (Es sei aus dieser interessanten Sitzung nur eine kurze Inhaltsangabe gegeben.) Der Bürgermeister erstattete Bericht über die bisherigen Verhandlungen mit Landrat Delius, Mayen, und dem Regierungspräsidenten von Koblenz über die Notwendigkeit der Errichtung einer vollkommen höheren Bürgerschule. Zwei Jahre dauerte schon der Streit um die Form dieser Schule. Lang und breit legte Bürgermeister Adams die Gründe und Gegenbegründungen dar. Es wurde beschlossen, dem Regierungspräsidenten erneut eine Eingabe einzureichen.

In Nr. 8 vom 28. Januar 1862 lädt Se. übervolle Hoheit, Prinz Carneval zu einer carnevalisch-humoristischen Damensitzung mit Tanz ein. Entrée 20 Sgr., wofür Tänzern wie Nichttänzern keine Flasche Wein verabreicht wird.

Nr. 9 - 31. Januar 1862: Die Stadtverordneten beschließen in der Sitzung vom 30. Januar: "Die Versammlung erklärt, daß die notorische Überfüllung der hiesigen katholischen Pfarrkirche bei einer Seelenzahl von 5776 Katholiken in der Stadt und ca. 1000 aus den Filialen Kürrenberg



Von den 14 Postwagen, die im 19. Jahrhundert durch Mayen fuhren, machte die alte Biedermeier-Postkutsche am 21.7.1922 ihre letzte Fahrt von Virneburg nach Mayen. Der Postillion hatte seine alte Galauniform und das Posthorn schon abgelegt. Statt der Pferde wurde der letzte Postwagen von amerikanischen Mauleseln von Mayen nach Virneburg und zurück kutschiert (Foto: Heinrich Pieroth).

und Hausen es sehr wünschenswert macht, daß eine Aushilfskirche vorhanden sei. Es soll für die Schulkinder in der restaurierten Hospitalkapelle Gottesdienst gehalten werden, um den Besuchern der Pfarrkirche mehr Raum zu schaffen. Damit soll der Stadt auch die Möglichkeit gegeben werden, den Sparfond für die heranrückende Notwendigkeit eines Kirchenneubaus zu vermehren."

Nr. 10 - 4. Februar 1862: Verzeichnis der in Mayen ankommenden und abgehenden Posten: Trier - Koblenz, Ank. in Mayen: 2.15 nachts; Koblenz - Trier, Ank. in Mayen: 10.15 abends; Losheim - Mayen, Ank. in Mayen: 5.00 morgens; Polch - Mayen, Ank. in Mayen: 11.15 morgens; Andernach - Mayen, Ank. in Mayen: 10.15 abends; Kaisersesch - Neuwied, Ank. in Mayen: 4.15 nachmitt.; Schleiden - Mayen, Ank. in Mayen: 4.35 nachmitt.

Nr. 13 - 14. Februar 1862: Sonntag, den 16. 2., im Saale Hennerici großes Vokal- und Instru-

mental-Conzert, zum Schluß Ball. Nettoeinnahmen werden zu wohltätigen Zwecken verwendet.

Nr. 22 - 18. März 1862: Programm der Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs am 22. März 1862 (gekürzt): Beamte, Stadträte und Bürger versammeln sich um 8 Uhr im Rathausaal. Unter Musikbegleitung Zug zur Kirche. Hochamt mit Tedeum. Danach Zug zum Markt, wo das herkömmliche Hoch auf Se. Majestät gebracht wird. Der Männergesangverein wird patriotische Lieder vortragen. Das Fest endet mit einem Abendessen bei Carl Hennerici an der Kirche.

Nr. 31 - 18. April 1862 (Anzeige): Theater in Mayen. Ab Ostern 1862 mit gut organisierter Schauspieler-Gesellschaft im Saale Hennerici. Reichstein, Theaterrdirektor.

Diese Schauspielgesellschaft gastierte ca. zwei Monate in Mayen. Es wurden aufgeführt: "Der

# LIEDER TAFEL.

## Am Neujahrstage GESSELLSCHAFTS-ABEND

wozu die Mitglieder nebst ihren Damen höflichst eingeladen sind. Fremde können eingeführt werden.

### Program m.

- I.
1. Jubel-Ouverture für 2 Klaviere von C. M. v. Weber.
  2. Rheinweintied, Männerchor von Böllner.
  3. Lied für Sopran.
  4. „Blau Aenglein“, Solo-Quartett von Lehmann
  5. „Das Grab auf der Heide“, Pariton-Solo von Schubert.
  6. „Hüte Dich“, Männerchor von Dirschner.

- II.
1. Duo No 8 von Mozart, für Piano und Violine.
  2. Solo für Sopran.
  3. Sommerlied, Männerchor von Mendelssohn.
  4. Terzett aus „Don Juan“, für 2 Soprane und 1 Tenor
  5. „Der Pantoffel“, komisches Solo-Quartett von R. Genée
  6. Sängermarsch, Männerchor von J. Otto.

Anfang präcis halb 8 Ubr.

### Nach dem Concerte Ball.

Der Vorstand.

## Gahrplan der Köln-Düsseldorfer Dampfschiffahrts-Gesellschaft

Weg durchs Fenster“, „Rataplan, der kleine Tambour“, „Stadt und Land“ oder „Der Viehhändler aus Oberösterreich“, „Berliner Kinder“, „Der Räuber auf Kulm“ oder „Der Gang zum hl. Gnadenbild“ (historisches Ritterschauspiel in fünf Akten), „Der Zerrissene“ oder „Millionär und Schlosser“, „Preciosa“ oder „Die Zigeuener in Spanien“. Musik: C. M. von Weber. In einer Theaterkritik wurde erwähnt: Die Kräfte sind durchweg gut und übertreffen in mancher Produktion die früher uns hier heimsuchende Coblenzer-Theatergesellschaft.

An kulturellen und belehrenden Veranstaltungen, Konzerten heimischer Vereine und auswärtiger Künstler, Tiroler Sängergesellschaft, Zauberpalast, Menagerien u. a. wurde im Laufe des Jahres viel Abwechslung geboten. Die Mayener Feste, Kirmes, Junggesellenfest, Lukasmarkt, wurden mit Festzügen, Militärkapellen, Vogelschießen und Bällen genau wie heute gefeiert. Die Schützengesellschaft konnte ihre Kirmesanzeige fast ohne Abänderung aus dem Jahre

1862 übernehmen. Johann Custor zeigt Anfang Juni die Wiedereröffnung einer Badeanstalt an.

„Bürgermeister Adams dankt im Auftrage des Bischofs seinen lieben Mitbürgern für die vielen Beweise der Liebe und Anhänglichkeit, die sie dem hochwürdigsten Bischof, Herrn Arnoldi, zukommen ließen bei seinem Aufenthalt in der hiesigen Stadt. Besonders die Verzierungen der Häuser und die allgemeine Beleuchtung haben einen tiefen Eindruck auf das Herz unseres geliebten Bischofs gemacht. Mayen, 22. Juli 1862.“

100 Jahre Telegrafenanst. Am 15. 8. 1862 wurde in Mayen eine Telegrafestation eröffnet. Für Montag, den 1. September, lädt Rektor Kruse Eltern und Freunde der Jugendbildung zur 1. Prüfung der Schüler der höheren Bürgerschule in den Saal Hennerici ein.

Nr. 89 - 7. November 1862: Bürgermeister Adams erstattete in der Stadtverordneten-Versammlung vom 3. November den Verwaltungsbericht. (Es folgt ein Auszug desselben):

1. Die Seelenzahl ist um 135 gewachsen. Sie beträgt jetzt 6291. Die Ursache des Wachsens liegt in dem bedeutenden Überschub der Geburten gegen die Sterbefälle, wie auch der Gesundheitszustand der Bevölkerung als sehr günstig bezeichnet werden muß.

2. Die Pflasterung der Stadt ist beendet und haben wir diese große Arbeit in 2 Jahren vollendet. Vierzehn Straßen und unser großer, schöner Markt erfreuen sich eines vortrefflichen Pflasters und trägt dies außerordentlich zur Verschönerung der Stadt und zur Bequemlichkeit der Bürger bei ... (In genauer detaillierten Aufstellungen nach QuadratruTEN und Preisen in Talern, Silbergroschen und Pfennigen folgen dann die Straßen: Stehbachstraße, Bäckerstraße, Göbelsgasse und Feilsgraben, Hahnengasse, Mühlengasse, Töpfergasse, Hombrich, Markt, Bornhaustertgasse, Rosengasse, Burgfrieden, Straße hinter der Mauer, Rinnen auf dem Viehmarkt und Hospital. Gesamtkosten: 6397 Taler, 6 Silbergroschen, 3 Pfennige.)

3. Es erübrigt uns noch, die als Viehmärkte dienenden Stadtgräben auszubauen. Die Rinnen rechts vom Marktdurchbruch sind bereits gepflastert, um das Wasser des großen Brand-

weihers in jeden Teil der Stadt führen zu können. Die Chausseierung des Platzes wird diesen Winter erfolgen. Auf diesem Platz kann dann ein Teil der Viehmärkte, auch bei schlechtem Wetter, abgehalten werden. Der Platz kann auch zum Aufsetzen des zu versteigernden Holzes benutzt werden. Links des Marktdurchbruches bis zur Fallpforte (Burgbrücke) und weiter längs des Burgfriedens soll in ähnlicher Weise reguliert werden. Alsdann können noch einige 100 Pferde mehr in bester Ordnung auf dem Viehmarkt aufgestellt werden. Auch der Stadtgraben zwischen Ober- und Wittbendertor muß planiert werden, um Raum für den Schweinemarkt zu schaffen. Freundliche Baumpflanzungen sollen das Stadtbild noch verschönern und Baulustige anlocken. Sie haben bereits beschlossen, daß den Anwohnern der Stadtmauern, welche städtisches Eigentum pachtweise innehaben, eine Frist von 10 Jahren bewilligt werden soll, um sich entweder gesunde, luftige Häuser, nach Niederlegung der Stadtmauern, nach den Gräben hin zu bauen, oder dasselbe zu räumen. Die Pächter werden dann auch den Vorteil haben, anstatt der ungesunden Winkel helle, luftige Häuser eigentümlich zu besitzen. (Nach ihrem früheren Beschluß vom 10. 7. 1862 geht das Baugelände kostenlos in den Besitz der Baulustigen über.)

4. 100 Jahre neues Hospital. Das neue Hospital (Marienhaus) ist seit Mai dieses Jahres seiner Bestimmung übergeben worden. Barmherzige Schwestern aus dem Mutterhaus in Trier besorgen dasselbe, pflegen die kranken und altersschwachen Bürger der Stadt, erziehen die Waisenkinder und unterrichten die der Schule entwachsenen Mädchen in Handarbeiten. Wer die Ordnung und Reinlichkeit im Hause gesehen, wer die Liebe, mit welcher die Schwestern sich ihrem schweren Beruf hingeben, zu beobachten Gelegenheit hatte, wird sich gewiß über diese schöne Einrichtung freuen und der Stadt zu derselben Glück wünschen.

5. 100 Jahre höhere Bürgerschule. Unsere höhere Bürgerschule ist ebenfalls seit dem 6. Mai ins Leben getreten ... Waren wir zufrieden, daß die Schule Ostern mit 50 Schülern eröffnet werden konnte, so haben wir die Genugtuung, daß sie im laufenden Semester in den drei untersten Klassen über 91 Schüler zählt.

100 Jahre Fortbildungsschule. Im verflossenen

Monat waren wir glücklich, auch die für unsere jungen Handwerker bestimmte Fortbildungsschule eröffnen zu können. Dieselbe zählt schon über 50 Zöglinge.

6. Die Notwendigkeit eines Kirchenbaues tritt bei der notorischen Überfüllung der einzigen katholischen Kirche immer näher. Wir müssen das Bedürfnis ins Auge fassen, dürfen uns aber auch durch dasselbe nicht ängstigen lassen. Vielmehr müssen wir bedenken, daß die Kirche namentlich für unsere Nachkommen gebaut wird, welche deshalb auch ihren Anteil tragen müssen. (Vorschläge für evtl. Finanzierung.) Eine wichtige Frage ist die, an welcher Stelle die neue Kirche gebaut werden soll. (Wir wissen heute, daß es genau 50 Jahre gedauert hat, bis sich der Wunsch erfüllte. Jahrzehnte war die Platzfrage das Hemmnis, bis 1912, unter Pastor Dr. Julius Schmitt, die neuerbaute Herz-Jesu-Kirche eingeweiht wurde.)

8. Die von ihnen beschlossene neue Feuerwehrordnung wird in den nächsten Tagen ins Leben treten.

Wie sehr Leben und Tod im Städtchen noch ohne Bürokratie und Leichenhalle abliefen, zeigt die Anzeige vom 11. November 1862: Ich zeige hiermit ergebenst an, daß ich meine Wohnung am Wittbenderthor verlassen und dieselbe vor das Wittbenderthor bei Jakob Müller verlegt habe. Hermann Uckermann, Totengräber, und dessen Ehefrau, Toten-Ankleiderin.

Das Jahr geht zur Neige. Es folgen schon die Anzeigen für die Weihnachtsgeschenke, u. a. Ansichten von Mayen und Münstermaifeld. Es sind dies die 25 x 40 cm großen Lithographien, welche die Städte etwa um das Jahr 1850 zeigen. (Leider sind diese guten Steindrucke nur noch in wenigen Stücken vorhanden.)

Mit dem letzten Monat des Jahrganges tritt die Liedertafel am 5. Dezember erstmals im Kreisblättchen in Erscheinung, (siehe Anzeige S. 94). Daß die ersten Liedertäfler es mit der Gründung sehr eilig hatten, beweisen die sich überstürzenden Anzeigen. Um jeden Preis sollte das Gründungsjahr 1862 sein. Den würdigen Abschluß bildete das Stiftungs-Essen, getreu dem Mayener Wahlspruch "Äße on Trenke hält Leiv on Seel zosamme!" Genauso aktiv wie in den Gründermonaten blieb der junge Verein auch in den

### Städtische Liedertafel.

In einer am verflossenen Montag abgehaltenen Beratung wurde das unterzeichnete Comité gewöhnt, um die Gründung eines ständigen Gesangsvereins, welcher allseitig als ein tiefes Bedürfnis erkannt ist, ins Leben zu rufen. Diesem Auftrage entsprechend laden wir daher unsere Mitbürger zu einer auf Dienstag den 9. d. M. Abends 8 Uhr bei Herrn Schneider stattfindenden Versammlung zu recht zahlreichem Besuch ein. Der Verein nimmt active wie inactive Mitglieder gegen einen näher zu bestimmenden Jahresbeitrag auf und beabsichtigt, gesellige Zusammenkünfte, Concerte, Bälle u. s. w. zu veranstalten und die Ueberschüsse zu wohlthätigen Zwecken zu verwenden.

Mayen, den 4. Dezember 1862.

Das Comité.

Adams, Bürgermeister. Schüler, Dr. Müller.  
van Hauth, Kengel.

### Nationalverein.

Morgen Abend 8 Uhr ordentliche Sitzung im Vereinslokale.

Tagesordnung: Geschäftsbericht, Neuwahl eines Vorsitzenden und Vortrag über verschiedene Vereinsangelegenheiten.

Der Geschäftsausschuss

Am Freitag den 26. Dezember cur., Nachmittags 4 Uhr, findet im Schützenhose dahier die Neuwahl sämtlicher Chorgliedern und Vorstandsmitglieder der hiesigen Schützengesellschaft statt, wozu alle Mitglieder der letztern hiermit freundlichst eingeladen werden.

Mayen, den 18. Dezember 1862.

Der Vorstand.

### Lieder Tafel.

Generalversammlung bei Herrn Anton Kohlhaas Dienstag den 23. Dezember 1862, Abends 8 Uhr.  
Der Vorstand.

### Dinner ons.

Am Stephanustage, Nachmittags 5 Uhr,  
Jahresfeier  
bei Herrn Gastwirth Krümmel, Markt. Damen frei

billigsten Preisen.

Joh. Knauff.

Meine bekannte Ausstellung in Spielwaaren ist eröffnet.

Engelbert Friedrich.

Die in Umlauf gesetzte Zustimmungsbrosche an den Präsidenten des Abgeordnetenhauses Herrn Oberbürgermeister Grabow liegt für diese Woche im Zehntheil bei Herrn Gastwirth Klee zur Unterzeichnung offen.

### Liedertafel.

Generalversammlung am Dienstag den 16. Dezember 1862, Abends 8 Uhr, bei Hrn. Ant. Kohlhaas. Beratung des Entwurfs der Statuten.  
Das Comité.

Klee, Abends 5 Uhr, in üblicher Weise stattfinden und laden zu recht zahlreichem Besuch freundlichst ein.

Das Entree beträgt, ohne der Wohlthätigkeit ein Ziel zu setzen, 2 Sg. 6 Pf.; nur den Vereinsmitgliedern ist freier Zutritt gestattet.

Der Vorstand des Marktenvereins  
Mayen, den 26. Dezember 1862.

### Lieder Tafel.

Der hiesige Gesangsverein „Städtische Liedertafel“ hat in der Generalversammlung vom 23. c. beschlossen, auf Sylvester, am 31. Dezember c., Abends 8 Uhr, in dem Vereinslokale bei Gastwirth Hrn. Ant. Kohlhaas ein

### Stiftungs-Essen

zu halten, zu welchem auch die Damen hiermit höchlichst eingeladen werden. Auch wird die Theilnahme von Nichtmitgliedern sehr gewünscht, wenn sie dadurch ihren Eintritt in den Verein als active oder inactive Mitglieder constatiren. Die Subscriptionsliste ist in Circulation und liegt am 28., 29. u. 30. in der Buchhandlung von Fr. Kaiser zum Einzeichnen offen. Mit dem Beginn des neuen Jahres kann nur durch Ballotage die Aufnahme in den Verein entschieden werden.

Preis à Convert 15 Sgr.

kommenden Jahren. In den 1863 erschienenen 104 Nummern des Mayener Kreisboten findet man 51 mal Anzeigen für Versammlungen, Proben, Ausflüge und Concerte. An Silvester 1863 hielt der Verein ein großes Wohltätigkeitsconcert ab. Am Neujahrstag 1869 einen Gesellschaftsabend, wie aus dem obenstehenden Originalprogramm zu ersehen ist. Der Rückblick auf das Gründungsjahr dürfte viel Interessantes aus dem Leben im Eifelstädtchen gebracht haben.

In den verflossenen 100 Jahren wuchs die Stadt auf über 18.000 Einwohner. Im Auf und Ab, in

Frieden und Kriegen, Bombenangriffen und Großbränden, Not und Tod erlahmte der Lebenswille der Mayener nicht. Die sehr zerstörten zwei katholischen Kirchen, eine neue katholische und eine neue evangelische Kirche erstanden auf den Trümmern. Genau nach 100 Jahren seit der Gründung ersteht der neue Gymnasialbau, Museum, Steinmetzfachschule, Dachdeckerfachschule, Berufsschule, Handelsschule, Landwirtschaftsschule, Volksschulen, Realschule, Imkerschule, Internat, Kindergärten zeugen vom kulturellen Aufbau. Die Soldaten der Bundeswehr werden in den neuen Kasernen während ihrer Dienstzeit Heimat haben. und in

der schönen Jugendherberge soll die Jugend Wanderfreuden genießen. Teppichfabrik, Papierfabriken, die Hutfabrik und ein modernes Gartenbad sind neu erstanden. So sind wieder Weber, Papiermacher, Hutmacher neben Steinhauern und vielen neuen Handwerksberufen in Mayen tätig. Die Wunden der ca. 80 %igen Zerstörung durch Bombenterror sind fast restlos geschlossen. Öffentliche Gebäude, Geschäftshäuser, ausgedehnte Wohnviertel, ein großes neues Rathaus, ein erweitertes Krankenhaus sind Zeugen des Aufbaugeistes, der den Mayenern seit eh und je innewohnt. Und die Liedertafel singt seit 100 Jahren ihre frohen Lieder zur Freude der Mayener und der geliebten Vaterstadt Mayen, wie sie leibt und lebt.

## Tore, Türme und Mauern umgaben Stadt und Burg

Um das Jahr 1200, als Mayen größtenteils im Besitz der Erzbischöfe von Trier war, wurde vermutlich mit dem Bau einer Befestigungsanlage begonnen. Diese dürfte zuerst einfacher Art gewesen sein und nur aus Wall-, Graben- und Palisadenanlagen bestanden haben. Als der Trierer Erzbischof Heinrich von Vinstingen im Jahre 1280 die große und starke Burganlage erbauen ließ, war in dieser Befestigungsplanung auch schon die Umwehrung mit Mauern, Toren und Türmen enthalten, denn wehrmäßig war die Burg in ihrer ganzen Anlage der Angelpunkt der Befestigung und durch Wehrgänge in die Mauerbefestigung einbezogen. Mit der Stadtrechtsverleihung durch Rudolf von Habsburg unter dem Erzbischof Boemund von Warnesberg im Jahre 1291 wurden Schutz und Wehr für die Bürger der Stadt zur unbedingten Notwendigkeit.

Die Verlegungsurkunde des Klosters Lonng von Jahre 1326 sagt dann aus, daß das Kloster in die Mauern von Mayen verlegt wurde. 1326 war also Mayens Mauerbewehrung fertig, und in der Geborgenheit der Mauern konnte sich das bäuerliche und handwerkliche Schaffen entfalten. Träger des bürgerlichen Lebens in der jungen, gutbewehrten Stadt waren Zünfte und Gilden.

Mit dem Fortschreiten der Angriffswaffen und Angriffstechnik wurde im 15. Jahrhundert auch die Stadtwehr durch Um- und Neubauten verstärkt. Die hohen Tortürme auf Archivbildern stammen aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Daraus, daß jedes Tor noch ein durch einen Mauergang verbundenes kleines Vortor hatte, ist die Höhe der Türme zu erklären. Aber auch das Anrücken von Feinden und deren Angriffsvorbereitungen konnte man aus den

hohen Tortürmen besser beobachten und die Verteidigung darauf einstellen. Neben den stärkeren Torbefestigungen, dem Koblenzer oder Brückentor, dem Ober-, Wittbender- und Neutor, war die Stadtmauer noch mit 27 Türmen, z. T. Volltürmen, Halbtürmen und sogenannten Mauerkatzen, bewehrt. Der noch stehende Mühlenturm schützte den Einlauf des Wassers des Mühlengrabens, das bis ins heutige Wasserpfortchen längs der äußeren Stadtmauer floß, und dessen Einfluß unter der Stadtmauer in den Stadtbering wieder durch einen Wehrturm geschützt war. Nachdem das Wasser die Räder der kurfürstlichen Stadtmühle im Keutel angetrieben hatte, floß es wieder aus dem Mauerbering, und dieser Ausfluß schützte der Vogelturm. Dieser Schutz war für eine eventuelle Belagerung der Stadt sehr wichtig; denn die Mehl- und Brotversorgung der Bevölkerung mußte gesichert sein.

Aus den Ratsprotokollen, Zunftakten, Rechnungsbelegen, Gerichtsakten läßt sich ein Bild vom Leben und Schaffen der Bürger in der durch Mauern, Tore und Türme geschützten Stadt gewinnen. In den ersten 300 Jahren der Befestigung haben Ruhe und Frieden in unserer Stadt geherrscht. Erst im 17. Jahrhundert, als Kanonen und Feldhaubitzen die Mauerbewehrung schon überflüssig erscheinen ließen, schützte die Befestigung die friedlichen Bürger wenigstens für kurze Zeit vor Brandschatzung, Not und Tod. 1673 belagerten französische Truppen Mayen. Vor dem Obertor hatten sie eine Angriffsschanze erstellt. Die Mayener Bürgerwehr machte am Laurentiustag 1673 im Morgengrauen einen Ausfall aus dem Wittbendertor hinten herum durch Möhren, Heckenberg, Kuhtrift und schlug die überraschten Belagerer in die Flucht. Der Stolz dieser Tat ist heute noch



Am Brückentor (Foto: Heinrich Pieroth).

lebendig in dem Mayener Spruch: "Henne erüm hat Maye jewunne". Mauern und Türme hatten trotz Pulver und Blei noch ihre alte Schutzwehr bewiesen. Aber anderthalb Jahrzehnt später konnten die alten, trutzigen Mauern und Türme die Feinde nicht mehr aufhalten. 1689 sank Mayen in Schutt und Asche.

Die fleißigen und zähen Bürger ließen den Mut nicht sinken. Nach kaum 20 Jahren standen die Häuser wieder, und auch die Burg, Mauern und

Tore waren wieder aufgebaut. Bis ins 19. Jahrhundert wurden die Tore jeden Abend mit schweren Balken verriegelt. Jeder Bürger, der nach Torschluß Einlaß begehrte, mußte den Torkechten für das Öffnen das Einlaßgeld entrichten. Diebesgesindel und zweifelhafte Elemente wurden so unter Kontrolle gehalten, damit Ruhe und Frieden gewahrt blieben. So haben die Wehrmauern Jahrhunderte hindurch den Bewohnern Mayens Schutz und Sicherheit gegeben.

